Die ungleiche Heirath.

St. Amand, ein Schweizer-Officier in französischen Diensten, der mit Auszeichnung gedient hatte, kam sehr spät in sein Vaterland zurück. Es war in den letzten Jahren vor der Revolution; der Grad eines Marechal de Camp, ein Ludwigskreuz, ein durch unerwartete Erbschaften sehr vergrößertes Vermögen, verschafften ihm allgemeine Achtung und auch die Hand eines sehr jungen, schönen, reichen Mädchens aus der Hauptstadt des kleinen Ländchens, dessen Bürger er war. Melanie war in einem Herrnhuter Institut erzogen; Reinheit der Sitten, Herzlichkeit, heitre Frömmigkeit, weibliche Thätigkeit sind die Vorzüge dieser Anstalt; allein der Verstand wird dort nur so weit ausgebildet wie das Herz ihn führt; die Wissenschaft wird nach der Form des Katechismus behandelt und muß sich unter die mosaische Schöpfungsgeschichte beugen. Ein Mädchen das dieses fromme, wohlthätige Haus verlassend bey einem fest umschränkten Lebensweg beharrt, wird glücklich und beglückend seyn, doch dringen außerordentliche Schicksale sich ihr auf, so ist zu besorgen, daß ihr Verstand dem Irrthum erliege. Melanie nahm St. Amands Hand ohne Widerstreben an; diese Ehe hatte alle Vortheile

einer glänzenden Lage, ihr Gemahl ersparte ihr alle Mühen, verschaffte ihr alle Freuden, sie bewegte sich viele Jahre bey stiller Pflichterfüllung in dem angewiesnen, von allen Uebeln fernen Lebenskreis fort, den nicht einmal der Sturm der Zeit in ihrem glücklichen Lande unterbrechen konnte. Ein solches Schicksal wirkt sonderbar auf den intellektuellen Menschen — er überspringt die ganze Zeit der Lebensfülle — die Jugend knüpft sich an das Alter, die Entwicklung, die Reife wird übergangen, wie Pflanzen in der reichsten Knospenfülle stille stehen, die Blätter wachsen fort, die Blüthe vertrocknet und im Herbst stirbt die Pflanze ab, ohne Blumen und Saamen entwickelt zu haben. Melanie hatte ihre Gespielinnen geliebt, ihre Eltern, Verwandte, sie liebte ihren Mann, der sie, dreymal älter wie sie, mit Recht wie ein liebenswürdiges Kind behandelte; die einfache Landessitte, der gewohnte Familienkreis, welche Schlechtigkeit, ja bloße Leichtfertigkeit von ihr abhielten, ersparten ihr jede Gefahr, jeden Kampf. — Sie lernte nie Leidenschaft kennen und was ihr einige nüchterne Romane von ihr sagten, ward mit tausend und eine Nacht in eine Klasse der Lectüre gesetzt. Die Heloise war ihr schon von ihrem Religionslehrer verboten worden und Frau von Staels Delphine, die ihr später in die Hände fiel, hörte sie so

streng beurtheilen, daß sie das Herzklopfen, was ihr Leons Leidenschaft erregte, für eine Wirkung der Verwerflichkeit dieses Buchs hielt, und sich recht eifrig bemühte, es für gefährlich anzuerkennen. So blieb nun die Blüthe ihres Herzens unentfaltet und mit freundlichen Gefühlen, in einem Kreis leichter, gern erfüllter Pflichten, einförmigen Wohllebens und genußloser Ruhe, hatte sie ihr dreyßigstes Jahr erreicht. Sie hatte nie daran gezweifelt, daß der Zorn, welchen der Marechal de Camp täglich, oder mehrmals die Woche aus der Lesegesellschaft in der Stadt auf ihr herrliches Landgut am Bergabhang des Seeufers zurück brachte, von den „abscheulichen Franzosen" reichlich verdient sey, sie fürchtete sich vor den Republikanern, sie verehrte die Preußen, sie gab endlich dem französischen Helden ein Fest, wie er die Herrschaft über ihr Vaterland erhielt, und St. Amand selbst beruhigte sich über diesen Schicksalwechsel; denn das Verdienst, Fürst seines Ländchens zu seyn, schien ihm und allen seinen Landsleuten so groß, daß sie dem ihren Beyfall nicht versagen konnten, den die Gottheit so ausgezeichnet begünstigt hatte.

In dieser Zeit erhielt der Marechal einen Brief von einem alten Kriegskameraden aus dem südlichen Frankreich, der viel älter wie er, auch

früher die militärische Laufbahn verlassen hatte, und nun einen neunzehnjährigen Sohn durch keine List weiter der Conscription zu entziehen vermochte. Bey der schlanken Gestalt des zarten Jünglings gelang es dem Vater falsche Zeugnisse der Aerzte über den gefährlichen Zustand seiner Lunge zu erhalten und auf diese gestützt, nahm er St. Amands Vorschlag, ihn eine Zeitlang außer Landes und in sein Haus zu senden, mit Vergnügen an; denn Camille hatte mehrere Geschwister, er musste auf sein Fortkommen denken, und durfte wegen seiner vorgeblichen Lungenschwäche jetzt in seiner Provinz nicht kräftig um anderweitige Anstellung eindringen. Der junge Biscayer ward von dem Waffengefährten seines Vaters mit aller Gastlichkeit und Treue aufgenommen, er behandelte ihn wie einen Sohn, er entwarf Plane für seine Zukunft, sah sie schon im Geiste gelungen, als den wackern Alten eine Verkältung wenige Wochen nach Camilles Ankunft in Vauveron, St. Amands Landgut, ins Grab legte. Er empfahl seinen jungen Gast seinen Freunden, bestellte, daß er in seinem Hause bleiben sollte, bis er eine Versorgung in einem Handelshause gefunden, zu welcher er die besten Einleitungen gemacht hatte, und bat ihn „seine schöne Mama", wie er, auch im Tode noch galant, Melanie nannte,

als ein freundlicher Sohn zu trösten und zu unterstützen.

Melanie war nun dreyßig Jahr alt, Besitzerinn eines sehr großen Vermögens, und brachte ihre Trauerzeit in der Gesellschaft einer alten Schwägerinn, die sie seit ihrer Heirath nie verlassen hatte, und Camilles zu. Camille am Ufer des Adour geboren, hatte lauter gesunde, innige Gefühle zu einer glühenden Fantasie gesellt, welche am Meeresufer, in den romantischen Thälern des Bigorre, durch Landleben und unbestimmten Zeitgebrauch, erhöht ward. Er hatte fast gar keine Kenntnisse, aber heiße Wißbegierde, Bewunderung des Großen, Streben nach Thun und Wirken, ohne eine klare Ansicht seiner Kräfte und des Ziels, zu dessen Erreichung sie ihn nutzen konnten. Er sehnte sich nach Krieg und Schlachtgewühl, deßhalb hatte er sich, zu seines Vaters Verzweiflung, Napoleon zu seinem Helden gewählt, und verwünschte die Kunstgriffe seiner Eltern, ihn dem Kriegsdienst zu entziehen; allein bis jetzt war alle Lebhaftigkeit seiner Gefühle in der Liebe zu seinen Eltern vereinigt gewesen, daher war er des kindlichen Gehorsams viel zu gewohnt, als daß er hätte auf Widerspenstigkeit denken sollen. Ein so neuer, die Entfaltung aller Kräfte noch erwartender Jüngling fand sich nun täglich neben einer sehr lie-

benswürdigen, weit unter ihren Jahren jugendlich erhaltnen, trauernden Frau. Der Winter brach ein, ihr Trauerjahr sollte auf dem Lande verlebt werden, und es war um so leichter, da mehrere Familien von Gutsbesitzern Vauveron auch in der rauhsten Jahreszeit nicht verliessen. Melanies Lebensweise war durch des Marechals Tod wenig geändert; der Morgen versammelte die Familie zum Frühstück, wo Camille „der schönen Mama" den Theetopf aufgoß, Fräulein Rosette, die alte Schwägerinn, von ihren Träumen erzählen ließ, den Vögeln Futter gab, und Guitarre spielte. Oft kam ein Nachbar, der in die Stadt zum Mittagessen ging, vorbey und bat um Aufträge, zuweilen wollte wol Camille mitgehen, dann rief Melanie so besorgt: „Sie kennen unsre Schneeluft nicht! ein so langer Fußweg bey einer schwachen Brust" — der Nachbar stimmte bey, wenn es seiner Denkart nach ein unendliches Glück war, daß diese schwache Brust von Napoleons Heerdienste befreyt hatte, oder er neckte galant die schöne Frau, die einen Damoiseau aus dem jungen Menschen machen wollte. Im ersten Fall machte Camille sich ein Verdienst daraus, der schönen Mama zu gehorchen, im zweyten sprang er, seinen Hut zu holen, und der Sohn des Südens ging leichtfüßig neben dem Jura-Bewohner her, und kam

Abends dann so erfroren zurück, daß Melanies freundliches Schmählen bey seinem Anblick der sorgsamsten Pflege, der herzlichsten Bemühung Platz machte. Wenn dann der junge Mensch am Kamin saß, der Theekessel rauchte, seine Lippen endlich wieder Bewegung, seine Hände Wärme fanden, dann hielt er freylich Melaniens Hand länger zwischen den seinen, als es nöthig war, um sie von ihrer rückkehrenden Biegsamkeit zu überzeugen, dann legte er wol seine Wange darauf, die von dem Nordwind gepeitscht, nun ihre ausbrechende Gluth auf den sanften Händen kühlte. Blieb man bey stürmischem Wetter zu Haus, so schrieb Camille Verse ab, oder trug Rechnungen ein, man machte ein bischen Musik, Camille erzählte von seinem milden Lande und den Tänzen der Mädchen und Kampfübungen der Jünglinge, und ahmte die Stellungen nach, mit glänzendem Blick und anmuthiger Geberde durch das Zimmer springend, und mit der weichen, in halben Tönen gehaltenen Stimme seiner Jugend und seines Landes, dieß frohe Leben beschreibend.

„An Herrn von Anillac ist ein Schauspieler verloren", schmunzelte Fräulein von St. Amand, indem sie nach langer Pause ihre seidnen Fleckchenschachtel wieder an sich zog, die sie, die Tabaksdose in der Hand, über Camilles Aktion

vergessen hatte. „Ein Schauspieler ist an ihm verloren!“ wiederholte sie und zog eins bey eins die Fäden aus dem Fleckchen, die zu einem warmen Gespinnst für den nächsten Winter bestimmt waren. Melanie sah, mit ihr bisher ganz fremden und jetzt noch unverständlichen Empfindungen, dem anmuthigen Jüngling zu. Unbewusst des ahnungsvollen Zwischensatzes im Innern ihrer Seele, fügte sie mit Herzklopfen Racine's unpassende Worte in ihrem Gedächtnisse zusammen:

Wann wird mein Aug' auf der bestaubten Bahn
Des raschen Wagens flüchtgen Lauf verfolgen — — —

die ihr der Marechal unter den andern Classikern seiner Nation oft schlecht genug vorgelesen hatte. An andern Abenden war Camille ein klangreicher Troubadour. Die Guitarre am Hals hängend, schenkte er das Theewasser ein, mit der Guitarre begleitend, beantwortete er alle Fragen, mit einem Marsch auf der Guitarre begab er sich auf sein Zimmer. Machte er Fräulein von St. Amand ungeduldig, so bot ihr Melanie eine Partie Piket an, und dann setzte sich Camille schmollend in einen Winkel, spielte die rührendsten Weisen, sang die sehnsuchtsvollsten biscayischen Liedchen, und wenn es schlafen Zeit war, sagte er Melanie in seiner Landessprache

einen Abschied — „wie ich meiner Mutter sagen würde, wenn sie schön wäre und blühend wie meine schöne Mama!“ — und während er diese Schmeicheley aussprach, ging sein schmerzvoller Blick durch die innigste Zärtlichkeit zu einem halb muthwilligen Feuer über, mit dem er nicht Melanien, sondern die alte Schwägerinn um einen Versöhnungs-Kuß bat.

Doch nicht diese einsamen Abende, nicht die heitern Reihentänze mit den einfachen Nachbarn des Gutes nach der Guitarre oder dem Klavier, hätten vielleicht je eine Veränderung in dem Verhältniß dieser beyden Menschen hervorgebracht. Ein Ungefähr stellte sie in schärfern Gegensatz gegen einander. Eines Abends bey starker Kälte und hellem Mondschein ging die Familie St. Amand nach einem ganz nahen Dorfe, wo man bey dem Geistlichen ein sehr ländliches, freundschaftliches Fest feyerte. Die Nüsse zum Oehlpressen wurden aufgebrochen, die Nachbarn kamen einer zu dem andern der Reihe nach, um die Arbeit schneller zu beenden. An einem großen Tische saßen oben die Herrschaften, unten die Mägde; ein paar Knechte schlugen die Nüsse auf einem Holzklotze auf, und die Uebrigen reinigten sie von den Schalen. Ein paar große Aepfelkuchen wurden zwischen Herrn und Diener vertheilt, und Kräuter-Wein brauste in

den Gläsern. Der Hammer der Knechte schlug den Takt zu manchem Gesang, man erzählte manche Geschichte; der freundliche Geistliche, besorgt, daß die Gespräche der Herrschaften dem Gesinde verkehrte Begriffe möchten beybringen, erklärte den Hochaufhorchenden das Gesagte und fügte eine Nutzanwendung hinzu, welche auch die Herrschaften nicht ohne Frommen vernehmen konnten.

So war der Abend fröhlich vergangen; allein wie es zum Fortgehen kam, fand der Pfarrer, daß die Luft für Fräulein von St. Amand zu kalt sey; er bot ihr ein Bett an und band dem Schulmeister von Vauveron, welcher auch Nüsse aufgeklopft hatte, fest ein, Frau von St. Amand bis an ihr Haus zu begleiten. Camille bot Melanien seinen Arm, sie bemerkte, daß er vor Kälte zitterte und sprach besorgt: Camille, wie kann man aber seiner Freunde Sorge so trotzen? So ein Röckchen mag bey ihrer wärmlichen Seeluft ausreichen, nicht hier. — Was könnte mir denn die wärmlichen Lüfte meiner Heimath ersetzen wie solche Vorwürfe? da brächte ich mich ja um mein Glück, wenn ich sie nicht verdiente, antwortete er scherzend und man machte sich auf den Weg. So kamen sie bis zum Eingang des Dorfes, dessen erstes Haus des Schulmeisters war; hier beredete Melanie den guten Alten zu blei-

ben, indem sie nur durchs Dorf zu gehen brauchten, um zu Hause zu seyn. Während der kurzen Verhandlung fiel es Melanie auf, daß Camille sehr schweigend war; sie fragte ihn, wie es ihm ging? und er antwortete lachend: „die Kälte betäubt mich.“ Darüber besorgt, schlug sie ihm vor einen kürzern Weg rechts vom Dorf durch die Weinberge zu nehmen, und zog ihn schnell, um ihn von seiner Betäubung zu befreyen, schäkernd, mit sich fort. Camille bemühte sich, die Wirkung der Kälte abzuschütteln, er zwang sich zur Eile; Beyde durch ihre Empfindung zerstreut, verfehlten den rechten Weg unter den vielen Terrassen, und plötzlich befanden sie sich auf schmalen Mauerwegen, vor welchen die Abhänge vom zusammen gewehten Schnee unkenntlich, das Niedersteigen unmöglich machten. Melanie blieb stehen, um sich zu orientiren; nach ängstlichem Umherschauen sah sie sich nach Camille um und fand ihn am Abhange sitzend, das Gesicht in die Hände gelegt. — Mitleid mit dem armen Unvorsichtigen, der dem Tode entgegen schlummerte, Angst um seine Gefahr, Angst um das Auffallende ihrer Lage, so spät, so nahe ihrem Wohnhause, mit einem jungen Mann allein, verirrt, Hülfe rufend um sich zu finden, bestürmten sie, indeß sie Camillens Hände von seinem Gesichte fort zog, um ihn zu erwecken. Er sah sie einen Augen-

blick schlaftrunken an, stammelte den Namen: Melanie! bey dem er sie nie genannt hatte, in dem süßesten Tone, und sank schlummernd auf die Seite in Schnee. Frau von St. Amands Angst stieg aufs Höchste — sie fasste den Jüngling in ihre Arme, sie rief ihn, sie rieb seine Schläfe, sie zog ihren Mantel ab und bedeckte ihn damit und fühlte mit Todesschrecken, daß die weiche Seide sich um steife Glieder legte, sie fühlte mit Schauder, daß ihre Thränen auf seiner Wange als Eistropfen hafteten. — Wahrscheinlich hatte sie während dieser Bemühung um Hülfe gerufen, denn plötzlich traf ein Ton aus der Tiefe, wo die Terrasse nur durch einen schmalen Weg von dem Schlosse geschieden war, ihr Ohr. Jetzt rief sie mit Bewusstseyn aus allen Kräften ihrer, von Angst gelähmten Brust und bald sah sie auf der Schneefläche der Reben-Abhänge ein paar dunkle Punkte, die jetzt verschwanden, dann ihr zuriefen, dann wieder zum Vorschein kamen, und endlich unter ihr auf der von Schneeflug verschütteten Terrasse erschienen. Sie erkannte des Schulmeisters Stimme und die des Pfarrers von Vauveron. Kaum war Ersterer in sein Haus getreten, so rief ihn eine Botschaft vom Pfarrer auf, ihn zu einem Kranken zu begleiten, der den Trost der Kirche verlange; ihr Weg führte sie hart an

den Fuß der Weinberge zu den letzten Häusern des Dorfs und hier trug wohlthätiger Weise die Luft die Klagetöne Melaniens an ihr Ohr. Mit Entsetzen erkannte der Schulmeister Frau von St Amand, die ihn vor einer halben Stunde vor seiner Hausthür verlassen, und hörte die Gefahr des allgemein geliebten Biscayers. Eilig suchte er den Schneeabhang hinauf zu klettern, aber mit jedem Schritt sank er bis an den Gürtel hinein und der gelockerte Schnee fiel, ihn zu bedecken drohend, auf ihn zurück. Melanie lag mit ihrer zarten Brust über Camilles erstarrter Gestalt, und so oft das Krachen der Schneekruste und der Zuruf des Pfarrers, sie von den Hindernissen der Herbeyeilenden belehrte, stand ihr das Herz still. Doch so gänzlich sie mit Camilles Gefahr beschäftigt war, so wenig war doch ihr Geist befangen. Plötzlich rief sie — „dort, dort wo der Helleborus steht, ist die Staffel! — man sieht es an dem wellenförmigen Abhang, an der Vertiefung im Schnee, wo das Geländer kaum sichtbar hervorragt.“ — Und wirklich hatte sie den Platz entdeckt, hier fanden die Männer festen Boden und stiegen heran. Bald hatten sie den Unglücklichen ergriffen und liessen ihn sanft den Schneeabhang hinab gleiten, bis sie auf die sichtbaren Stege des Rebengeländers kamen, von wo sie schnell in Frau

von St. Amands Wohnung hinab gelangten. Bis dahin war Melanie mit Vogelleichtigkeit gekommen. Ihre Seele war sich des Körpers nicht bewusst, der Kälte nicht, des vielfältigen Ausrutschens auf den glatten Terrassen nicht — sie sah nur Camilles unbewegliches Gesicht und die fürchterliche Stellung, in welcher er beharrte, weil alle seine Glieder erstarrt waren. Allein wie er jetzt in ihrem Zimmer niedergelegt war, und sie die Anstalten erblickte, ihn zum Leben zurück zu bringen, verlor sie ihr Bewusstseyn, und konnte sich, was darauf folgte, nie wieder besinnen, obgleich sie dem Anschein nach ihrer Sinne mächtig, sich unter den hülfleistenden Menschen bewegte. Die Bemühungen des wackern Geistlichen, der sich in der, seinem Stande so nöthigen, Krankenpflege sehr nützliche Kenntnisse erworben hatte, riefen Camille ins Leben zurück, aber er entwickelte zugleich eine Brustentzündung, die dieses eben so todesgefährlich bedrohte, wie sein Schlaf auf dem Schneehügel. Es ward ihm schon nach vier und zwanzig Stunden ein Aderlaß verordnet. Bey dem Anblick seines Blutes — ein Schauspiel, das Melanie immer die Schwäche hatte zu scheuen, that diese einen Schrey und ward ohnmächtig. Erst bey ihrem Erwachen war ihr, seit Camilles Gefahr aufgehobnes, Bewusst-

seyn zurückgekehrt, und sie fragte voll Entsetzen nach seinem Schicksal. Der Arzt, welcher das Haus nicht verlassen hatte, merkte an ihren Fragen zu seinem Erstaunen, daß diese Frau, die er zwar nicht viel hatte sprechen hören, die aber Hülfreichungen that, die jede Bewegung um sie her mit Zartgefühl verstand und beobachtete, eigentlich geistesabwesend gewesen war; er berichtete, wie Camille vom Scheintod gerettet, nun aber an einer Brustentzündung leide, die viel Gefahr drohe; und noch sprach der Arzt, als eine wiederholte Botschaft ihn abrief. Melanie erhob sich von ihrem Ruhebett, als des Arztes Bitte, sich zu pflegen, durch den Zusatz entkräftet ward: ich will den Kranken beruhigen. — Nun erfuhr Frau von St. Amand, daß ihre Abwesenheit von Camille mit Ungeduld ertragen würde. Nichts konnte sie weiter vermögen, des Arztes Forderung: für sich selbst zu sorgen, zu entsprechen; sie eilte an das Lager des Kranken, der in ängstlicher Unruhe die Hände nach ihr ausstreckte und sie bat, seine letzte Stunde zu segnen, und seiner Mutter zu schreiben, wie glücklich er gewesen sey, wie er bey ihr die schönste Zeit seines Daseyns genossen habe. Tief erschüttert beschwor ihn Melanie um Ruhe; was Worte nicht erhielten, mussten die zärtlichsten Liebkosungen bewirken, denn nur so lange der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Kranke ihre Hand, die sie, ihm Stillschweigen aufzudringen, auf seinen Mund gelegt hatte, mit brennenden Händen an seine fieberheißen Lippen drückte, nur so lange schwieg er; nur wenn sie vor ihm stand und in seine erhitzten Augen sah, lag er ruhig. Die Gefahr ward dringender und gegen den Morgen forderte der Arzt einen neuen Aderlaß, als das letzte Mittel, der Zerstörung zu wehren. Melanie kündigte ihn dem Kranken an. Eigensinnig verweigerte er ihn; er wolle nicht erschöpft, er wolle so glühend sterben, „so mit dieser geliebten Hand an dem Flammen-Abgrund meiner brennenden Stirn," sagte er, und legte Melaniens Hand an seinen Kopf. — Camille, ich möchte mein Leben für Sie geben, und Sie schlagen mir einige Tropfen Ihres Bluts ab! bat die Geängstigte! — Wild richtete sich der Jüngling auf — O du wagtest ja dein Leben! Du hast mich ja mit deinen Flügeln gedeckt, du hast mich ja mit deinem warmen Athem belebt, wie der Gletscher Sturz mich bedeckte, rief Camille außer sich, und schloß die über ihn gebeugte Frau in seine Arme. — Da nimm mein Blut, mein Leben! fuhr er fort und riß den Verband von seiner Ader. — Das rettete ihn; die Entzündung ließ nach und bald lag der Kranke todtschwach, aber außer Gefahr, auf seinem freundlich umgebenen Lager.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das ganze Dorf, alle Nachbarn, theilten die Freude seiner Genesung; Fräulein von St. Amand schickte allen Armen am nächsten Sonntage Mittel zu einem kräftigen Mahle; das Gesinde bekam eine Collation; der Pfarrer dankte dem Arzt für seine Cur, als sey die Hauptperson im Dorfe gerettet, der Schulmeister erzählte seiner Schuljugend, daß Herr Camille wieder leben bliebe, und beschrieb die Freude seiner Eltern an dem wieder geschenkten Sohn. Anmuth, Jugend, Liebenswürdigkeit haben eine unwiderstehliche Kraft, allenthalben, am meisten auf einfache Menschen. Der Biscajer war der Liebling der Gegend, die Alten verzogen ihn, die Jüngern gaben ihm nach, die Kinder wetteiferten, ihm Freude zu machen. Niemand berechnete, ob er Verdienste hatte, Niemand fragte, was er wüsste, was er könnte? Man sah ihn, er that den Augen wohl. Der Eine erzählte, wie er auf der Trift sich auf ein unberitten Füllen geschwungen und, die Mähnen ergreifend, es auf dem Platze getummelt, der Andre hatte ihn bey der Weinlese eine Bütte auf den Rücken nehmen sehen und beschrieb, wie er sie in das Traubenfaß geschüttet; ein Dritter sah ihn, wie er neben einem Waldfeuer liegend eine Krähe von dem Tannenwipfel schoß — und eine junge Mutter versicherte: am lieblichsten sähe er aus, wenn er ihren Marcel

auf die Schultern setze und auf dem Grasplatz umher laufe. Bey Allen sprach sich die magische Gewalt der natürlichen Schönheit auf natürliche Menschen aus. Ach! dieser Gewalt war Melanie auch unterlegen, und der noch gewaltigern, einer kindischen Leidenschaft, die, schon lange in Camilles Busen glimmend, jetzt mit kranker Heftigkeit und aller noch ungeregelten Kraft seines Charakters ausbrach. Die Umstände thaten diesem unnatürlichen Verhältniß allen Vorschub. Die einfachen Menschen, welche sich um Frau von St. Amand und ihren Genesenden versammelten, beschäftigten sich anfangs unbefangen mit der rührenden Geschichte. Sie liessen sich wiederholt von dem Schulmeister erzählen, wie sie bey dem Nußklopfen so vergnügt gewesen, wie Camille ihm, dem Schulmeister, beym Weggehen noch die Hand gedrückt und er wohl gefühlt hätte, daß die seine von Kälte erstarrt sey, und dann Melaniens Angst, und wie sie ihren Mantel um den Erstarrten gehüllt, und wie sie mit ihrer Brust ihn bedeckend den letzten Lebensfunken aufzuhalten bemüht gewesen war, und wie sie gebetet hätte: „O mein Gott, schenke ihm mein armes Leben, das doch wie die Blume im Felsenthale verblühen muß!“ und das erregte ein so lebendiges Mitleid, und bildete ein so liebenswürdiges Gemählde, daß es der Gegenstand

aller Gesellschafts-Gespräche, in allen Landhäusern längs des Sees ward. Fräulein von St. Amands Almosen spenden bey Camilles Genesung, Melaniens heimliche Wohlthaten machten Camilles Namen zu dem Feierabends-Geschwätz der arbeitenden Klasse in dem Umkreis von Vauveron so wie zu den stillen Gebeten seiner getrösteten Armen. In alles dieses mischte sich die Verläumdung und Klatscherey auf keine Weise. Es war eine Art Vergaffung, und so ists schwer zu sagen, wer den Gedanken zuerst gehabt hat, wer ihn zuerst aussprach: daß der zwanzigjährige Camille der zweyte Gatte der dreyßigjährigen Wittwe des Marschall de Camp, Honoré von St. Amand seyn werde? In einem andern Lande, unter verdorbenen Menschen, hätte man gesagt, daß ein Liebesverständniß zwischen ihnen bestünde, aber dazu war man in Vauveron zu sittlich, das dachte man nicht, weil man Melanie und ihren jungen Freund ehrte und liebte. So setzte sich der Begriff ihrer ehelichen Verbindung fest, und so wob sich ohne Absicht und Verabredung das Schicksal dieses ungleichen Paars.

Melanie pflegte ihren Kranken in der Einfachheit ihres Herzens — der Winter schloß ihn lange ins Zimmer ein, nachdem seine Genesung schon vollendet war; denn der Arzt hielt die Schneeluft für höchst gefährlich für die verletzt

gewesene Lunge. Das Bedürfniß der Beschäftigung bewog Camille, in alle Details von Frau von St. Amands Landhaushalt einzugehen; er ließ sich den grobangelegten Riß des Gutes geben, maß, rechnete, verfertigte einen neuen, höchst sauber gezeichneten Plan des ganzen Besitzthums, sah die Einkommen und Ausgaben-Tabellen durch, und entwickelte ein Rechnungs- und Anschlags-Talent, das Melaniens Geschäftsmann bewunderte. Eine Arbeit der Männer, die in ein weibliches Interesse einschlägt, das von ihrer Theilnahme unterstützt, in ihrer Gegenwart getrieben werden kann, ist ein so sicheres Mittel, auch gleichgültige Gemüther zu verbinden, daß es als Ciment erkalteter Ehen, ja als Annäherungs-Prozeß zwischen beabsichtigten Verbindungen benutzt werden sollte. Zwischen Camille und Melanie spann es Faden um Faden zu einem Gewebe, in den sie sich am Ende des Winters gefesselt fanden, ohne daß der Jüngling dessen Geltung bedachte, ohne daß die liebenswürdige Wittwe sie denken durfte. Camille hatte seinen Einfluß über das ganze Haus erstreckt; die alte Schwägerinn hielt er mit spielender Liebkosung unter der strengsten Herrschaft. Ein uns andre wie der ehrerbietigste Sohn und der übermüthigste Knabe, brachte er sie oft um alle Geduld; dann beschuldigte sie Melanie, ihn zu ver-

ziehen; und ein anderesmal klagte sie bitter ihre Schwägerinn der Sprödigkeit und Pedanterie an, mit der sie dem armen Knaben seine frohe Laune verkümmerte. Gegen Melanie zeigte er noch verschiedenere Gestalten, jede unwillkürlich ihn befallend, durch die zartesten Anregungen herbeygeführt; aber weil seine Vernunft ganz ungeübt war zu unterscheiden und zu forschen, so behandelte er jede solche Laune wie eine Leidenschaft, empfand sie also und sie wirkte also auf Andre. Einem älteren Mann, ja einem Mann gleichen Alters würde Melanie, würde kein gebildetes Weib dergleichen Uebermuth erlaubt haben; allein war dieser Jüngling schmollend, heftig, anspruchsvoll, so entschuldigte ihn das bestochne Herz mit der südlichen Kindlichkeit seiner Natur, die von keiner Zucht wisse, und verbarg vor Andern, was sie von ihm Schmerzliches erlitt; war er finster, schwermüthig, sich fremd, kränkelnd, stützelos nennend, so tröstete man ihn, zeigte ihm, wie er hie und da Aussichten habe, oder ließ sich auch wohl hinreißen zu bemerken, daß er nie verlassen sey, so lange Melanie noch lebe. Ein Blick von Camille und beyde gute Frauen verstummten, beyde durften nicht mehr sprechen.

Endlich kam das Frühjahr, und mit ihm die Nachricht von dem Tode von Camilles Vater

und die Ankündigung einer neuen Ziehung zum Kriegsdienst, der sich zu entziehen dem jungen Menschen nun des Vaters Thätigkeit und Einfluß nicht länger behülflich seyn konnte. Ein allgemeiner Jammer erhob sich in der kleinen Welt von Vauveron. Napoleon war ein Tyrann — das war bekannt, aber er ward ein Wüthrich, weil Camille mit Millionen ein Schicksal theilen sollte. Der Jüngling behauptete mit kalter Heftigkeit, daß er seinem Vater zu Liebe der Conscription entwichen sey; daß ihn nach Krieg gelüste, daß sein Leben keinen Werth habe. Die guten Landjunker von Vauveron bewunderten seinen Heldenmuth und wünschten nur, daß er für eine bessere Sache fechten möchte; die Damen schauderten über das Schicksal des „liebenswürdigen Menschen." Der Pfarrer, der ihn in jener Schreckens-Nacht über den Schnee trug, sagte mit Salbung: „junger Mann, da Gott sich bemühte, euch aus dem Rachen des Todes zu reireißen, musste er euer Leben doch für etwas werth halten; und diese edle Dame eben so, wie sie auf Gefahr des ihrigen es zu fristen suchte." Camilles Blick suchte Melanie, er fand ihr Auge von Thränen strömend, er sank einen Augenblick vor ihr auf die Knie, und eilte dann aus dem Salon, in den Wald, in die Berge, aus denen er erst im Abenddunkel zurückkam.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eine ahnungsvolle Schüchternheit, ihr Ansehen bey Camille zu versuchen, hielt Melanie zurück ihm Vorwürfe über seinen Mißmuth und über sein unvorsichtiges Nachtschwärmen zu machen; ungern versprach sie ihrer guten Schwägerinn, die für seine Gesundheit zitterte, Ernst gegen ihn zu gebrauchen. Der Tollkopf kam zurück, war weich wie ein Kind, heiter wie die Jugend, und man vermied den Gegenstand, der ihn strafbar gemacht hatte, um den Augenblick zu genießen. Am folgenden Tag begann der Unmuth, die Unart, die Schwäche von Neuem.

In dieser Zeit kaufte ein Neubereicherter ein benachbartes Gut, und fand in den zum Kauf gehörigen und ihm ausgehändigten Papieren ein Dokument, dem zu Folge er einen höchst nachtheiligen Anspruch über eine Quelle zur Bewässerung von Frau von St. Amands Wiesen und einem Schaftrieb auf ihrer Bergweiden machte. Der Geschäftsmann der schönen Wittwe kam ganz versiört, ihr einen Prozeß zu verkündigen, der, wenn ihn ihr Gegner gewänne, ihre Wiesen zerstörte, und einen großen Theil ihrer Baumplätze bloßstellte. Es war spät am Abend, Melanie saß, Unruhe im Herzen, am Fenster, den Zug eines Frühlingswetters beobachtend, das Camille im Gebirg zu übereilen bedrohte. — Die Ankündigung einer Rechtssache, eines bedeuten-

den Verlustes, war ihr gleichgültiger denn sie; aber ihr wehes Herz bedurfte eines Gegenstandes des offenkundigen Schmerzes; sie ergriff den vorkommenden, sie weinte und klagte über die verlassene Lage der Wittwe, und weinte bitterer bey den sich kreuzenden Blitzen und strömendem Regen — als Camille singend ins Zimmer trat. Fräulein von St. Amand wars dießmal mehr um die Wiesen-Wässerung, als um Camilles durchnässten Rock zu thun; sie trat ihm mit der Erzählung der Sache entgegen, wobey der Geschäftsmann jedoch bald das Wort nahm und sie dem jungen Mann vortrug, wie einem Geschäftsverständigen, jedoch Anfänger, mit pedantischer Länge und Breite. Sonderbar ernsthaft hörte Camille zu, dann nahte er sich Melanie, welche in banger Erwartung ob der Laune des Uebermüthigen, schweigend im Dunkel des Fenstergewölbs saß. — Meine Freundinn, sprach er mit seinem melodischen Tone, vielleicht hat meine Kranken-Beschäftigung mir etwas genutzt — ich müsste mich sehr irren, oder ich hatte diesen Winter ein Papier in Händen, das des neuen Käufers Ansprüche entkräftet. Geben Sie mir den Schlüssel zum Archiv; lassen Sie mich suchen. — Der alte Zauber ergriff die vier Menschen — der launische Knabe war ein reifer Mann geworden, Melanie eine vernünftige Freundinn.

Er folgte ihrem ersten Wink sich trocken zu kleiden, ließ sich Wein und Brod ins Archiv bringen und fing, indeß der Geschäftsmann bey breitem Geschwätz weitläufig zu Abend aß, seine Durchsuchung an. Nach Tisch wollte er ihm helfen, allein Camille schickte ihn freundlich zu Bett. Melanie ging in das gewölbte, abgelegne Zimmer, wo die Schriften aufbewahrt wurden, das in einem epheubewachsnen Thurm, der letzten Trümmer des ehmaligen Schlosses, lag, der in das regellose gegenwärtige Wohngebäude aufgenommen war. Sie stand neben ihm, er las eifrig fort. „Sie wollen die Nacht fortarbeiten?" — O wie gern! Melanie, wenn ich Ihnen nützlich würde! — Hier legte er einen Arm um ihre Hüften und drückte sie, wie sie vor ihm stand an sich! — Melanie war unfähig zu sprechen, sie war regungslos. — Das war Liebe! Liebe hatte noch nie zu ihr gesprochen. Aber sie durfte sie nicht verstehen, sie musste dieses Unziemende als in der Ordnung bestehend ansehen, um es anhören zu dürfen. Mit ersterbender Stimme sagte sie: wem verdankte ich den Dienst lieber, wie Ihnen? Camille hatte sie losgelassen, er war ans Fenster getreten, und blickte nachdenkend hinaus. „Gute Nacht, Camille!" lispelte Melanie nach einer langen Stille in ängstlich-süßer Verwirrung — O Melanie, sagte Ca-

mille, ohne sie anzusehen, träumend auf die Papiere und dann auf den nahen Bergabhang blickend, möchten diese Papiere hier alle vertilgt seyn! Möchtest du eine der Hütten bewohnen, wo dort im Gebirg noch spät die Armuth arbeitet — — — „Gute Nacht, Camille!" rief Melanie von Schrecken ergriffen, und eilte hinweg.

Am folgenden Morgen legte Camille dem Geschäftsmann die deutlichsten Beweise dar, daß die Ansprüche des neuen Gutsnachbarn nicht nur ungegründet seyen, sondern vielmehr eine spätere Erwerbung der Familie St. Amand ihm bewies, wie die Schuld für den Ankauf einer Durchfuhr-Berechtigung über ein St. Amandsches Grundstück, von den bisherigen Besitzern des neu angekauften Gutes nie bezahlt worden sey. Es kam darauf an, ein paar Aktenstücke in dem Gemeinde-Archiv zu finden, welche den von Camille aufgefundenen Papieren zur Bestätigung dienten, um alle Schwierigkeiten zu heben. Der Geschäftsmann rief Zeichen und Wunder über die Fähigkeit des jungen Herrn; schmunzelte und spann Phrasen, bey denen Melaniens Wangen glühten, Fräulein von St. Amand die Handmüffchen auf und ab zupfte, und Camille einen Blick siegenden Jugendstolzes auf seine schöne Freundinn fallen ließ. Nach kurzem Nachsuchen kam der Geschäftsmann zurück, Frau von St.

Amands Sache war gesichert. Nach wackrer, bey freundlicher Abschließung von Geschäftszwisten üblicher Sitte, trat nun der Pfarrer dazwischen; er lud beyde Parteyen zu sich en soirée und dort ward dem neuen Guts-Ankäufer der Beweis dargelegt: daß ein Prozeß ihm die größte Ungelegenheit zuziehen müsse. Der neue Nachbar war kein böser Mann, höchstens nur eigennützig; er beschied sich also, so bald er die Klarheit des Rechts erkannte; wie ihm aber der Sachwalter breit und pedantisch die Geschichte vom Wegerecht vorlegte, vermöge dessen auf seinem Gute eine nahmhafte Schuld hafte, die er, wollte er es aufrecht erhalten, abzahlen oder seine Heuwägen eine Viertelstunde, bergab und wieder auf, fahren lassen müßte, ward er erboßt, und sprach von der Auslegung der vierten Bitte. Da hatte ihn Camille erwartet, und auf Verabredung mit Melanie trat er nun als Vermittler auf, zeigte dem neuen Nachbar, wie er durch eine bestimmte Gefälligkeit Frau von St. Amand zu Aehnlichem bewegen könne, und nach wenig Wechselreden erhielt Herr Cartier, der neue Nachbar, einen zerrissenen Schuldschein für den Abkauf des Wegrechts und unterschrieb die Verpflichtung dagegen, eine gewisse Hecke jedes Frühjahr herstellen zu lassen, durch die sein Gut an Frau von St. Amand ihres grenzte, die aber

durch seine, nicht ihre Arbeiter verdorben werden konnte. Nun war Herr Cartier zufrieden! Er schüttelte Camille die Hand, und von Melaniens schönen Augen und des Pfarrers Wein belebt, rief er: keine geschicktern, vermittelndern, angenehmern Nachbarn hätte uns die gnädige Frau nicht geben können! ser. dieu meine schöne Dame! Unter der Aufsicht des Herrn von Anillac wird Ihr Gut ganz anders gedeihen, — und dabey hob er sein Glas auf und sang mit gutmüthiger Jovialität ein altes Verschen, welches das Glück stets im Bündniß mit der Jugend darstellte. Camilles Blicke verzehrten Melanie, diese wagte nicht aufzusehen, der Pfarrer schien etwas verlegen, sagte aber bald mit Amtswürde: Frau von St. Amands erste Ehe ist ein so erbauliches Beyspiel für unsre Gemeine gewesen, daß ich nicht zweifle, ihre zweyte Wahl werde uns ein neues Vorbild häuslicher Tugenden geben. Hier sank Camille zu Melaniens Füßen, sie sprang auf, und verbarg ihr Gesicht in ihrer guten Schwägerinn Busen; allein diese in dem Zauberbann von Camilles Einfluß bis zum Schluchzen gerührt, sagte vielerley, das Niemand verstand, nach dem Allen aber alle Anwesende überzeugt waren, daß Melanie und Anillac ein Paar würden. Melaniens Seele war gelähmt, Camille war trunken von

jugendlicher Ueberspannung, von Liebes-Taumel ganz neuer, glühender Sinne, von Keckheit eine Welt zu bewegen, im Gefühl seines Willens sein Glück zu verdienen, durch seinen Fleiß für den Vortheil der Geliebten Wunder zu thun und selbst nie einen Vortheil zu benutzen, spartanisch zu leben, wo er nicht ihre Genüsse theilte, und dabey einen eignen Zweck zu verfolgen, der ihn bereichern, ihn unabhängig machen sollte. Melanie empfand, was ihre Jugendblüthe nie vergoldet hatte, was der Rose der Schönheit doch allein den göttlichsten Zauber verleiht — sie sah sich geliebt, angebetet und indem der Jüngling zum Mann zu werden schien, weil er das Weib seiner Liebe als Beute davon trug, entblühte in ihr eine neue Jugend des Herzens, der Reize. — Doch ach! Ihr war Liebe Herbstsonne, die verspätete Knospen entfaltete, für Camille war sie ein Frühlingsgewitter, das plötzlich des Baums kräftige Zweige mit Laubschmuck umkleidet.

Herr Cartier sprach den folgenden Tag in dem Lese-Kabinet der kleinen Stadt von Frau von St. Amands Heirath; Jedermann von ihrer Cotterie glaubte gar nichts neues zu erfahren; oder stellte sich so an, um nicht unwissender als ein Andrer zu scheinen. Die vornehmen Bekannten stimmten mit einer Art von Ordens-

geist überein, die Verbindung ganz vortrefflich zu finden; ein alter Oheim rechnete nach, daß Melanie bey ihrer Heirath nur dreyzehn Jahr alt gewesen sey, und ein alter Oberster versicherte: Herr von Anillac sehe viel jünger aus, wie er sey. O gewiß, bestätigte Herr Cartier, man braucht ihn nur handeln zu sehen! Das ist ein Teufel an Geschäftskenntniß! Er spricht wie ein Parlamentsrath und schreibt wie ein Academicien! Der Mann hat seine achtundzwanzig Jahre, und die Heirath ist sehr gut gewählt. — Wohin nun Melanie mit ihrem jungen Freund trat, kamen ihr Glückwünsche entgegen — Frau von St. Amand hatte keine Verwandte, als ein Geschwister-Kind, das durch Assignaten-Handel ein Crösus geworden war. Diese Bereicherungs-Art war den vornehmen Familien verhasst, man freute sich, daß St. Amands Vermögen nicht in solche Hände fallen sollte; der alte Marschall selbst war der Letzte seines Stammes gewesen und die protestantischen * fürchteten seine Seitenverwandte, katholische Franchecomteer, ins Land ziehen zu sehen. Anillac war Protestant und als Mitglied der im südlichen Frankreich verfolgten Kirche, als Enkel einer der wenigen großen Familien, die bey den Verfolgungen unter Ludwig den XIV. ihrem Glauben treu blieben, auch von dieser Seite günstig angesehen. — Nie

kamen wohl so viele Umstände zusammen, einen Irrthum zu bestärken, wie hier. Selbst die wenigen Unbefangenen konnten bey dem Anblick des Brautpaars sich des anmuthigen Eindrucks nicht erwehren, den Schönheit und seelenvoller Ausdruck hervorbringt. Scham und Liebe in Melanie, Liebe und Stolz in Camille betrogen das Auge um das Gepräge der Jahre, und wenn man auch alles für Melaniens Ruhe fürchtete, so konnte man dem jungen Mann seine Achtung nicht versagen, der sich einen Ehecontract abzuschließen ausbat, in dem er sich ganz in die Verhältnisse von Frau von St. Amands Pachter versetzte, sich als solchen einen sehr mäßigen Gehalt ausbat, und dabey sich zum Schuldner einer Summe bekannte, die ihm Frau von St. Amand zu einem Handels-Unternehmen vorstreckte, in welchen der Gewinnst zu gleichen Theilen ging. Der junge Waghals traut sich mehr zu, als er halten kann, sagte der Eine; — so männlich wagen beweist auch Kraft, sagte der Andre, und Beyde wünschten, daß es ihm gelänge.

Die Mildgesinnten, die Guteshoffenden, schienen Recht gehabt zu haben. Die ungleiche Ehe war glücklich, Melanie kam jeden Wunsch ihres Mannes zuvor, er führte die Geschäfte der Güter mit einer Thätigkeit, die wohl zuweilen Un-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erfahrenheit bewies, aber immer Eifer und Talent. Er war ein wohlthätiger aber wachsamer Hausherr, und so sehr Herr, daß in diesem Punkt seine Jugend nie auffiel. Die Freunde des Hauses wünschten der Ehe Kinder, andre kluge Leute meinten, daß durch diese das Mißverhältniß des Alters hervortreten würde. Wie nach vier Jahren, während deren Fräulein von St. Amand starb, und ihr kleines Vermögen, mit Melaniens freudiger Einwilligung, ihrem Liebling Camille vermacht hatte, und Frau von Anillac ihrem Gatten eine Tochter gebar, freuten sich die Ersten; die Andern sahen besorgt aus. Leider hatten nun sie recht. Melanie hatte eine beschwerliche Schwangerschaft, sie litt sehr bey der Geburt ihres Kindes, und nun war es, als wenn die bisher so wunderbar erhaltne Jugend der schönen Frau plötzlich verschwunden war. Die Blume hatte Saamen getragen, und ihre Schöne sank dahin. Camille schien mehr die Würde, als die Freude der Vaterschaft zu genießen. Er hatte, während er diesem Zeitpunkt entgegen sah, Rousseau durchstudiert, er wollte sein Kind vom ersten Augenblick an nach seinen Vorschriften behandelt wissen, und bestand gegen die Meinung der Aerzte darauf, daß Frau von Anillac es selbst stillen müsse. Es gelang nicht, das Kind hungerte und

die

die Mutter bekam eine kranke Brust; die unsäglichen Schmerzen die sie litt, trugen das Meiste zu ihrem Verblühen bey, und die Operationen, welche sie bestand, verletzten die schönen Formen, welche vorzüglich dazu beygetragen hatten, ihr den Reiz der Jugend zu erhalten. Die Mutter liebt ihr Kind in dem Maße, wie es ihr Mühe kostet, also immer unendlich! denn es kostet Mühe, Schmerzen, ein gewagtes Leben. — Desirée hatte ihrer Mutter noch mehr gekostet, das konnte ihr ein Blick in den Spiegel nicht verbergen; ach in Camille's Auge spiegelte sich ihr Bild auch ab und oft sank ihr Blick schmerzlich auf ihr Kind nieder, wenn es matt auf ihren Schooß gestreckt, seines Vaters Unmuth erregte — denn obgleich natürliches Gefühl ihm die lebendigste Sorge für sein Wohl einflößte, so äußerte sich doch sein Kummer, weil es auch seine Eitelkeit kränkte, Vater eines schwächlichen Kindes zu seyn, in Unmuth gegen das Schicksal, als dessen Werkzeug ihm die arme Mutter erschien. Was blieb nun Melanien, als dieses Kind, dem sie, nicht der blühende Vater, diese hinfällige Hülle gegeben hatte? das durch sie leidend, so wehmüthig, so liebend zu ihr aufblickte? Doch auch mit dieser Freude musste sie haushälterisch seyn. Da durch des Kindes Kränklichkeit die sorglos häusliche Einsamkeit am

Kamin, bey Spaziergängen, bey Fischerparthien gestört war, schien Camille mehr Gesellschaft versammeln zu wollen, und Melanie mußte manchmal die Augenblicke stehlen, um sich vom Theetisch zu der leidenden Kleinen zu schleichen. An so einem Gesellschaft-Abend war es, wo man Melanie zu dem Kinde herrief. Wie sie das Zimmer verließ, sagte ihr Camille, mißmuthig sich vom Kamin, wo er im Schachspiel begriffen war, zu ihr wendend: „Vergessen Sie nicht, daß Ihre Gäste Rechte auf Sie haben.“ Eilig, um schnell wieder zu kehren, trat Melanie zu ihrem Kinde und fand es in Todeszuckungen liegen. Unkundig, ängstlich war sie zwischen Furcht für das Kind, Furcht vor ihres Mannes Gebot getheilt. Sie schickte nach dem Arzt, sie versuchte einige Mittel — Desirée schlug noch einmal die Augen zu ihr auf, ihr Blick wollte noch einmal Liebe sprechen, da drängte sich ein Schmerzens-Schrey aus der kleinen Brust und „der böse Krampf des Lebens war hinweg gespült.“ In diesem Augenblick trat Camille ungeduldig ins Zimmer — Sie vergessen über Ihrem Kind Ihre Gäste, redete er sie an — O nein! nein! rief Melanie mit fürchterlichem Ausdruck, ich vergaß über dem Tod das Leben! und sie stürzte sinnlos zu Boden. Camille trat hinzu — Ach Camille hatte noch nicht sterben sehen! Er glaubte,

das wäre Schlaf, er glaubte, das wäre Schwäche, was er an seinem Kinde sah. Wie er zitternd den kleinen Körper empor hob, und er so schwer herabhing, und kein Ton, keine Regung Widerstand ausdrückte, rief er den eintretenden Freunden, welche das Gerücht des Vorgangs aus dem Sallon herbeyzog, mit schreckhafter Ungeduld entgegen: Ist das der Tod? — Ist auch sie todt? schrie er endlich wahnsinnig und stürzte, die kleine Leiche noch im Arm, auf die leblose Mutter zu, welche die Umstehenden auf ein Bette getragen hatten, und vergeblich zu erwecken versuchten; Arme, Arme! da nimm dein Kind mit dir; ich habe euch beyde gemordet! rief er wieder, warf der Ohnmächtigen den Leichnam an die Brust und stürzte zur Thüre hinaus. Melanie erblickte ihre kleine Todte nicht wieder; die gegenwärtigen Freunde trugen sie aus dem Zimmer, und übernahmen die traurigen Geschäfte, welche die letzte Spur eines lieben Todten unsern Augen entführen.

Die Männer vermissten, so bald die erste Unruhe vorbey war, den Herrn vom Hause; sie gingen auf sein Zimmer, um Abschied von ihm zu nehmen, allein er war nicht dort. Der gute Pfarrer und ein Nachbar, über Camilles Abwesenheit bey seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung besorgt, vertheilten sich in die Gärten, die nächste

Gegend, um ihn in der feuchten Herbstnacht zu suchen. Wie er an keiner der zu vermuthenden Stellen zu finden war, trieb eine innere Stimme den guten Geistlichen auf die Terrassen, wo vor fast sechs Jahren sein Leben so augenscheinlich bedroht war. Er hatte ihn in diesem Herbst oft dort hinwandern sehen. Auf der Höhe jener Treppe, welche der Schnee damals bedeckte, lag Camille auf dem moosigen Felsen unbeweglich; auch bey dem Lichte von des Pfarrers kleiner Laterne suchte er nur sein todtenbleiches Gesicht noch tiefer ins Moos zu verbergen. Lange bat und sprach der fromme Freund vergeblich. Mit der unüberwindlichen Kraft der eigensinnigsten Unbeweglichkeit beharrte der leidenschaftliche Mensch im Schweigen und in seiner Stellung. „Gut, sagte endlich der Geistliche, von Ihnen hoffe ich also nichts mehr, ich gehe jetzt zu Ihrer Frau und will sie trösten über einen Gemahl, dem seine Pflichten zu schwer sind.“ Hier richtete Camille sich auf und sagte mit erloschenem Auge: Mein Herr, lassen Sie meine Schultern erstarken, um so fürchterliche Last tragen zu können. Es steht dem alten Krieger übel an, den jüngern zu schmähen, weil seine Kraft zu schwach, nicht sein Muth zu gering ist. Kommen Sie zu Frau von Anillac. — Er war langsam aufgestanden und wankte neben dem Geistlichen die

Terrasse herab. Dieser suchte ihn nach besten Kräften zu trösten, allein sein Gefährte schien ganz unzugänglich für den Trost. Er sagte nur ein paar Mal: geben Sie meinem Kinde Leben, geben Sie meiner Gattinn Gesundheit zurück — So kam er zu Melanie, die nicht gewagt hatte, nach ihm zu fragen, weil sie seine Abwesenheit für Härte gegen sich hielt, in der sich der Schmerz um sein Kind ausdrücken wollte. Für sie war der stürmische, unendliche Jammer, in welchem er an ihrem Bette niederstürzte, eine Wohlthat, er löste die verschüchterte Angst ihres Gemüths, sie fühlte sich in ihre frühern Rechte wieder eingesetzt und mit unendlicher Geduld trug sie die Ebbe und Fluth von leidenschaftlichem Schmerz und ungestümen Hinwegwerfen des Lebens, welche in dieser Epoche Camille's Stimmung erzeugten. Der Tod ihres Kindes war für sie ein so unermesslicher Verlust, daß kein Schmerz ihr zu groß schien, keine Aeußerung, die ihn beklagte, übertrieben. Sie nahm nicht wahr, daß Camille's Ueberdruß seiner Lage sich nur dieser neuen Form bediente, um in seinen eignen Augen erträglich zu seyn. Nach einigen Wochen hatte seine Heftigkeit ihn so ermüdet, daß er körperlich zu erliegen begann, und der Arzt eine Zerstreuung, eine Luft-Veränderung vorschlug. Der Zusammenfluß von Fremden rieth ihm, Genf auf ei-

nige Wochen zu besuchen, Melanie bat ihn, ihr die in der Winterzeit geringen Geschäfte des Guts zu übergeben, und er that es mit der Freude, sie ihr verbessert, geregelt, ganz im Verhältniß eines treuen Verwalters überantworten zu können. Ihr Abschied war zwangvoll; Camille verbarg seine Ungeduld, unangenehmen Eindrücken zu entgehen, Melanie ihren tiefen Schmerz über diese Ungeduld und seine Entfernung.

Der Aufenthalt in einer Stadt war Camille nicht ganz fremd, er hatte in den ersten paar Jahren seiner Ehe mit Melanie, kleine Reisen in die umliegenden Cantons-Hauptstädte gemacht, seine persönliche Liebenswürdigkeit verblendete über seinen Mangel an Kenntnissen, und wenn er seine Fantasie auf einen Gegenstand heftete, so fasste sie sein lebhafter Verstand, weil sie von keinem geregelten Punkt ausging, um so origineller. Seine Heftigkeit, mit der Grazie seines Wesens verbunden, gab dem, was er sagte, ein Interesse, mit dem zu vergleichen, das ganz fremde unbekannte Völkerschaften uns einflößen, deren verkehrtes Sprechen und Thun unter uns, wir oft genialisch finden, da es meistens rein ungeschickt ist. In Genf hieß Camille bald „der Ingenu" bald „der schöne Araber", das Erste wegen seiner launigen Unbefangenheit, das Andre

wegen seiner südlichen Farbe und Züge. Diese letzte Aehnlichkeit ward besonders von einer sehr gebildeten jungen deutschen Dame bewundert, deren Vater seiner Gesundheit wegen an dem schönen Seeufer wohnte. Sie war in gewisser Rücksicht nie jung gewesen, in so fern die sorgfältigste Erziehung sie der Kindheit so früh entführt hatte, daß schon ihre Jugend ein vollendetes Kunstwerk darstellte. Wirklich war Ida von Altberg erst zwanzig Jahr alt, doch schon Wittwe eines *schen Offiziers, der fast vom Traualtar zum Heer abgereist, und in einer der ersten Schlachten geblieben war. Sie hatte sich über das Leben so kühne Ansichten abstrahirt, daß sie bald der Abgestorbenheit eines Greises, bald dem kecken Muthwillen eines Jünglings anzugehören schienen. Dem Gefühl räumte sie, ihren Grundsätzen nach, gar keinen Platz in dem Götterrath ein, die Vernunft hatte die Herrschaft, und benutzte, duldete und verzieh das Gefühl, wie andre Seelenkräfte, zum Besten höherer Zwecke. In der von Anstand und Sitte umstellten Lage eines Mädchens von Stande, in dem sehr engen Wirkungskreis eines solchen, hatte diese Eigenthümlichkeit noch keine auffallende Folge gehabt. Die Frauen liebten die schöne, gelehrte Frau nicht; allein da sie jede Form der feinen Höflichkeit beobachtete, konnten sie dieselbe auch nicht

hintansetzen; die Männer waren von ihr angezogen, denn in Genf scheucht ein geistvolles, ja an wissenschaftliche Gegenstände geknüpftes Gespräch der Frauen die Männer nicht zurück. Wäre Ida weniger jung und weniger schön gewesen, so hätte sie Gefahr gelaufen, sich einem Vergleich mit Frau von Stael auszusetzen, bey dem sie, trotz ihrer nordischen Bildung, vielleicht in Schatten gerathen wäre; allein diese Vorzüge und der Umstand, eine Deutsche zu seyn, räumten ihr einen günstigen Platz ein. Die Genfer Männer sahen die Fremde ohne Beziehung, weil man in Genf keine Fremde heirathet, und Deutschland vor so einen Abgrund von Gelehrsamkeit hält, daß die Voraussetzung sich darbietet, auch das schöne Geschlecht müsse dort gelehrt seyn.

Ida, welche Mythe und Urvölker, Pantheismus und Sabäismus natürlich mit den Arabern vertraut gemacht hatten, ward von Camille's feurigem doch feuchtem Blick, von seiner dunklen Farbe und seinen blendend weissen, bey auflodernder Lebendigkeit sichtbar werdenden Zähnen, angezogen. Sie bewies, daß diese Züge den Beduinen angehören und verzehrende Wildheit der Leidenschaften bedeuten. Ein solcher Vorwurf beleidigt keinen Mann, und so unbeutlich Camille's Begriffe von Beduinen waren, so genau war seine Bekanntschaft mit Tausend

und eine Nacht, aus denen er sie dem Namen nach kannte; diese thaten ihm herrliche Dienste; denn er mischte so viel Abentheuerliches in Ida's halb dissertirendes Gespräch, daß er ihre völkerkundliche Bemerkung sogar durch die Aeusserungen seiner Fantasie zu rechtfertigen schien, und alle Theile gekurzweilt und zufrieden waren. Bald ward Camille Ida's beständiger Gesellschafter. Sie lehrte ihn Deutsch; er musste mit ihr lesen, er bestritt ihre Vernunft-Ansichten mit mancher Erfahrung des praktischen Lebens und Ida fand einen ganz neuen Genuß darin, sich mit einem solchen Naturkinde zu beschäftigen, so eines launigen und gewaltthätigen Neulings Lehrerinn und Herrinn zu seyn. Camille aber hatte ein viel zu leidenschaftliches Gemüth, um sich durch diese Geistesbeschäftigung von seiner Persönlichkeit abziehen zu lassen. Seit er von dem Grabe seines Kindes, von dem Anblick seiner still leidenden Gattinn entfernt war, hatte er sich den angenehmen neuen Eindrücken, die ihn umgaben, eben so widerstandlos hingegeben, wie vorher seinem Unmuth. Dieses unbestimmte Wohlbehagen ward nach und nach durch seine keimende Neigung für Ida gestört. Aus Unkunde seiner selbst und zum Theil aus Selbstbetrug, suchte er die Ursache der Wolken, die sich vor seinem Sinn zusammenzogen, in seiner

Vergangenheit, und beschäftigte sich in einsamen Stunden, oder in der Oede, welche den Zwischenräumen eines müssig = geräuschvollen Lebens eigen ist, mit seinem Kinde und seinen Verhältnissen zu seiner Frau. Bald ward ihm Mittheilung nothwendig, und durch solch eine natürliche Täuschung, von Redlichkeit und Schwäche gesponnen, machte er Ida zu seiner Vertrauten. Indem er seine Verhältnisse vor ihr enthüllte, wachte sein Gewissen erst wieder auf, er ward noch empfindlicher durch die neue, es aufregende Lage, in der er sich Ida gegen über befand, er empfand die peinigendste Unruhe über das Licht, in dem er erscheinen müsste und glaubte Ida nur gefallen zu können, indem er all' sein Unrecht eingestand, aber auch das ganze Schicksal seiner Ehe mit so grellen Farben schilderte, wie es, dem Zeugniß dieser Erzählung nach, nicht statt gehabt hatte. Für Ida war das Wohl und Weh dieser Menschen nichts wie ein Roman, und ein sehr schlecht angelegter, aus den schlechtesten Bestandtheilen zusammengeflickter Roman; allein ihr Tadel fiel auf die Heldinn, der Held schien ihr beeinträchtigt und unselig, und die Art selbst, wie sie ihre Fragen stellte, um die zarte Scheu, mit welcher der junge Mann manches, das sein Unglück betraf, verschleyerte, zu beseitigen, vermehrte die Ver-

traulichkeit ihres Verhältnisses, aber auch den Abscheu, mit dem Camille sein Betragen gegen seine Frau betrachtete. Mit ruhiger Demonstration bekämpfte Ida seine Selbstvorwürfe. Sie behandelte seine Liebe als das Aufbrausen eines spät reifen Jünglings, dessen Kraft durch einfaches, einsames Leben zusammen gehalten, in Melanie das Geschlecht, nicht die Einzelne geliebt hatte. Sie legte stets Nachdruck auf die Anerkennung von Melanie's Verdienst, setzte aber täglich klarer ihre Ansicht auseinander: daß ein Weib, was in solch einem Alters-Verhältniß die Hand eines Mannes annähme, vielleicht unwissend, aber doch in der That, ein Verbrechen an der Natur begehe, ihr Wohl muthwillig in Gefahr setze und des Mannes Tugend zum Märtyrerthum verdamme. Eine solche Lehre aus einem blühenden Munde zu hören, eine solche Lehre von einem Gewissen aufgenommen, dem es viel mehr darum zu thun war, Beruhigung zu finden, als Besserung zu erlangen, machte auf Camille den gefährlichsten Eindruck. Er sah nach und nach Melanie gegen sich über als seine Feindinn, als habe sie seine Jugend widerrechtlich an sich gerissen, als habe sie ihn um sein Glück betrogen. Zugleich erschien er sich als ein unmännlicher Geck, der einem Weibe erlegen war. Oft strafte ihn die Erinnerung Lügen, denn nie war

er sich bewusst so froh, so mit sich und der Welt im Frieden, so zum Guten gestimmt gewesen zu seyn, als in den Tagen seiner Liebe. Doch Ida's Gesichtspunkt schmeichelte ihm zu sehr, er berechtigte ihn, sein von Melanie gegen das Recht gefesseltes Herz als sein Eigenthum anzusehen; und ließ Ida's Bild ohne Widerstand davon Besitz nehmen. Ida ward bey der ganzen Sache nicht von einer bösen Absicht — sie ward von gar keiner getrieben, als bewundert zu werden, Einfluß zu üben und ihre Grundsätze anzuwenden. An Melanie's Unglück dachte sie ganz ohne Mitleid, denn das kalte Urtheil: sie hat es sich durch diese unnatürliche Heirath zugezogen, entkräftete dieses. Allein mit Staatskünstlers Klugheit berechnete sie die Möglichkeiten und die Verhältnisse ihres Schülers und Schützlings, und fand, daß die Vernunft und sein Vortheil durchaus forderten, diese Ehe so erträglich wie möglich zu machen, welches auch, wenn sich Camille wie ein Mann betrüge, gar nicht schwer seyn würde. Kalte Menschen glauben, daß man dem Herzen seine Portion Glück vorschreiben kann, wie dem Magen die Nahrung, daher verwickelte sie Camille in ein scharfes Sondern von dem, was er seiner Frau schuldig sey oder nicht schuldig. Sie hatte das Leben für ihn gewagt an jenem Abend, an dem ihre Verbindung sich knüpfte,

mehr durch seine kindische Liebe hingerissen, wie es ihrer reifen Vernunft geziemte, Sie hatte ihn zum angesehenen Mann gemacht; dagegen hatte er ihr seine Jugend geopfert — das hob sich auf; sie hatte mit liebender Großmuth nur für seine Freude, nur für sein Glück gelebt; dafür war er treu in ihren Geschäften gewesen, hatte ihr Hauswesen gehoben. Was ihm also zur Last fiel, war die Leidenschaftlichkeit seines Betragens, mit welcher er gefordert hatte, was nicht in Frau von Anillacs Vermögen stand: Jugend und Gesundheit, und sie bestraft hatte für den unverrückbaren Weg der Natur, welche die Liebe so wenig wie die Blüthe ewig erhält. Camille hörte diese Pflichtzerlegung mit empörtem Herzen an, aber seine Eitelkeit, seine Sinne bedurften es, seine Vergangenheit wie einen aufbewahrten Leichnam zu betrachten, und die Lehre vom Herz-Erstarren kam aus einem Rosenmunde, war mit allem Zauber nachlässiger Vertraulichkeit, herrischem Ernste, unbefangener Neckerey verbunden. Seinem ungebildeten Verstande ward das Bedürfniß seiner Schwäche in einem schimmernden Gewande von Menschenkenntniß und kräftiger Ansicht vorgetragen, und er zog das Herz nach. Was war er also Melanien, nach Ida's haarscharfer Pflichtberechnung, noch schuldig? Ein achtungsvolles Benehmen,

Vermeidung aller leidenschaftlichen Stürme, sorgfältige Pflege seines Hauswesens, aber weiter auch nichts. Daß er Ida liebe, sprach diese gefährliche Frau zuerst aus, und stellte damit ihr Verhältniß mit einem Worte an seinen Platz. Melanie konnte nichts daran verhindern, als seine Gesetzlichkeit; aus Klugheit musste ihm Ida jede verwegene Gunst versagen, aber die Liebe ist so reich, daß sie auch ohne sie schon beglückt. Zu so einem System, das auf der einen Seite die Gesetze, auf der andern die Natur höhnt, musste sich Camille empor schrauben, und einmal zur Heftigkeit getrieben, sah ihn die kalte Ida, mit vielem Interesse an dem Spiel, alle die Stürme der Leidenschaft durchtoben, welche ehedem Melanie's Vernunft übermannten, weil sie mit warmem, schüchternem Herzen dabey stand.

Für Melanie war seit ihres Gemahls Abreise auch eine Lehrzeit begonnen. Von den täglichen schmerzlichen Verletzungen seiner Gegenwart verschont, hatte sie ganz allein, vermöge ihres reinen Herzens und ihres frommen Sinnes alle die Wahrheiten auch entdeckt, die Ida, vermöge ihrer Philosophie, ausgegrübelt hatte. Wenn uns Frieden und Stille umgibt, können Krankentage unserm Geist zu einer Klarheit verhelfen, die mit unsern übrigen Fortschritten nicht im Verhältniß stehen. Die Störung von Außen ist

uns fern, und der näher stehende Tod gibt uns ein richtigeres Maß für das Leben und seine Angelegenheiten. So ging es Melanie; sie gestand sich jetzt ohne Jammer, was sie sich schon lange nicht mehr hatte verbergen können: daß Camille's Liebe, die Frucht heftiger Leidenschaft bey strengen Sitten, durch den Zufall für sie entzündet, durch die Umstände begünstigt, durch ihr schwaches Herz verleitet worden wäre. Mit unsäglichem Schmerz sagte sie sich von der Hoffnung los, ihn durch Liebe zu beglücken, aber ihr Verhältniß konnte durch Achtung, Vertrauen und Dankbarkeit sanft und wohlthätig werden; er musste ihr freylich das Glück einer angemessneren Verbindung opfern, musste ihr Vaterfreude opfern — da flossen der Kinderlosen Thränen in unendlichem Schmerz! — allein sie konnte ihm viele Entschädigung bieten, in Glücksgütern, Ansehn und — ihm würde noch Mannes-Jugend bleiben, um Vauveron einst eine blühende Gattinn zur Herrinn zu geben. —

Mit der Ueberzeugung, das Beste zu wollen, und der Möglichkeit, es erreichen zu können, kehrte ihre Gemüthsruhe und ihre Gesundheit zurück. Sie setzte sich wieder in Besitz eines Theils des Landhaushalts, den bisher Camille ausschließend besorgt hatte, besuchte wieder ihre Nachbarn und ertrug es ohne Murren, wenn

Camille's Briefe lange ausblieben, oder wenn er mit schneidender Abwechslung bald Gräfinn Ida's Schönheit pries, bald sich mit stoischem Gleichmuth über das einschläfernde Einerley der Lebensweise in Vauveron als Gegensatz der Lebendigkeit ausließ, in der man in Genf seine Tage hinbringe. Sie baute auf die Güte seines Herzens, welche von der wohlthätigen Wirksamkeit jedes seiner Tage befriedigt, in seinen Gärten, unter seinen Nachbarn, den unlohnenden Müssigang des Stadtlebens bald vergessen würde. Die Arme glaubte, Camille würde unerfahren und unverdorben zurückkehren, wie er von ihr ging, und bey ihr allen den Frieden finden, den sie in ihrem festen Entschluß, ihren Ansprüchen als Weib ganz zu entsagen, um als Freundinn einen Platz in seinem Herzen zu behaupten, gefunden hatte. Dieses versprachen ihr sogar seine spätern Briefe, die jetzt anfingen in mancher umwundenen Wendung einen Theil der neu erworbenen Aufklärung mitzutheilen. Melanie verstand sie nicht recht, ihre fromme Einfalt fand aber darin den Sinn ihrer eignen Hoffnungen und Vorsätze, und sie blickte vertrauenvoll auf ihre Zukunft hinaus, etwa wie ein armer Blinder, der sich mit dem unabänderlichen Ausspruch des Arztes bekannt gemacht hat — er wird nie das Licht wieder sehen und die herrliche

Schöpfung, aber er wird die Wärme der Sonne fühlen, den Duft der Blumen athmen, die Stimme seiner Lieben hören — er berechnet den Reichthum seiner Verarmung und dankt Gott!

So fand sie Herr von Anillac, wie er nach einer sechsmonatlichen Abwesenheit zurückkam. Auf beyde Ehegatten hatten diese Monate wunderbar gewirkt. Er war wohl jetzt der schönste Mann, wie er vor fünf Jahren der anziehendste Jüngling gewesen; Melanie, die damals in blühender Fülle noch ganz der Jugend anzugehören schien, würde man jetzt über ihre Jahre gealtert gehalten haben, ohne die kranke Zartheit der Farbe, die das Verblühen sichtbarer ausspricht, wie die Zahl der Jahre. Aber sie war so rührend in der anspruchslosen Kleidung, die zwischen Kranken- und Wittwentracht die Mitte hielt! Sie war so Achtung gewinnend in dem liebevollen Ernst ihres Wesens! — Camille war auf Ida's Befehl nach langem Sträuben mit dem überdachten Plan, Melanie an eine neue Art von Eheverhältniß zu gewöhnen, endlich nach Vauveron abgereist. Er hatte sich zu vielen Auseinandersetzungen, zu der Uebung seiner ganzen neuerlangten Ueberlegenheit gerüstet — nun kam er an und fand Alles gethan. Die Wohnzimmer waren geändert, ihm war ein artiges Appartement an seiner Lieblingsseite des

Schlößchens hergestellt, Melanie hatte sich den Haushalt näher, abgesondert eingerichtet; sie hatte eine alte Verwandte zu sich genommen, die Fräulein von St. Amands Zimmer und Platz im Haus einnahm, ein wackerer Pachter hatte die Güter übernommen, die bisher von der Herrschaft selbst angebaut wurden, und seine eignen Geschäfte in Weinen und Wolle hatte Frau von Anillac mit einer Pünktlichkeit fortgesetzt, die ihn keine Arbeit vorfinden ließ. Camille hatte in jeder dieser häuslichen Angelegenheiten eine Veranlassung zu Tugendübungen erwartet; er hatte sich vorgenommen sich als Ida's würdiger Schüler zu zeigen, seine Weichheit zu unterdrücken, seine Leidenschaft zu beherrschen, Melanie, die er durch seine Liebe nicht mehr beglücken konnte, großmüthig eine abgeschlossene Glückseligkeit zuzutheilen, die ihr genüge und ihm volle Freyheit lasse, die seine zu verfolgen. Jetzt war seine ganze Lage verrückt; alles, was er verständig angelegt erstreiten wollte, war schon gewährt, der Feind, gegen den er sich überlegt geharnischt hatte, war gar nicht vorhanden. Er sah Melanie's heimliche Thränen nicht, er begegnete nur klaren Blicken, sah nur stille Thätigkeit, hörte sanfte, häusliche Gespräche, vernahm beharrlicher Freundschaft aufopfernde Treue. Ehmals in seinen sorglosen Tagen hatte

er sich an alles dieses theilnehmend angeschlossen, dann kam eine Zeit, wo er es voll Leidenschaftlichkeit feindselig gestört hatte, jetzt kam es ihm kalt und flach vor; seine Langeweile schien aber gar nicht bemerkt zu werden. Ida's sprühende Geistesfunken hatten ihn verwöhnt; gegen den Taumel zwischen Heftigkeit des Gefühls und Sinnendurst, in dem er neben ihr gelebt hatte, schien dieses Ebenmaß im Leben schaal, diese Mäßigkeit im Empfinden leer. Ida's Bild trat in Flammenzügen vor seine Fantasie, er hatte redliche Entschlüsse, für seine Pflicht zu kämpfen, gefasst; aber die nüchterne Ruhe seines jetzigen Verhältnisses ward ihm unerträglich. Er begann seine ehemaligen Wanderungen durch die Hochgebirge, seine zwecklosen Fahrten auf dem stürmischen See, er blieb halbe Nächte aus und beharrte mehrere Tage in finsterm Stillschweigen bey bewegungsloser Ruhe. Allein Melanie hatte die Würde ihrer Stellung aufgefasst, sie rang mit Thränen und Gebet in der Einsamkeit ihrer Nächte um Kraft, diesen ewiggeliebten Mann zu behandeln, und sie erkämpfte sie, denn weit entfernt wie ehemals seinem Fortgehen vorzubeugen, es mit Bitten und Thränen verhindern zu wollen, bey seiner Rückkehr lebhafte Freude, überstandne Angst zu zeigen, weit entfernt seine finstre

Apathie wegbitten, scherzen, vernünfteln zu wollen, ließ sie ihn gehen, kommen, schweigen, ohne seiner Laune etwas anders als die einfache Ermahnung ebenbürtiger Vernunft, den freundlichen Gruß heitern Willkommens, die ruhige Nachfrage vertraulicher Theilnahme zu gönnen. Camille's gesunde Vernunft betrog ihn nicht über die Klugheit dieses Betragens, aber er, der fortan sich einzig durch Verstand leiten zu lassen geschworen hatte, tobte in seinem Innern über eine Consequenz, die ihn zur Nichtsbedeutenheit verurtheilte. Die freundlichen Menschen, unter denen Melanie lebte, kannten, ohne daß je eine Mittheilung von ihrer Seite sie unterrichtet hätte, die schmerzlichen Verhältnisse des Hauses, sie beurtheilten sie nach dem Umfang ihres Gemüths, und ein Jeder suchte Melanie's Lage zu erleichtern. Das erste Zeichen entflohenen innern Friedens, in der Seele und im Hause, ist stets, wenn uns die Einsamkeit zur Last wird. Melanie vermied es, ihrem Mann allein gegenüber zu seyn, da behutsames Reden ihren offnen Charakter drückte, und die Furcht, durch Offenheit Stürme zu erregen, ihr weiches Herz erzittern machte. Gern sah sie daher den Besuch von freundlichen Nachbarn und erhielt, mochte Camille zugegen seyn oder nicht, mochte er an der Gesellschaft theil

nehmen oder nicht, die Außenseite der abgemessenen Heiterkeit, welche in jenen Zirkeln einen so ruhigen Genuß darbietet. Oft klopfte ihr Herz bang, indeß ihre Stirn Ruhe log, wenn Camille in diesen Stunden zwecklos umherirrte und der ferne Knall seiner Jagdflinte die Schluchten vom Berge herab rollte, wo kein Gewild zu erwarten war; oder wenn er finster und in sich gekehrt am Kamin saß, die höflichen Fragen seiner Gäste nach Neuigkeiten aus Genf — in ihren Augen der Sitz aller Neuerungen — gar nicht beantwortete, oder ihren wichtigen Nachrichten von ungeheuren Niederlagen aller Napoleonschen Heere mit Persiflage begegnete. O wehe, wenn der freundliche Anblick des häuslichen Lebens nur ein Pharisäer-Grab ist und nach durchlächeltem Abend der Modergeruch sich um das Nachtlager herzieht! Melanie's Gemüth schwamm in einer Lebensluft, welche nach kurzem Kampf diese Todesdünste immer wieder überwältigte. Sie legte sich strenge Rechnung von dem verflossenen Tage ab, und wenn sie für Camille's Unrecht mehr Mitleiden wie Unwillen in sich fühlte, bewegte der Friedensengel mit seinen leichten Flügeln die drückenden Dünste, und sie entschlummerte mit dem Glauben: morgen wieder leiden und überwinden zu können.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An einem solchen Abend hatte man sich zahlreicher wie gewöhnlich bey Frau von Anillac versammelt; ein herrlicher Herbsttag führte die Gesellschaft auf das zum letzten Mal gemähte Gras eines Baumgartens, die jüngern Mitglieder tanzten nach den landesüblichen Liedern den Rundtanz und die ältern, auf den Heuhaufen sitzend, sahen zu. Melanie erinnerte sich an eine Zeit, wo Camille's Jünglingsgestalt Aller Blicke in diesem Rundtanz entzückt hatte; jetzt saß er, farbe- und freudenlos, von der Gesellschaft abwärts auf aufgeschichteten Brettern, und heftete unbestimmte Blicke in die zum Frohsinn auffordernde glänzend blaue Luft. Bald verlor er sich aus der Gesellschaft, diese trennte sich spät. Melanie fragte den Diener: ob sein Herr schon zu Hause sey, und hörte, daß er sich gar nicht entfernt habe, sondern seit er die Gesellschaft verlassen, mit Briefen, welche der Bote aus der Stadt ihm gebracht habe, in seinem Zimmer eingeschlossen sey. In diesem Augenblick glaubte Frau von Anillac, ihre zärtliche Sorge mit der strengen Regel, ihres Mannes persönliches Thun und Lassen nie zu stören, vereinigen zu müssen; sie ging auf sein Zimmer, um sich nach seiner Gesundheit zu erkundigen, und wenn er eine Antwort verweigerte, ihn nach einem freundlichen Nachtgruß zu verlassen. Sie fand ihn in hef-

tiger Bewegung am Boden liegend. Bey ihrem Eintritt sprang er auf, aber bey seinem Anblick vergaß sie das Maß, welches sie der Aeußerung ihrer Theilnahme vorgezeichnet hatte, und bat ihn mit gefalteten Händen, ihr seinen Kummer mitzutheilen, sie zu seiner Vertrauten zu machen. Mit der Heftigkeit, die ehemals stets ihren Widerstand gebrochen hatte, erlaubte er sich alle Ausschweifung des Schmerzes, aber jetzt brachte sie nicht mehr die Wirkung von ehemals hervor. Melanie hatte sich in ein mütterliches Verhältniß gegen ihn versetzt; was sie sonst als Liebhaberinn überwältigte, rufte nun ihre Geduld auf, sie hörte ihn an, suchte ihn zu besänftigen, und schlug ihm endlich mit anscheinender Ruhe eine kleine Reise vor, seinen wiederkehrenden Mißmuth zu zerstreuen. Damit hatte sie den wunden Fleck seines Herzens getroffen. Ein Brief von Ida hatte ihm ihre nahe Rückkehr nach Deutschland bekannt gemacht, und verzweifelnd sah er sich auf immer von seiner Zauberinn getrennt, oder in die Nothwendigkeit versetzt, eine Frau, die gegen ihn nur Tugenden entwickelt hatte, zu beleidigen. Ein zufälliges Wort, dessen Melanie sich späterhin nie mehr entsinnen konnte, brach das Siegel des Anstandes, das bisher Camille's thörichte Leidenschaft in seinem Busen verwahrt hatte; er machte seine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frau zur Vertrauten seiner Lage, seiner Wünsche, und durch die Ruhe, mit der sie ihn anhörte, erbittert, forderte er endlich ungestüm, sie solle ihn wieder zum Bettler machen, wie er gewesen sey, da er ihr Haus betrat, aber ihm seine Freyheit zurückgeben, da sein Leben, seine Seligkeit und seine Verdammniß ihm mit ihr nie mehr einen Schatten häuslichen Glücks zurückgeben könne. Sobald er den ganzen Vulkan seiner Leidenschaftlichkeit, den gänzlicher Mangel an Widerspruch so lange in seiner Brust aufhäufte, ausgetobt hatte, tauchte seine natürliche Güte auf, und er drückte gegen Melanie alle Innigkeit des Dankes, der Verehrung, der Anerkennung jedes Gefühls aus, was er nach der gänzlichen Trennung als Gatte und Liebender gegen sie empfinden konnte; ja er fühlte bey aller Unziemlichkeit seiner Stellung gegen seine Frau, daß die Empfindung, die er ihr in einem andern Verhältniß weihen könnte, ihrer würdiger wäre, als die Leidenschaft, die er einst für sie empfand. Melanie hätte, bey der Aussicht auf so einen Auftritt, sich nicht für fähig gehalten, ihn zu ertragen. In der kühlsten Temperatur aller Gefühle, aller Ansichten aufgezogen, an die enge Umschränkung fester Formen gewöhnt, wird das Außerordentliche uns schrecklich; nur das Gewohnte ist dem Maß unsrer

Kraft angemessen; deshalb hatte Melanie die Qual ihres jetzigen Eheverhältnisses getragen, weil es neben allen Formen des Lebens fortgegangen war; hätte man ihr aber gesagt, sie würde einst die Vertraute ihres Mannes bey einer ungesetzlichen Leidenschaft werden, er würde sie nöthigen zu einer Scheidung zu schreiten — in jenem glücklichen Lande ein Gegenstand der strengsten sittlichen Rüge — sie würde geglaubt haben, den Augenblick nie zu überleben. Jetzt war nun dieser Augenblick gekommen und sie fand eine Kraft in sich, die stärker war wie die der Gewohnheit und der angebildeten Ansichten, wenn gleich unfähig eine von ihnen zu zerstören. Mitleiden und Stolz hielten sie aufrecht. Sie fühlte sich in ihrer Einfalt hoch über den Gegenstand erhaben, der ihres armen Gatten weiches Gemüth mit Sophismen bethört hatte, und ihr Herz schmolz in Mitleiden bey dem Schicksal, was ihm drohte, sich einer Denkart, Sitten, Planen hinzugeben, die sie unverträglich mit seinen Tugenden und seiner Seelenruhe hielt. Mit wohlwollendem Ernst suchte sie ihm diese Ansicht darzustellen; aber ihre Wahrhaftigkeit konnte sich nicht zur Anerkennung der Vortrefflichkeit Ida's entschließen, seine Liebe wollte sie mit Duldung behandeln, aber deren Gegenstand glaubte sie keine Schonung schuldig zu seyn; sie

beweinte seinen Schmerz, aber sie nannte jene eine Verführerinn. Sie sagte mit sanften Thränen: „hätte die blühende Tochter einer unsrer tugendhaften Nachbarn deine Sinne entzündet, hätte sich dein weiches Herz nach den Vaterfreuden gesehnt, die mir dir zu geben der Himmel verweigerte, und du hättest mir gesagt: „werde meine Mutter, und mein ganzes Leben soll dir zeigen, daß ich nur die Rechte der Natur verlange, keines der Tugend verletzen will — du hättest mich in die Gefahr gesetzt, göttlichen und menschlichen Geboten zuwider einen romanhaften Entschluß zu fassen, und mit Gewissensbissen zu leben, um dich glücklich zu sehen; aber dein Verstand ist vergiftet, du bist der Natur, du bist deinem Beruf überdrüßig, Ida hat deinen Kopf mit blendenden Phrasen gefüllt und damit hat sie dein Herz erkaltet" .... So erinnerte ihn Frau von Anillac selbst an den Platz, den, nach Ida's System, das Herz im Gegensatz des Verstandes einnehmen sollte, und erleichterte es ihm, der frommen Beredsamkeit seiner Gattinn zu widerstehen.

Die Nacht war in diesem peinlichen Gespräche fast verflossen, Mattigkeit des Körpers mochte Melanie's Herzenskraft schwächen und sie darum reizbar gegen einige Ausdrücke ihres Gemahls machen, die Ida auf eine Art erwähnten, bey

welcher ihre strenge Sittsamkeit litt; sie ging durch Anstrengung weiter, wie sie diesen Abend zu gehen sich vorgesetzt hatte, sie erklärte bestimmt, daß nach solchen Vorgängen ihre Ehe, auch wenn er glücklich genug wäre, Ida's Fallstricken zu entgehen, nicht mehr bestehen könne, und bat ihn jeden Schritt, den er sie aufzulösen für nöthig finde, zu thun. Unfähig, nach diesem Worte, das ihr ganzes Wesen zertrümmerte, noch etwas hinzuzusetzen, verließ sie das Zimmer.

Wie sie am folgenden Morgen erst spät ihre Leute zu rufen sich entschließen konnte — denn nach einem unendlichen Unglück scheint es uns, als stünde es auf jedem fremden Antlitz noch einmal geschrieben — erhielt sie die Nachricht, daß Camille bey Tagesanbruch nach Genf abgereist sey. Sie ließ ihren Pfarrer kommen, der nach guter alter Sitte der erste Rathgeber des Hauses, und durch zahlreiche Verhältnisse der Art ausgebildet, auch Rath zu ertheilen geschickt war. Sie eröffnete ihm die erfolgte Erklärung in dieser Nacht und ihren festen Entschluß, ihre Heimath auf immer zu verlassen, weil sie die Schmach, eine geschiedene Frau zu seyn, niemals vor den Augen ihrer Landsleute zu ertragen vermöchte. Der wackre Mann, dem sein Amt schon Mißbilligung der Ehescheidung gebot, erschrak über den Entschluß seiner verehrten Beichttochter, er

lehnte sich mit Gründen und geistlichen Drohungen auf gegen einen Schritt, der nur um dem Laster zu steuern gestattet werden könnte; aber gerade darum wollte ihn Melanie wagen; denn sie ängstigte sich vor dem verwerfenden Namen, den Camille's Verhältniß zu Ida im Evangelium trug, so lange sein Bündniß mit ihr nicht gelöst sey. Wenn uns ein Unglück begegnet, das den geliebtesten Theil unsrer Lage zerstört, so wird es uns leichter sie ganz aufzugeben, als unter den Trümmern fortzuleben; darum konnte sich Melanie auch die Möglichkeit gar nicht denken, in dieser Gegend unter diesen Menschen zu bleiben, nachdem öffentliches Aergerniß ihr Leben befleckt hatte. Der Pfarrer musste ihr nachgeben, damit er — denn so weit gehörte er bey aller Vortrefflichkeit doch seinem Stande an — die geistige Herrschaft nicht über sie verlöre. Der wackre Mann hatte so eben den Besuch eines Verwandten bey sich, der in Marseille wohnhaft war, und in kurzer Zeit dahin zu gehen gedachte. Es ward mit Frau von Anillac verabredet, daß sie ihren getreuen Geschäftsmann über die traurige Scheidung mit allen Vollmachten versehen sollte, einen Knecht, der schon viele Jahre dem Landhaushalte vorstand, als Verwalter anstellen und dann, unter dem Vorwande ihrer Gesundheit einen Winter am Jura-

Gebürg zu ersparen, mit Herrn du Gange nach Marseille abreisen sollte. Sie meldete diese Beschlüsse ihrem Gatten nach Genf mit der Bitte, bis zu ihrer Abreise entfernt zu bleiben; denn, wie unerschüttert sie ihren Entschluß auch ausführte, so fühlte sie doch die Gränzen ihrer Kräfte, und der Anblick Camille's schien ihr deren unvermeidlicher Untergang. Sie rechtfertigte jetzt auf gewisse Weise Ida's Lehre von der Herrschaft der Vernunft, sie war ein zwiefaches Wesen, das leitend und folgend zugleich, beharrlich nach dem erkannten Ziel sich hinbewegend, die Nothwendigkeit fühlte, keinen Blick weder rechts noch links zu thun, weil der Abgrund der Verzweiflung ihr entgegen gähnte bey jedem diesem Ziele fremden Gedanken. Der Brief kam mit der Bemerkung des Postbüreau: „daß Herr von Anillac nicht mehr gegenwärtig, und sein Aufenthalt unbekannt sey" nach Vauveron zurück, und bald erzählte man sich in den Gesellschaften der Stadt, bald kam auch die Nachricht aufs Land, daß er mit der Gräfinn Altberg durch die Schweiz reise. Dieses Betragen, indem es Melanie von der Furcht, seinem geliebten Anblick noch einmal ausgesetzt zu seyn, befreyte, verletzte ihre Begriffe von Sitte und von Schonung so tief, daß sie alle Anstalten zu ihrer Abreise beschleunigte, so daß sie wenige

Wochen nach Herrn von Anillac Vauveron verließ.

Das Schicksal hatte freundlich für sie gesorgt, indem es ihr einen Reisegefährten gab, der bey der herzlichsten Theilnahme an ihr, selbst mit einem wichtigen Entschlusse beschäftigt, sie nicht in ihrer Schwermuth belästigte. Auf der Höhe von St. Aulaire ging sie, während das Mittagessen bereitet ward, auf ein Fanal zu, das auf einem Hügel die Gegend überragte. Die daselbst stehende Wache sagte: sehen Sie den *** See zum letzten Mal schimmern? Bey klarem Wetter können sie den Kirchthurm von Vauveron erblicken. — Melanie sah weder den Schimmer ihres Sees noch die weisse Mauer ihres Kirchthurms; aber das Gefühl des Scheidens, des Auswanderns, der Fremde, ergriff sie mit furchtbarer Gewalt, und sie eilte, um ungestörter zu weinen, in den Gasthof zurück. Ich verstehe Ihren Schmerz, gnädige Frau, sagte Herr du Gange, indem er seine Schritte beschleunigte — so werde ich in Kurzem meine Orangengärten, meine Olivenwälder, mein herrliches Meer verlassen, und ferne ein Grab suchen. — Betroffen hielt Melanie ihre Schritte an und blickte fragend auf ihren Begleiter. Wirklich, sagte dieser, das ist das Geheimniß meiner Reise in Ihr Land. Ich habe meiner Kinder — deren Mut-

ter Ihres Pfarrers Schwester war — Vermögens-Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und pflanze mich mit meiner jüngsten Tochter und ihrem Manne in Virginien an. Das nächste Frühjahr ist zu unsrer Abreise bestimmt. — Dieser Anfang von Vertrauen stiftete eine nähere Bekanntschaft zwischen den beyden, bisher nur durch feine Sitte verbundnen Reisegefährten. Du Gange entdeckte Melanie, daß er seit dem ersten Erwachen der bürgerlichen Freyheit in Frankreich ihr gehuldigt habe, als Krieger für sie gekämpft, als Bürger sie befördert habe, daß er sie mit unsäglichen Opfern seines Vermögens, seines Gefühls, ja mancher seiner Grundsätze, durch alle Formen der Staatsumwälzung aufrecht zu erhalten gestrebt habe, aber nun seiner Täuschung entsagen müsse, und lieber auf fremdem Boden ein Grab suchen wolle, als auf dem seines Vaterlandes ein Sclav seyn. Meine Kinder, sagte er, sind alle schon ins thätige Leben getreten, aber jung genug, um diese Zeit und die Stürme, die ihr folgen werden, zu überleben. Nur meine jüngste Tochter nehme ich mit — oder sie eigentlich zieht mich nach sich. Sie hat einen Deutschen geheirathet, der als Kriegsgefangener unsre Gegend betrat. Er musste gezwungen für einen Fürsten dienen, der nicht sein Volk, sondern seine Herrschaft gegen Napo-

leon vertheidigte — der sein Bundesgenosse ward, sobald der Sieger ihn mit einer neuen Provinz erkaufte, und sein Verräther, sobald er eine Hoffnung erblickte, ein eigenmächtiger Herrscher durch die Besiegung Frankreichs zu werden. Seines charakterlosen Vaterlandes müde, an Frankreichs Wohl verzweifelnd, will er in einem freyen Lande Freyheit suchen. Er hat mein Mädchen bezaubert, und mich alten Gecken dazu. Der Plan der neuen Ansiedlung war mit der größten Ueberlegung begründet. Dörnberg, der junge Deutsche, war selbst in Amerika gewesen, hatte als Abgesandter mehrerer Familien die Güter gekauft, die Bedürfnisse berechnet, und eine kleine Zahl gebildeter und kräftiger Menschen von wackern Gesinde, das sich an sie anschloß, begleitet, durfte hoffen am Wabasch schon die ersten Grundlagen einer kleinen Colonie errichtet zu finden.

Je länger Melanie von diesem Plan sprechen hörte, je mehr bildete sich in ihr der Wunsch aus, durch eine solche Verpflanzung in einen fernen Welttheil ihr bisheriges Daseyn abstreifen zu können und zwischen sich und den Denkmählern ihrer Jugend, ihres Glücks, ihrer eingebildeten Schmach, das Weltmeer zu wissen. Sie ging der Bekanntschaft des Menschenvereins, der sie in Marseille erwartete, unwillkürlich mit

mit der Ansicht entgegen, in ihnen ihre künftigen Lebensgefährten zu sehen. Bis zum nächsten Frühjahr wollte sie sich besinnen. Bis dahin musste ihre Ehescheidung ausgesprochen seyn, bis dahin musste sie über Camille's Liebesschicksal Kunde erhalten haben, und dann war ihre Vergangenheit vertilgt, und je verschiedener die Zukunft von ihr war, je eher konnte sie hoffen, sie zu ertragen. Herr du Gange ward mit Frohlocken von seinen Kindern empfangen. In der bewegungsvollen Seestadt war eine Ueberpflanzung nach Amerika gar nicht so eine Schauder erregende Sache, wie sie ängstlichen Binnenländern wohl vorkommt. Die Kinder weinten wohl um des Vaters Entfernung, allein das Weltmeer schien ihnen nicht die Gränze des Lebens zu seyn. Jetzt eröffnete aber Dörnberg dem Schwiegervater eine Ursache, die Reise, statt das Frühjahr abzuwarten, noch in dem Herbstwetter zu beginnen — einmal hatten sie Nachricht, daß ihr Geschäftsmann auf der neuen Ansiedlung, die sie Val du Gange genannt hatten, jenseits des Mississippi ein Eigenthum gekauft hatte und im Herbst dahin abziehen wolle; das machte einen nachtheiligen Wechsel von Verwalter, oder die Gegenwart des Herrn nöthig; andererseits offenbarte sich eine Ursache, welche der jungen Gattinn eine Seereise im Frühjahr

sehr beschwerlich machen musste, da man oft bemerkt hat, daß säugende Kinder nicht ohne Gefahr solche Reisen überstehen, und ein solches mit sich führen zu müssen, hatte sich die Gewißheit eingestellt. Die Bestürzung war allgemein. Man hatte sich gegenseitig vorgesetzt, die letzten Monate des Beysammenseyns noch recht zu genießen. In Val du Gange fehlte noch Vieles, um es der Bastide, dem Familien-Landgut an den Thoren von Marseille, ähnlich zu machen. Aber die zarten Frauen konnten in Louissaille überwintern, die Rüstigern fürchteten auch nicht in dem halb ausgebauten Hause von Val du Gange einen Winter zu verleben, und wenn die überraschende Abreise die Freude des letzten Beysammenseyns raubte, so ersparte sie auch die verlängerte Aussicht der Trennung.

Bewegt fragte sich Melanie: ob sie diese Veränderung in du Ganges Plan als Fingerzeig der Vorsehung, den ihren aufzugeben, sollte ansehen; oder ob sie ein Ruf sey, schnell, ehe neue Hindernisse eintreten, ihn auszuführen? Babette, des jungen Deutschen Frau, zog die Entscheidung herbey. Melanie war von der ganzen Familie mit der einfachsten Gastfreyheit aufgenommen; die Mutter des Hauses war seit ein paar Jahren gestorben; mit patriarchalischer Sitte räumte sie der fremden Matrone ihre Stelle ein,

und von ihrer milden Schwermuth, von ihrer theilnehmenden Güte angezogen, umgaben sie dieselbe mit zuvorkommendem Bemühn, ihr Freude zu bereiten. Vor allen that es Babette, die bey der nahen Trennung vom Vaterlande, und der Seereise bey ihrem neuen Zustande, den Verlust der Mutter mit erneuerter Bekümmerniß fühlte, und sich deßhalb aus innerm Bedürfniß einer mütterlichen Frau anzuschließen bestrebt war. Sie äußerte ein paarmal, wie glücklich sie seyn würde, wenn unter den Frauen der kleinen Colonie eine Freundinn wie sie, ihr Muth, Sicherheit und Geduld zu geben im Stande wäre. Dieser Wunsch, in den alle die guten, für Babette interessirten Seelen mit einstimmten, wurde so oft wiederholt, die Ruhe, mit der alle Bekannte des Hauses von so einer Seereise sprachen, stumpfte die Furcht vor dieser in Melanie's Fantasie so sehr ab, das es nur eines kleinen Umstandes bedurfte, um ihren Entschluß zu bestimmen. Dieser fand sich in Briefen des Pfarrers von Vauveron. Hr. von Anillac hatte auf dem Weg nach Berlin geschrieben, um eine ihm persönlich zugehörende Summe Geldes, über welche sein Geschäftsmann in Vauveron verfügen konnte, sich überschicken zu lassen; der Brief enthielt außer diesen Auftrag und seine Adresse nur noch die Worte: „Ich bitte Frau von St. Amand, einen Unglücklichen zu

vergessen, dessen Namen nicht verdient mit dem ihren zusammengestellt zu werden." Der Geistliche hatte ihm die Anweisung auf dieses Geld an den angezeigten Ort abgesendet, und zugleich um eine Vollmacht für einen Rechtsgelehrten gebeten, um in seinem Namen die Ehescheidung zu betreiben. Jetzt schien für Melanie das letzte Band an die Vergangenheit zerrissen, sie entdeckte Herrn du Gange ihren Entschluß, mit seinen Freunden sein Schicksal jenseits des Weltmeers zu theilen, und bat um Auskunft über die Bedingungen, die ihr Rechte und Eigenthum zusicherten. Die Sache war bald im Reinen. Melanie setzte ein Instrument auf, vermöge dessen sie Herrn von Anillac die Hälfte ihres ganzen Vermögens übermachte, nur in dem Fall er keine Kinder zurück ließ, sollte es der Familie ihres ersten Gemahls zurückfallen. Sie ließ dieser Vergabung alle gerichtliche Form geben und schickte sie ihrem Geschäftsmann mit der Anweisung zu, eine gewisse Summe, welche bey weitem noch nicht den Werth ihres Besitzthums in *** gleich kam, an Herrn du Gange in Marseille zu übermachen. Ueber ihren Entschluß nach Illinoi zu gehen, meldete sie ihren Freunden nichts Bestimmtes, sie versicherte sie ihrer Heiterkeit und wie sie in du Ganges Familie Töchter und Söhne gefunden, wie sie wirklich

jetzt aus Wahl der Herzen von den Banden umschlungen sey, welche die Natur ihr verweigert hätte, und ihrem Wunsche gemäß, von Kindern und frommer Liebe umgeben sey.

Der schmerzliche Abschied von der alten Erde, den Väter-Gräbern, die sie deckte, und den Mitgebornen, die sie ernährte, ging vor sich; man schiffte sich auf einem amerikanischem Schiffe ein. Die meisten der Männer hatten schon Seereisen gemacht, die Bequemlichkeit der Frauen war mit sinnreicher Sorgfalt bedacht und so schwamm man von Wind und Wellen begleitet, ohne Abenteuer nach Baltimore hinüber. Die einförmige Seereise diente nur dazu, die sich verwandten Menschen einander näher zu bringen. Melanie befand sich in Dörnbergs Gesellschaft sehr wohl. Des jungen Mannes Vater war ein Rheinländer und hatte mit Ueberzeugung an der Sache der Freyheit bey dem Anfang der Revolution Theil genommen. Er gerieth nach Paris und ging dort mit vielen Tausenden unter; seine Frau, die am Rhein zurück geblieben war, suchte mit ihren jungen Kindern in Erfurt, ihrer Vaterstadt, eine Zuflucht. Ihre Geburt gab ihren Kindern Bürgerrechte, ihres Mannes Schicksal wurde von der Außenwelt vergessen, weil sie selbst es nie aus einem öffentlichen Gesichtspunkt angesehen hatte. Aber sein Sohn hatte es nicht

verkannt; er sah ihn für den Märtyrer einer guten Sache an und diese Sache blieb ihm lieb; durch seine Verhältnisse gegen ihre Apostel aufgereizt, erhob er sie zum Ideal und dieses ernste Interesse erstarkte des Knaben, später des Jünglings, Gemüth. Gegen die Gewohnheit seiner Zeitgenossen begnügte er sich nicht mit Haß und Unterwerfung; er unterrichtete sich von der Geschichte des Landes, das seines Vaters unbekanntes Grab enthielt, und wünschte einen würdigen Feind bekämpfen zu können, zu seinem und seines Volkes Besten. Je reifer aber sein Verstand ward, je weniger sah er bey dem Kampfe Ziel und Klarheit; wie ihm deßhalb das Loos fiel, thätigen Theil an ihm zu nehmen, empfand er nur den Genuß bewegter Kraft, nicht Kampfesbegier, nicht Siegesstolz. — Das Lob seiner Obern nach tapfrer Gegenwehr machte ihm keine Freude, denn er hatte nicht für die Sache seines Volkes gekämpft, und das erste Gefühl von Vaterland empfand er, wie er als Kriegsgefangener unter dem Heerhaufen der Feinde, aus dem Küstenbewohner des Mittelmeers wie den Fischer des Rheinufers zusammengesetzt, nur einen Stolz, ein Gelingen, ein Fehlschlagen theilen hörte. Leichter schien es ihm, sein Vaterland zu fliehen, als mit Tadel und Schmach darin zu wandeln; aber auf seines Feindes festgegründeten Boden

mochte er auch nicht leben, lieber Alles von sich werfen und auf jener neuen Erde eine Hütte ein Grab suchen. Dieser Entschluß bildete sich in Marseille aus, wohin man ihn als Kriegsgefangenen führte. Seine Mutter war vor Kurzem gestorben, sein kleines Erbtheil reichte so eben zu, um eine Aktie zu einer Niederlassung in Illinoi zu kaufen, deren Unternehmer sich in Marseille befand. Dieses Geschäft führte ihn bey Hrn. du Gange ein; er lernte Babette kennen, deren Mutter eine Schwester **, eine Verwandte Fonfredes war, und die sich mit Stolz rühmte, daß in diesen Vertheidigern der Freyheit das edelste Blut Frankreichs geflossen sey. Dörnberg hörte mit klopfendem Herzen, daß Herr du Gange Theilnehmer jenes Unternehmens sey, daß er mit der Zeit selbst Bürger von Illinoi zu werden gedenke. Zum ersten Mal sah er in Babette sein weibliches Ideal verwirklicht: eine kindliche Jungfrau mit römischem Sinn. Bey den Geschäften des Haushalts thätig und zierlich zugleich, von den Verhältnissen ihres Landes unterrichtet, nach der Geschichte dessen, wohin ihr Vater sie zu führen gedachte, mit Wißbegierde forschend, versprach sie Gefährtinn ihres Gatten zu seyn, nicht sein Spielwerk, nicht seine Herrinn. Bey Vorzügen, die sein Verstand anerkennen musste.

glaubte Dörnberg, daß dem Gefühl, was sie ihm einflößten, gar keine Uebertreibung beygesellt seyn könnte. Freylich gibt die Liebe zu einem edlen Gegenstand eben so viel Kraft zum Entsagen, als nach dem Besitz zu streben; und wir wollen glauben, daß unser junger Freund die Probe bestanden haben würde; das Schicksal ersparte sie seiner Liebe. Du Gange fand sich selbst an den jungen Mann gezogen, gleiche Denkart, gleiche Lebensplane ebneten die Kluft der ganz verschiedenen Nationalität, der bewegliche Provenzale und der bedächtige Thüringer wurden von einerley Sehnsucht über den Ocean getrieben, Verzweiflung am Glück ihres Vaterlandes, kühne Zuversicht, sich ein neues zu schaffen, im Jugendlande der Freyheit, der Kultur. Neben der kräftigen Jugend dieses Paares stand Melanie wie eine Cypresse zwischen zwey wurzelnden Eichen. Ihr Haupt gen Himmel zu heben, ist ihr Bestreben, unbedacht, ob ihre Wurzel fest stehe — auch sichern nur Schwester-Zweige sie vor dem verheerenden Sturm. Melanie's Entschluß, ihr Vaterland zu verlassen, war ein Entschluß ihres klaren Verstandes, der die Grenzen ihrer moralischen Kraft kannte. Sie hatte den Schmerz eines zertretenen Herzens standhaft ertragen, sie würde ihn ihr ganzes Lebelang ertragen haben, denn sie war

von dem Schutz der Meinung, des unbescholtenen Rufes umgeben; — allein neben der empörendsten Mißhandlung ihrer Zärtlichkeit, ein Schicksal zu erfahren, welches die Sitten ihres Landes mit Schmach bezeichnen, welches ihr Gewissen für verwerflich hielt — dazu hatte sie keine Kraft, einer Andern Rechte an einem Manne zu überlassen, die er ihr schon lange entzogen, die sie mit Edelmuth nicht mehr in Anspruch nehmen wollte, dazu gebrach ihr die Stärke. Das Außerordentlichste war für sie das wenigst Schreckliche, und wäre der Fuß des Hekla der einzige Ort der Erde gewesen, wo man Camille's neue Gattinn nicht gekannt hätte, so wäre sie dorthin geflohen.

So wie sie sich selbst unbewusst durch Gewohnheit, Sitte, ehrwürdiges Vorurtheil unter ihren angebornen Umgebungen aufrecht erhalten hatte, so gewöhnte sie sich jetzt, sich selbst unbewusst in Babette und Dörnberg ihre Stützen zu sehen. Babette war kaum des Mutter-Umgangs entwöhnt, denn erst in den letzten Jahren ward ihr die ihre entrissen; darum schloß sie sich um so herzlicher an sie als weibliche Gefährtinn, sie erwartete töchterlich ihren Beystand als junge Mutter; Dörnberg hingegen verehrte in Melanie die Reinheit des Herzens, die ihre Irrthümer veranlasst hatte. „Ein Weib wie sie in

unsern nordischen Zirkeln glänzen, sagte er, hätte eine vierzehnjährige Ehe nicht mit so einer Reinheit des Herzens überlebt, sie hätte nicht nach dem dreyßigsten Jahr noch ein Mädchenherz gehabt, das dem unseligen Irrthum eines unreifen Jünglings zum Opfer werden könnte" — und ein anders Mal sagte er zu seiner jungen Frau: „in der Schüchternheit, mit welcher sie ihre Verhältnisse zu Alphons viel mehr sich bilden ließ als sie knüpfte, sprach sich ihr gesunder Verstand aus, aber nicht wie eine durch Geistesfreyheit erstarkte, sondern der Zucht alle Freyheit aufopfernde Seele es vermochte. Bemerke, Babet, wie sie die Befangenheit ihrer Liebe Ahnung ihres Unglücks nennt. Sie verblendete sich nicht über das Verkehrte ihrer Verhältnisse, ihre Vernunft ward von der Andern gutmüthigen Unvernunft überrascht, und weil ihr Herz noch jung war, ward die liebende Schwächere von dem herrischen Stärkern — Babette loderte auf: Wie? Du vertheidigst diesen gefühllosen Schwächling..... Bisher nicht; ich erklärte mir nur unsrer Freundinn Irrthümer. Aber weil du Camille so hart beschuldigst, so will ich ihn vertheidigen. In Camille ist nicht sowol Schwäche, als Disharmonie der Kräfte, welche es ihm unmöglich machte, die Disharmonie der Verhältnisse zu überwinden. Camille

taugte nicht unter den kühlen abgezirkelten ***ern. Die Lebendigkeit, welche seine Nachbarn am Adour für das gebührende Feuer seiner Jahre gehalten hätten, erschien in Vauveron als Genialität; die anmuthigen Kinderpossen, für die seine Kameraden ihn geneckt hätten, bewunderten die gelangweilten Bewohner des Seeufers als seltene Grazie. Da verlor der heißköpfige Jüngling das Maß für sich selbst. In seinem lebensfrohen unschuldigen Vaterlande hätte er mit einem Dutzend schöner Mädchen getanzt und getändelt, seine Fantasie wär ruhig geblieben, und so wie sein Vater, Großvater und so weiter, hätte er eine der schönen Mädchen zur Frau genommen und wäre wie seine Reben und seine Ulmen auf dem Boden verblüht, auf dem er das Leben begrüßte. Nun versetzt das Schicksal dieses Naturkind neben unsre Freundinn, die, wie der Vetter Pfarrer unsrem Vater gesagt hat, damals noch in wunderbarer Fülle geblüht haben soll, — sie das einzige schöne Weib in seiner Nähe! — versetzt sie gegen ihn in das wunderliche Verhältniß der vertraulichsten Häuslichkeit, bey einer conventionellen, abgezirkelten, spröden Sitte, die selbst das Unschuldige umhüllt und darum der Fantasie überall Stoff gibt. Wahrlich der arme Knabe hätte mich gerührt durch seine unverständige Tugend! — Das ist eine

eigne Tugend, die dem Gastfreund das Haus über den Kopf ansteckt, unterbrach ihn Babette..... Nicht doch, meine Babette, ein geschwachter Mensch — denn das will doch Schwächling sagen? hätte nicht der schönen Wittwe Gemahl werden wollen — du verstehst mich? Es ist ein interessantes Gemisch von Kraft des Willens und Unverstand in den Lebensansichten dieses Menschen gewesen. Wie er seinem Gastfreund das Haus ansteckte, hielt er es für eine Mördergrube — O Dörnberg ich werde dich hassen.... Das wirst du nicht! Du sollst Frau von Anillac für unmakelhaft halten, aber ihren Gemahl nicht verurtheilen. Babette, wenn du an einen sechzigjährigen Gatten verheirathet gewesen wärst und wir hätten uns kennen lernen und hätten uns geliebt, — denn das hätten wir doch unter allen Verhältnissen? — würdest du nicht deines alten Gatten Besitz deiner als eine Unnatur empfunden haben? — Nun so wäre ich elend gewesen..... Und ich eben so, mein Weib, und so weit wollte ich Camille vertheidigen, weiter hin bedaure ich ihn nur. Unsre Freundinn kann und wird sich beruhigen, denn sie wird fortfahren zu lieben. Bey ihr ist es nicht der Besitz des Gatten, es ist die Liebe, deren sie bedarf. Es ist das allumfassendste Wohlwollen auf einen Gegenstand concentirt — aber

ihr bleibt noch viel Liebe für Andre, für dich, für mich; immer am meisten für den, dem sie am meisten dienen kann. So ist die Liebe in einem reinen weiblichen Herzen. Camille liebte aber wie ein sinnlicher Mensch — in ihm liegt das Edle noch unter einer gährenden Masse von unbestimmtem Wollen und Verlangen — wer weiß ob es diese Masse je ausstößt! — Jetzt irrt der arme Mensch mit dem Bewusstseyn Glück zerstört, Gelübde gebrochen, seinen guten Ruf verloren zu haben, umher. — Das Bewusstseyn wird ihn wenig drücken! Er wird als Gemahl der schönen Ida durch ihrer Familie Protection zum Glück gelangen als Kammerherr oder solch ein andres wichtiges Unding zu glänzen.... Kühne Republikanerinn, nein! unterbrach mit leichtem Spott sie der Gatte. Einen Umstand weiß unsre Freundinn nicht und auf das Verbot unsers Vaters soll sie ihn noch nicht erfahren, weil er sie bekümmern und dadurch ihre Gesundheit, die wir für die bevorstehende Reise recht zusammenhalten müssen, angreifen würde; Camille ist nicht zu dem Besitz jener Ida gelangt. Unser Vater erhielt vom Vetter Pfarrer die Nachricht, daß Camille unerwartet nach Vauveron kam. Wie ihm Melanie's Abreise hinterbracht ward, schien er wie vom Donner geschreckt. Er wiederholte voll starrer Verzweiflung die Worte:

das habe ich verdient! Der Pfarrer fand seinen geistlichen Beruf darin, ihm Melanie's Zustand bey ihrem Abschied von ihren väterlichen Fluren recht furchtbar zu mahlen, und endlich zu versichern: sie überlebe das nicht. Camille habe ihn aber stolz angesehen und gesagt: „da kennen Sie ihr liebendes Herz schlecht. Sie wird es überleben, denn sie weiß, daß ich in Verzweiflung sterben müsste, blieb ich mit dem Gedanken, sie getödtet zu haben, zurück.“ Diese schöne Anerkennung von Melanie's herrlichem Gemüth lag dem guten Vetter freylich zu fern, ihm schien diese Rede Hochmuth und Unsinn; er trennte sich sehr kalt von seinem ehemaligen Liebling.

So war es wirklich. Nachdem Camille in jener Nacht, in welcher er seiner Gattinn die verworrne Lage seines Herzens dargelegt hatte, allein geblieben war, suchte er sich von dem Vorgegangenen Rechenschaft zu geben. Sein Gemüth war auf das furchtbarste zerrissen, weil er die Kraft verloren hatte, sein Gewissen — denn das ersetzt bey ungebildeten Menschen die Stelle der Grundsätze — von seiner Leidenschaft zu unterscheiden. Er hielt Melanie's Strenge gegen Ida für Wirkung des Neides, und die Leichtigkeit, mit der sie in die Scheidung gewilligt hatte, erschien ihm wie kalte Verachtung — und die konn-

te er nicht verdient haben, da er sich die schmerzlichen Gefühle seiner Brust für Unglück anrechnete, seine Verhältnisse wie ein unverdientes Schicksal ansah. Neid und Verachtung, Selbstsucht und Härte waren die Schuld, welche er jetzt Melanien aufbürdete. Dadurch nahm seine ganze Lage eine andre Farbe an. Seit er von Ida zurückgekehrt war, hatte seiner Gattinn stilles Verdienst, der Friede, der sie umgab, die Demuth, in welcher sie ihren Pflichtpfad wandelte, lange Zeit ihm Ida's Andenken peinlich gemacht, so unaufhörlich es ihn verfolgte. Diese Lage war unnatürlich, sein Bedürfniß nach heftigen Empfindungen blieb, daher mußte sich die Unruhe in ihm anhäufen, bis die nun statt gehabte Krisis ausgebrochen war. Er ergriff mit Hast die Möglichkeit von einer Schuld von Seite Melanies; er mahlte sie mit aller Schärfe der Leidenschaft aus, und verließ endlich — wer begreift die Täuschungen eines nur von seinen Begierden getriebnen Wesens? — verließ ihr gastfreies Haus, weinend über sie, wie über einen gefallnen Engel.

Ida war erstaunt, ihn zurückkehren zu sehen. Sie hatte ihn durch ihre Briefe immer in ihren Ansichten und Grundsätzen weiter zu bringen gesucht, seine Rückkehr hatte sie aber nicht verlangt. Sie hörte seinen Bericht über die Er-

klärung zwischen ihm und Melanie mit Mißfallen, und bewies ihm, wie seine Handlungsweise den von ihm angenommnen Grundsätzen völlig widerspreche. Sie gestand ihm mit viel Kälte zu, daß in Melanie alle die Empfindungen statt gefunden haben möchten, deren er sie beschuldigte, daß diese aber auf seinen Gang keinen Einfluß hätten haben sollen. „Sie sollten sich durch Consequenz frey machen, sagte sie, und thaten es durch einen Theatercoup, nun stehen Sie da, wie ein leidenschaftlicher Mensch, und es hängt nur von Ihrer Frau ab, Sie beym Worte zu nehmen, um Sie vor dem ganzen Ländchen gerichtlich als einen Undankbaren, und nach seiner beschränkten Sittlichkeit, als einen zügellosen Menschen darzustellen. Camille war vernichtet! er war sich bewusst, wie er gelitten, wie er gekämpft hatte, und hörte sich nun der Schwäche, der Zwecklosigkeit beschuldigen. Eine schreckliche Ahnung, die er sich gar nicht deutlich machen wollte; Stolz und Leidenschaft für diese Zauberinn band ihm die Zunge, die Hoffnung auszusprechen, in der er geglaubt hatte mit Ida einverstanden gewesen zu seyn; die thörichte Hoffnung, seine Scheidung als Pfand ihrer Vereinigung anzusehen. Er schwieg und schwieg heute und morgen und obgleich er wohl der Schuldigste, wenn auch nicht der Strafwürdigste von

beyden war, schwieg fortan mit der Scheue der Furcht, welche den Fehlenden langsame Strafe bleibt, den seine ganze Bestimmung zum Guten berufen, und nur Leidenschaft verführt hatte. Ida sah seine Qual mit unfühlendem Herzen, und linderte sie in jedem ihr beliebigen Augenblick mit anmuthvollen Zauber. Sie zog ihn von Neuem in den Kreis ihrer Täuschungen fort, er schmachtete Tage durch, genoß oder tobte eine kurze verlorne Minute und verzweifelte oft durch die schlaflose Nacht. So zog sie ihn, da ihr Vater bald nach seiner Rückkehr Genf verließ, mit sich fort auf den Weg nach Deutschland. Von Stuttgart aus forderte er von seinem Geschäftsmann in Vauveron die Nachsendung seiner Gelder und begleitete seine Herrinn bis Frankfurt; doch hier sollte seine Täuschung enden. Graf Altberg schien sich dort auf längere Zeit einrichten zu wollen; Ida war von Männern umschwärmt, welche die frühern Rechte eines namen-, titel-, uniform-losen Südfranzosen nicht sehr zu beachten schienen. Ida äußerte bey ein paar Gelegenheiten, wo seine einfach häuslichen Gewohnheiten, seine lebendig darstellende Sprache gegen die flache Kühle jener gebildeten Nordländer abstach, eine Verlegenheit, die Camille auffiel. Seine Verhältnisse traten plötzlich als Gegenstand Andrer Aufmerksamkeit vor seine

Seele. Den Entschluß sie zu brechen konnte er gar nicht denken — er verfiel also voll Bitterkeit auf das Mittel, was dem Uebermuth des Mannes so nahe liegt — er wollte eine Anerkennung seiner Persönlichkeit durch physische Kraft erzwingen. — Bey diesem Entschluß konnte es ihm nicht an Gelegenheit fehlen; er fand Händel mit einem guten adlichen Jungen, den er, ein herrlicher Fechter, ohne Gefährde entwaffnete, und an ihm, etwa nach Burschen-Sitte, einen Freund gewann. Er zwang noch einen und einen Dritten, ihn von dieser Seite nicht für ganz unbedeutend zu halten, und weil es rechtliche Menschen waren, würkte das einigermaßen und blieb geziemend verborgen. Endlich lachte ihn aber der ältliche Kammerherr eines untergegangnen deutschen Höfchens, dessen ganze Familie nach und nach in den untergegangnen Stiftern als Domherrn untergegangen war, grade ins Gesicht, wie er von der unendlichen Freude sprach, wenn an den Ufern des Adour am Johannis-Abend von allen Hügeln die Freudenfeuer gelodert und er mit seinen Gespielen und den jungen Mädchen der Gegend die Ulmen mit Blumenkränzen behangen und die Reihen getanzt hätte. „O eine Idylle in Geßners Geschmack, rief der Kammerherr, ein Schäfer von den Ufern des Adour, der sich nach Frankfurt

verirrt hat!" — Camille hatte die Weise des Reihentanzes auf der Guitarre gespielt; er hörte des Kammerherrn quäkende Stimme und ließ ihn unter leisen Klängen aussprechen, dann schritt er mit leichten großen Schritten dicht vor den blonden blassen Beleidiger, sein Auge sprühte Feuer, seine schmalen korallen = rothen Lippen liessen die blendend weissen Zähne wunderlich aber ohne Verzerrung, erblicken, er riß ein paar Griffe in die Saiten, daß alles Gespräch im Sallon auf einen Augenblick verstummte, und sagte dem Kammerherrn ins Ohr: Morgen Mittag erwarte ich Sie beym Sandholz. Dann legte er die Guitarre mit ihren zerrissnen Saiten auf ein Tabouret und setzte sich neben Idas Spieltisch. Den folgenden Morgen suchte der Kammerherr zu nezoziren, Camille schlug es mit phlegmatischem Eigensinn aus; jener forderte nun Pistolen, da mit dem Degen zu fechten nie seine Sache gewesen sey. — Das galt Camille gleich, obschon sein Sekundant ihn bemerken machte, daß er, nach seinem eignen Geständniß, diese Waffe nie geführt habe. „Lassen Sie das gut seyn, sprach Camille, mit der Vogelflinte schieße ich die Meve im Flug, mit der Pistole wird sichs ja endlich auch zielen lassen?" Der Kammerherr streifte Camilles linke Seite, so daß die Rippen entblößt wurden, die Sekundanten sahen ihn

nach Luft schnappen, und hielten ihn vor tödtlich verwundet, als er zielte, schoß und der Kammerherr hinstürzte. Nun sank auch Camille sinnlos auf den Rasen. Doch der Schrecken der Sekundanten war für beyde vergeblich. Camille war von der Erschütterung in der Nähe des Herzens der Besinnung beraubt und blutete heftig, weil die Verletzung ohne tief zu seyn sehr breit war. Noch einige Minuten athmete er schwer, aber bey vollkommner Besinnung. Seine Kugel, die er in dem gewaltsamsten Zustand abgeschossen hatte, da sein Herz von der Erschütterung des Schusses krampfhaft stockte, hatte dem Kammerherrn die Hüfte zerschmettert, und seine Gestalt und Schöne waren nach einer langsamen Heilung auf immer dahin.

Camille war durch seine Wunde am Ankleiden verhindert, so daß er zwey oder drey Tage von seinen Besuchen bey Ida abgehalten ward; nach ihr zu fragen widersprach dem Charakter seiner Liebe; er erfuhr nichts von der Gesellschaft, als was sein Sekundant ihm als Stadt-Neuigkeit erzählte. Dieser Sekundant war sein Gegner bey seinem ersten Zweykampf, ein hessischer Lieutenant, die treuste Seele, der lustigste Bruder, ein Mensch, der nur Gutes zu erkennen brauchte, um es zu erfassen, aber gedankenlos neben vielem Guten

vorüberging. Camille's Betragen beym Zweykampf hatte ihn aufmerksam gemacht, und seitdem war er ihm mit einer stillen, kindlichen Neigung zugethan, wie ein jüngrer Bruder, fast verschämt, stets anspruchlos; aber so innig, daß um ihm nahe zu bleiben, ihn zu finden, er alle Gelage mied und seine breitschultrige Gestalt willig in die Sonntags-Uniform knöpfte, um Camille in feinen Gesellschaften zu treffen. Braun, so hieß er, war Camille's Neigung für Ida nicht entgangen, aber von einer leidenschaftlichen Liebe, wie sie in Camille tobte, hatte er keinen Begriff, sondern war der stolzen Schönen nur feindlich, weil sie seinen Orestes kränkte. Am dritten Tag nach dem Zweykampf erzählte er Camille, daß in Graf Altbergs Hause Anstalt zur Abreise gemacht würde. Camille suchte vergeblich seine Empfindung zu verbergen, Braun nahm es wahr und sagte gutmüthig: „Hören Sie — mir däucht, Sie irren sich in der Gräfinn, wenn Sies ernst meinen. Hier weiß Jedermann, daß sie nach Wiesbaden geht, wohin sie einem schlesischen Baron Rendez-vous gegeben, den sie zum Mann nimmt." Der gute Junge hatte herzliches Mitleid bey dem gewaltsamen Zustand, in den er den armen Biscayer gerathen sah, wie er ihm die Wahrscheinlichkeit dieser Vermuthung auseinander setzte. „Es ist eine Schande, daß

so eine Hexe so einen braven Menschen um seinen Verstand bringt" murmelte er, indem er mit gehaltner Kraft ringend, den armen Camille, der bey dem schonungslosen Offenbarwerden seiner Bethörung, der aufgedrungenen Ueberzeugung des fühllosen Mißbrauchs, den man mit seinem Herzen getrieben hatte, von einer wahren Selbstvernichtungs = Wuth überfallen ward, Pistolen und Flinte, eines nach dem andern, aus den Händen wand und zum Fenster hinaus in den Garten warf. Wie die Waffen fort waren, packte der Unglückliche ihn selbst an und rang in zweckloser Wuth; da umfasste ihn Braun wie ein Riese, und hielt ihn fest, ohne ein lautes Wort, aus Furcht, Herbeyeilende möchten mit seines neuen Freundes Zustand bekannt werden. Endlich verließ Camille der Wuthanfall, der Blutverlust aus seiner Wunde, deren Verband bey dem Toben herabgerissen war, trug dazu bey, ihm die Kraft zu entziehen, er sank auf des Lieutenants Schulter und ließ sich aufs Bett legen. „Komm doch nur zu Dir, sagte ihm dieser nun halb leise, Du kannst sie ja nachher todtschießen oder ihm die Kehle abschneiden, aber die Leute müssen ja nicht sehen, wie sie Dich behext hat." — Zum Glück hörte ihn Camille nicht, er lag halb entseelt. Der Wundarzt schüttelte den Kopf; es musste ein Arzt dazu geholt wer-

den; der sah bedenklich aus. Der Lieutenant verließ den Kranken nicht mehr, er bewachte den todten starren Blick, mit dem Camille vor sich hin sah, legte die Hand an seine kalte Wange, bot ihm Wein, Essen, und trat sachte zurück, wenn er lange vergeblich auf ein Zeichen der Annahme, der Weigerung gewartet hatte. Dieser Zustand hatte ein paar Tage gedauert, da kam ein Brief von Gräfinn Altberg an Herrn von Anillac. Der Lieutenant behielt ihn zurück und fragte den Arzt, ob er ihm denselben zustellen solle? er fürchte, er werde ihn gefährlich erschüttern. — O das gebe Gott, rief der Arzt, dann kann er gerettet werden. Auf dem Weg, wo er jetzt ist, bricht er in den nächsten vier und zwanzig Stunden in Raserey aus. — Der Lieutenant schauderte und flog mit dem Briefe zum Kranken. In seiner dumpfen Bewegungslosigkeit beharrend nahm dieser ihn nicht aus seiner Hand an. Von Angst getrieben, riß der gute Hesse das Siegel auf, faltete ihn von einander, hielt Camille die Unterschrift hin und rief ihm ins Ohr: „von Gräfinn Ida, von Deinem Dämon, von Deinem Satan!" — Der Kranke schauderte leicht zusammen, und blickte in den Brief; er las, zitterte jemehr und mehr, ein krampfhafter Frost schüttelte ihn, er ließ sich ins Bett bringen, und wie ihn der Arzt nach einer Stunde

im heftigsten Fieber fand, sagte er mit Herzens-Erleichterung: Gottlob, nun können wir ihn retten! — Herr Doktor, rief der ehrliche Lieutenant, indem er dem armen Kranken, der Alles von sich stieß, die Decke fest stopfte, da machen Sie sich einen betrübten Spaß, wenn Sie Ihre Kranken erst ans Todesende führen, ehe Sie sie retten. Herr Gott, der Junge da! — seit ich ihn beym Stechen in die Augen sah, musste ich ihn liebhaben und hätte mich geschämt, vor seinen Blicken Unrecht zu thun, und nun tobt er da, wie ein unvernünftiges Thier. — In diesem Moment entsprang Camille dem Bett und fing, den Lieutenant für seinen Nebenbuhler haltend, mit ihm zu ringen an. Der gute Braun ließ sich anfangs mißhandeln und bat wehmüthig, der Kranke möge ihn doch erkennen. Wie der Arzt aber Hülfe gerufen hatte, wies er die Herbeyeilenden wüthend zurück, versichernd, daß keine fremde Hand seinen Freund berühren sollte. „Das ist meine Sache, wenn ich mich will kratzen und schlagen lassen" sagte er, und suchte, indem Thränen sein ehrliches Gesicht benetzten, Camille zu überwältigen.

Das gelang und des Arztes Voraussage traf ein. Camille genaß und war von seiner Liebe geheilt, aber nun hatte das tiefer liegende Weh seines Herzens erst Raum. Ein gänzlich zer-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stortes Leben lag hinter ihm, lag vor ihm. Er hatte Melanie unversöhnlich beleidigt; das war das Schrecklichste, denn seine Ehe wünschte er nicht zurück, seinen Wohlstand nicht — er wünschte nichts zurück und hoffte nichts von der Zukunft — nur das eine: Verzeihung von Melanie zu erhalten! — — — In seinen eiteln Träumereyen kam er oft darauf, wie glücklich er hätte seyn können, wenn Melanie nicht seine Gattinn geworden, wenn sie seine mütterliche Freundinn geblieben wäre. Er war jetzt überzeugt: das hätte ihm genügt; — ich wäre rechtschaffen, ich wäre sittlich geblieben, sagte er zu sich selbst, aber nie erwähnte er mit einem Worte der Vergangenheit gegen seinen treuen Genossen. Während seiner Genesung hatte er manchen Plan für seine Zukunft zu entwerfen gesucht, von Braun mittelbar dazu angetrieben, der nichts natürlicher auf der Welt wusste, als daß er sollte hessischer Lieutenant werden, wie er, und ihm versprach, in diesem Fall an seiner Seite zu leben und zu sterben — das Letzte noch lieber für, als mit ihm. Camille drückte ihm innig dankbar die Hand und suchte vergeblich ihm begreiflich zu machen, daß er nicht aufgehört habe, ein Franzose zu seyn. Der gute Lieutenant schlug sich drollig bestürzt vor die Stirn — wie hätte er sich das träumen lassen, einen Franzosen lieb

zu haben! — Aber nun es einmal so sey, und er seine Bedenklichkeiten nicht verstünde, so möchte er sonst was vornehmen, wobey er zufrieden würde. Guter Fritz, sagte Camille, und sah hoffnungslos in seine blauen gutmüthigen Augen, guter Fritz, das werde ich nie wieder!

Aber einen Plan entwarf er doch. In der Zeit hatten viele Schweizerfamilien die Absicht, eine gemeinschaftliche Niederlassung in Illinois zu stiften, die auch wirklich noch jetzt unter dem Namen Neu Vevay besteht, obgleich wahrscheinlich keiner, der sich damals verabredete, mehr unter ihren Einwohnern sich befindet; allein jene Vereinigung hat doch die Gründung von Neu Vevay veranlasst. Einige dahin reisende Auswanderer bestimmten Camille, nicht mit ihnen, aber doch auf ihren Fußstapfen zu gehen. Er entdeckte seinem Freund seinen Entschluß, und gerieth in nicht geringe Verlegenheit, wie dieser sich bereit erklärte, ihn zu begleiten. Lieutenant, meinte er, könnte er überall seyn, und das hätte er von Camille wohl begriffen, daß er jetzt einen rechten dummen Krieg führte; da er sich von ihm nun nicht trennen möge, wäre es am besten, er ließ ihn die Andern allein ausfechten, und versuchte sein Heil in Amerika, wohin schon mancher brave Hesse gewandert, und dessen Boden ja ohnehin schon von Hessenblute ge-

düngt sey. Anillac fand den Punkt bald, von dem aus ein braver Hesse gewonnen wird; er bedeutete ihn, daß ein solcher nur als Sieger oder Krüppel den Dienst verlässt, und so ließ ihn der Treue nach dem bittersten Abschied, nach *** abreisen.

Melanie noch einmal zu sehen! das war ein Bedürfniß, ohne dessen Befriedigung er nicht hoffte leben zu können. Es war reine Herzlichkeit bey ihm, denn er rechnete sicher darauf, schon von ihr geschieden zu seyn, er war auch überzeugt, daß dieser Schritt nöthig und recht sey, ja der Charakter, den seine Empfindung für seine Frau genommen hatten, entfernten alle Möglichkeit einer Wiedervereinigung als Gatten. Es war Sohnes Liebe, es war Sohnes Reue, was ihn trieb, und je mehr seine Kräfte nach der schwächenden Krankheit zurückkehrten, je lebhafter ward dieses Sehnen, ihre Verzeihung, ihren Segen mit sich zu nehmen. So kam er in Vauveron an; er hatte den Abend abgewartet, er trat zum Pfarrer ein, wollte sich durch ihn eine Zusammenkunft mit Melanie verschaffen und sie nur einmal, nur heimlich sehen. Sein Betragen bey der Nachricht von ihrer Abreise, das Geheimniß, was ihm der Pfarrer aus ihrem Aufenthalt machte, die Scheidungsakte, die er ihm in die Hand legte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Schenkungs-Brief über die Hälfte ihres Vermögens nebst einen Brief von Melanie, in dem sie mütterlich ihn bat, froh und gut zu leben — das alles hätte ihn vor seiner Krankheit wüthend gemacht. Diese war ein Wendepunkt seines Wesens gewesen — ehemals hatte er mit Allem gezürnt, das nicht seinen Willen that, jetzt hatte er alle Ansprüche aufgegeben; aber nicht wie ein Bescheidener, sondern wie ein Beraubter. Nicht mit Heftigkeit, sondern mit finstrer Bitterkeit hörte er den Pfarrer an. Dieser mißverstand ihn, glaubte einen Verstockten erschüttern zu müssen und beschrieb ihm Melanie's Abschied von ihren langgewohnten Umgebungen in Vauveron, als eine Jammerscene, die er nicht gewesen war. Darauf erwiederte Anillac mit Verachtung: „Sie haben Melanie schlecht gekannt, wenn Sie meinen, sie sey aus Haß gegen mich fortgegangen. Sie liebt mich und wir brauchen uns nur zu sehen, um uns zu verstehen.“ Der Pfarrer gerieth in Amtseifer, sie trennten sich mit gegenseitigem Unwillen.

So weit hatte ihn nun sein Trotz aufrecht gehalten. Jetzt aber verließ er am späten Abend den Pfarrer, unfähig Licht, Menschen, Rede zu ertragen. Er ging die Weinbergswege hinauf bis an die Stelle, wo ihm Melanie ehe-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mals das Leben gerettet hatte. Dort warf er sich ins Moos und brütete im dumpfesten Gefühl gethanen und erlittenen Unrechts. Nach einer Zeit hörte er ein Kind weinend entlang eines der Terrassenwege laufen; eine weibliche Stimme rief aus den Weinbergen: Camille, was weinst Du? — Ach Mama, ich hielt mich für verloren! — Siehst Du! so gehts den Kindern, wenn sie von der Mutter gehen; antwortete die weibliche Stimme, die Anillac für die einer Bäuerinn erkannte, deren Kind er aus der Taufe gehoben. Sein Name, diese zufälligen Worte, die Erinnerung an jene Taufe, die in das erste Jahr seiner Ehe fiel, sein jetzt zur Gewohnheit gewordener Wunsch, Melanie stets als Mutter lieben zu können, kreuzten sich wie Propheten-Traum und Richtersprüche in seinem erhitzten Gehirn; er floh von diesem Platz, wo ihm Menschen nahe waren, und strich durch das Dickicht des Waldes, nach einer fernen einsamen Wohnung, die er spät nach Mitternacht erreichte, und dort unerkannt ein Obdach verlangte. In der Zeit, und in der Gegend war man einzelne, traurige, oft zum Verbergen gezwungene Reisende gewohnt. Die Eigenthümer des abgelegenen Hofes liessen Camille ein paar Tage bey sich ausruhen, ohne sich um seine Geschäfte zu bekümmern; und er fand in

den wenigen liebevollen Worten von Melanie's Hand, die ihm der Pfarrer zugestellt hatte, einen Leitfaden zu einem Entschluß. Er ging am dritten Tag nach Vauveron zurück; der gute Pfarrer erschrak über seinen Anblick. Schon bey seinem ersten Besuch hatte er in ihm nicht mehr den blühenden Mann erkannt, dessen Haltung und Kraft der ganzen Umgegend zum Muster diente; aber der stumme Gram dieser Tage hatte ihn gänzlich entstellt. Der Pfarrer bereute seine Härte gegen ihn; jetzt hätte er ihm gerne Trost gegeben, denn seine alte Herzlichkeit wachte, von Mitleid angeregt, wie das zerstörte Gebilde vor ihm stand, in ihm wieder auf; die Kälte und der Stolz, mit welcher Camille sein kurzes Geschäft betrieb, verhinderte ihn, sie zu äußern. Er stellte dem Pfarrer die Schenkungsakte wieder zu, nachdem er sie mit folgenden Worten unterschrieben hatte:

„Von dem Unterzeichneten mit dem gefühltesten Dank und der innigsten Verehrung angenommen, aber bey dem Pfarrer bis nach weiterer Rücksprache mit der Geberinn niedergelegt.

Dagegen ließ er Frau von Anillacs Geschäftsmann kommen, und trug ihm auf, seine kleine, von Fräulein von St. Amand gemachte Erbschaft zu sammeln, und sie ihm an ein Han-

delshaus nach Basel zu übermachen. Darauf entfernte er sich mit einem Wesen, das dem Pfarrer die schrecklichste Ahnung über die Folge seines Zustandes zurückließ.

Er irrte sich aber. Die Leidenskraft des Menschen ist von allen seinen Kräften am schwersten zu berechnen. Camille ging nach Basel, miethete sich ein Privathaus, und vegetirte dort, bis ihm das angewiesene Handelshaus das ihm von Fräulein von St. Amand zugefallene kleine Kapital auszahlte. Dann machte er sich nach einem norddeutschen Hafen auf, um nach Baltimore überzuschiffen. Seit seiner Abreise von Frankfurt waren mehrere Monate vergangen. Seine Art zu leben, seit er Melanie's Abreise von Vauveron erfahren hatte, zeugte von der Abspannung seines Wesens. Er setzte seinen Weg ohne Zeitmaß fort, zumeilen mit öffentlichen Anstalten, wo ihn aber der Anblick eines ihm widrigen Gesichts unter den Reisegefährten vermögen konnte, zurück zu treten und eine andere Art des Fortkommens zu suchen. Eben so machte er auch Strecken des Wegs zu Fuß, wobey er vom Wege ab durch einsame Gegenden strich und mehrere Tage in einzeln liegenden Hütten verweilte. Diese Laune befiel ihn auch von Friedberg aus, der Nidda entlang, durch die einsamen Fluren, als er an ein Dorf-

chen kam, das in einer Bucht der niedern Hügel in der farbigsten Umgebung des satten Wiesengrüns, der reifenden Kornfelder und frisch nachgewachsnen Kleestreifen lag. Aus schlecht gebauten Hütten mit halb verklebten kleinen Fenstern riefen ihm treue starre, blonde Gesichter in ruhigem Tone einen guten Abend zu. Vor einem Hause mit größeren Scheiben und einer struppigen Holderlaube in dem kleinen, an einem rauschenden Bach liegenden Wurzgarten, stand ein alter Mann, dessen ärmliche und doch den Kirchendienst andeutende Kleidung den Schulmeister des Dorfs zu verrathen schien. Camille irrte, wie er bald einsah; es war der Pfarrer selbst, und er beantwortete Camille's Bitte, sich auf der Bank neben ihn ausruhen zu dürfen, mit freundlichem Darreichen der Hand, ohne zu sprechen. Fortwährend sah er die Straße hinab, wo noch ein großes tölpisches, schlecht unterhaltenes Haus innerhalb eines Hofes lag, dessen Staket-Gehäge verfallen war, dessen Gatter-Thore kaum in den Angeln hielten. Der Kirchenmann sprach nicht, Camille glaubte Thränen unter seinen grauen Augenwimpern zu sehen. Bald erschien in dem kleinen Gärtchen eine weibliche Gestalt und pflückte braunen Mohn, Todtenblumen und Nachtschatten. Ihr Gang verrieth Alter oder Schwäche — ach, es

war Beydes, wie Camille wahrnahm, da sie jetzt aus dem Hause trat und zu dem Geistlichen sagte: „er kommt noch nicht; dort kann ich ihn auch sehen.“ — Zugleich wies sie zu der gegenüber hochliegenden Kirche. Der Mann legte ihr bejahend die Hand auf die Schulter und sie ging. Camille nahm wahr, wie sie an einem Grabe stehen blieb, aber was sie machte, konnte er, eines vorstehenden Leichensteines wegen, nicht sehen. Diese Umgebung zog Camille an: schweigende, traurige Menschen, nichts was an Jugend und Freude erinnerte. Er sagte ohne weiteres Nachdenken: Herr Pfarrer, darf ich nicht ein paar Tage, bey Milch und Brod, ihr Kostgänger seyn? Ich bin müde aber nicht krank, Sie haben nicht für mich zu sorgen. Mein Bursche wohnt im Wirthshaus. — Der Geistliche blickte ihn nun an — Ach! das Gesicht konnte nur Zutrauen und Mitleid erwecken! — Das können Sie, bey Milch und Brod, erwiederte er, denn viel mehr hab ich nicht. — Nun schwiegen sie Beyde. Nach einer Weile kam die Frau schnell vom Kirchhof, rief im Anlangen in Thränen erstickt: er kommt, der Fritz kommt! — und verhüllte, auf die Bank niedersitzend, ihr Gesicht. Der Pastor beugte sich zu ihr und sagte mit Fassung: Dieser Zeit Leiden, meine arme Anna..... Sind der Herrlichkeit nicht

werth! fuhr die Frau fort, indem sie ihr Gesicht aus dem Tuch erhob und von Thränen überströmt gen Himmel sah, geh' zu ihm! — und sie deutete zu dem verfallenen Gatterthore hin. Camille hatte sich aus Ehrerbietung gegen den Schmerz der Frau um einige Schritte entfernt, jetzt ging er, in unbewusster Theilnahme an diesem unverständlichen Vorgang, dem Pastor nach, der in das große Haus trat, als eben eine schlechte Chaise in den Hof fuhr. Eine alte Frau und mehrere jüngere Frauenzimmer erschienen an der Thür, ein Soldat stieg aus dem Wagen und half behutsam einen Mann in Uniform herausheben, der mit heiter Stimme: Gott grüß' euch! rufte. In demselben Moment, wo Camille Fritz von Braunens Stimme erkannte, hatte Fritz, durch ein paar Bauern auf den Armen emporgehoben, Anillacs Gesicht durch die Staketen erblickt, und sein grenzenloses Jubelgeschrey machte die Umstehenden vor Erstaunen erstarren. Die Verwirrung des nächstfolgenden Auftritts, die Freude des treuen, bey Austerlitz zum Krüppel geschossenen Braun, die bange und doch unendlich wohlthätige Empfindung in Camille's der Brust, wie er das einzige Wesen, das ihn liebte, vor sich sah — das erlaubt keine Schilderung, und Brauns Familie bietet keine mahlerischen Gegenstände darin

bar. Sie bestand aus ganz gemeinem Landadel, der zu hochmüthig, seine Söhne zu Landbauern zu machen, zu arm, sie an Hof zu schicken, sie nach und nach ins Militär steckte, und nun den Jüngsten als dienstunfähig im sechs und zwanzigsten Jahre aus dem Feldzug in Mähren zurück erhielt. Der Stammherr lebte hier mit seiner Frau, seiner Mutter und mehreren Schwestern. Drey Söhne waren noch in wirklichem Kriegsdienst. Das klagende Mitleid, mit welchem der verkrüppelte Bruder empfangen ward, erhielt durch den Ausdruck höherer Freude, das Camille's Wiedersehn in ihm erweckte, keine wohlthätige Zumischung; halb war's Eifersucht, halb Befremden und Scheu vor dem ausländischen Fremden, was ihren Familienkreis drückend machte. Fritz hatte gleich dem Bruder zugerufen: Hans! logier mich zum Pollux, aber laß mir meinen Freund nicht von dem Hofe weg! — Allein Anillac hatte diese Einladung, mit dem Zeugniß des Pfarrers, daß ihr Contrakt schon geschlossen sey, bestimmt abgelehnt. Aus den Reden der Gegenwärtigen lernte Camille nun auch seines traurigen Wirthes Schicksal kennen. Auch er hatte zwey Söhne und der älteste ward zum Kriegsdienst gewählt. Mit Schmerz sahen die Eltern ihn ausziehen, und betrachteten jetzt den Jüngsten, der Kirche Be-

stimmten, als die Stütze ihres Alters. Der Vater hatte sich drey Jahre lang das Nöthigste entzogen, um ihn studieren zu lassen; der Jüngling kehrte in sein Vaterhaus, ihm als Gehülfen beygesetzt, zurück; da starb er an einer Brustentzündung in eben den Tagen, wo sein Bruder bey Austerlitz, von eben der Kartätsche, die Fritz von Braun das Knie zerschmetterte, getödtet ward. Die dunkeln Blumen trug die Mutter auf ihres Jüngsten Grab und betete um Kraft, von dem zurückkehrenden Kriegsgefährten, ihres Aeltesten, die Geschichte seines Todes zu vernehmen. Die fehlte ihr, wenn sie in dem kleinen Zimmerchen mit weissen Vorhängen die zurückgelassenen Bücher ordnete, die Wäsche der Todten in die kleinen Wandschränke legte, wenn sie die enghalsigen Blumenvasen mit frischen Blumen auf den Schreibtisch setzte; weiter war ihr nichts mehr von den Geliebten geblieben! — Indem sie alle Zeugnisse ihres Todes um sich sammelte, vergegenwärtigte sie sich ihr ehemaliges Leben. Camille ward das Zimmerchen eingeräumt, wo die Söhne gewohnt hatten; nur ihr Tod hatte ihm Platz in dem kleinen Hause geschafft. Die Kinderberaubte kam das erste Mal zitternd herein, brachte dem Vogel sein Futter, den Blumen Wasser. Camille gab ihr stillschweigend die Hand. Abends ließ sich

Fritz herüber tragen, saß auf Gustels Stuhl, Camille auf Antons Schemelchen. Die Mutter blieb an der Thür stehen und weinte bitterlich. Das ging Camille durch die Seele; er führte sie herbey, nannte sie Mutter, und setzte sie auf den alten Lehnsessel, den sich der Vater vorbehalten hatte, wenn er, seinen Söhnen ihre Aufgabe diktirend in der Abendsonne hier der Aussicht genoß. Da spann sich ein Band zwischen Lebenden und Todten um die alten und jungen Verwaisten, und Camille ward's wohl in der frommen Beschränktheit. Er entdeckte sich seinem Gastfreunde nicht, er konnte nie, mit Niemand von seinem Schmerz sprechen; auch Fritz Braun sagte er nur, daß seine Maßregeln, nach Amerika zu gehen, genommen wären. Da ward Fritz ein paar Tage lang still und befremdete damit seine Freunde, denn sein Bein heilte so gut, daß er mit der Krücke ohne Schmerz umherschritt und des Wundarztes Versprechen, mit einem kurzen Fuß am bloßen Stock gehen zu können, zu vertrauen anfing. Eines Abends, wie die guten Leute zusammen in der Holderlaube saßen, sagte Fritz zu Camille: Glaubst du denn nicht, daß Mathematik, auf Feldmessen angewandt, auf Bauwesen, Bergwesen im Kleinen, als Steinbrüche und dergleichen, da an dem Wabasch auch ihr Brod finden könnte? Da mir

das Gehen fast gar nicht mehr weh thut und der Brustschmerz gewiß aufhören wird, wenn ich die Krücke nicht mehr unter den Arm stütze, so könnte ich ja eben so gut am Wabasch herumhinken, wie hier. — Camille ward schmerzlich angeregt — sein Plan „sich aus der Welt zu verlieren" wurde durch des treuen Menschen Absicht gestört. Lieber! und deine Familie? — Herr Pastor, wendete sich der Lieutenant, ohne ihm zu antworten, zu dem Geistlichen, Sie haben uns einmal etwas in der Bibel lesen lassen, wie der Herr Christus als kleiner Junge seinen Eltern davon gelaufen und im Tempel gesteckt sey, und wie seine Eltern ihn ausgeschmählt, habe er auf die kleinen Kameraden, denen er Gottes Wort gelehrt hatte, gezeigt und gesagt: die wären ihm die Nächsten. Damals war ich dem Herrn Christus sehr gram, daß er die Kameraden der Mutter vorzog, nun aber habe ich mir die Sache anders erklärt. Christus wollte da bleiben, wo er am nützlichsten war, und darum sagte er, die Knaben, welche er lehrte, wären ihm näher als seine Eltern, die ihn nicht brauchen. — Nun Herr Lieutenant, was hat das aber mit ihrer Reise nach Amerika zu thun? — Das will ich Ihnen sagen. Sie wissen wohl, wie es in meines Bruders Hause und bey meiner Mutter steht.

Ich kann ihnen nichts helfen, mein Kamerad hier, (er reichte Camille seine Hand,) der bildet sich ein, mich nicht zu brauchen, bildet sich ein, allein seyn zu können, das glaube ich nicht und ich brauche ihn. Ich werde also meiner Mutter Segen erbitten, meinen Pathenpfennig in die Hand nehmen und gehen mit Camille, der mir das nicht abschlagen kann. — Recht geben konnte ihm jetzt noch keines aus dem kleinen Kreise, aber sie weinten alle um so viel Liebe und Treue. Nach weiterem Berathen konnte der Pastor seinen Gründen, fortzugehen, keinen wichtigen entgegen setzen, um so weniger, da die Verwandten des jungen Mannes nichts gegen den Plan hatten. Die kleinen Anstalten zur Reise wurden bald gemacht; aber viel schwerer waren die zum Abschied von dem fortan einsamen Elternpaar im Pfarrhaus. Hier hatten die jungen Leute ein freundliches Blendwerk von wiedergekehrten Söhnen aufgestellt. Beyde Alten wusften wohl, das sey ja nur Thorheit! aber sie gestatteten sie sich selbst, wie der Fieberkranke kühlende Blätter auf seine brennende Stirn legt — er weiß, daß sie welken, daß die Glut fortbrennt, und drückt sie doch hin, weil sie den Augenblick lindern. Der Alte freute sich an Brauns rüstigem Muthe, mit dem er die Fähigkeiten und Kräfte seines verstümmelten Le-

bens berechnete — darin glich er seinem Guster, dem Soldaten; die Mutter lächelte halb verschämt, wenn Camille, wie ihr Anton es that, ihr beym Spazierengehen über'n Bach half, ihr beym Obstbrechen den Korb trug — sie lächelte unter Thränen. Allein der Abschiedstag erschien. die beyden Auswanderer eilten an den Ort ihrer Einschiffung zu gelangen, und ehe noch ein Jahr verflossen war, verklang in dem kleinen Pfarrhaus an der Nidda das kümmerliche Leben leiser und leiser. Neue Gräber begrasten neben Antons Hügel und keine Mutterhand schmückte diesen mehr mit Blumen, keine Vaterthräne netzte seinen Staub.

Ein ganzes Jahr früher, wie Camille sich mit seinem Gefährten in Amsterdam einschiffte, war Melanie mit ihren Gefährten in Baltimore angelangt, und von hier nach Louissaille abgegangen. Babette fand hier ein sehr bequemes Unterkommen für ihr Kindbett, Frau von Anillac blieb bey ihr, und die Männer gaben ihnen bald die genugthuendsten Nachrichten von ihrer Ansiedlung in Val du Gange. Die fremden Umgebungen waren ein Mittel mehr, die beyden Frauen einander zu verbinden; die Geburt eines muntern Knabens erweckte in Melanie die schmerzvollsten Erinnerungen, und zugleich knüpfte sie ein neues Band zwischen ihr und der

neuen Welt, in der sie lebte. Besonders wie nach der Tagesgleiche die ganze Colonie sich in Val du Gange vereinigte, sah sie die Gegenwart und die Zukunft ganz in Bezug auf den Neugebornen, und durch ihn auf seiner Eltern Wohl an. Sie hatte ihn, als Taufzeuginn, Camille genannt, und mit humoristischer Feyerlichkeit hatte ihr der Großvater du Gange, ihr Mitgevatter, sein Recht: dem Knaben seinen Namen als Rufnamen zu geben, übertragen. Jean Calvin Camille ward also Camille genannt und der Name, so oft dem krauskopfigen Knaben gegeben, stiftete in Melanie's Erinnerung der Vergangenheit eine wohlthuende Verwirrung — sie dachte endlich an Camille, wie an einen geliebten Sohn, und gab in jedem Brief nach Europa Aufträge, den Verlorenen zu suchen.

Wer ohne ängstliche Plane, ohne die Sorge, das erste Bedürfniß zu stillen, sich dieser Niederlassung anschloß, ohne ein von Erinnerungen gequältes Herz mitzubringen, musste Val du Gange, diese kleine, stille, grünende Welt, für ein gelobtes Land halten. Die Natur und der Mensch schienen zusammen zu wetteifern, wer die üppigste Pflanzenwelt schüfe. Die Höhe der majestätischen Waldbäume, die Jugendfrische der breitblättrigen Stauden, der Farbenglanz der Blumen auf Gipfeln, an Ranken, am duf-

tenden Boden, lockten das Auge wol von den symmetrischen Reihen der schönblühenden Tabaksfelder, von den reichen Pflanzungen des Mais, von den mahlerischen Rebengeländern ab, die aus den Jura-Abhängen hierher verpflanzt, ihr indisches Vaterland wieder zu finden glaubten, und ihre Ranken, fröhlich, als böten sie sie dem Tyrsos-Schwinger zum Schmuck, von der Magnolia zur Feige, von ihr zur Mimosa fortschwangen! — Dort zu dem duftenden Gebüsch ziehen sich bunt gefiederte Vögel und Insekten, die wie schwebende Blumen neben den glänzenden Blüthen den Farbenreichthum vermehrten. Hier unter dem Feigenschatten sitzen fröhliche Mütter, den Säugling an der Brust, dort schneiden blühende Mädchen den fetten Klee, die noch nicht verhallten Lieder des Mutterlandes singend. So lange das Licht des Tages über die Gegend leuchtete, theilte der Anbau des Menschen mit der Fülle der Natur die Bewunderung des Beobachters; wenn aber die Sonne hinter den Hügeln niedersank, erlag der Mensch dem Gesetz seines Daseyns und kehrte mit vielen Geschöpfen in ein beseligendes, kurzes Vergessen zurück; dann aber besiegte ihn die Natur — es regte sich ein neues geheimnißvolles Leben in dem Säuseln der Wipfel, in dem Flüstern der Halme, in den zitternden Mondstrei-

fen, in den Leuchtwürmern, die, kleinen Sternen gleich, über die Blumen schwimmend, einen kleinen Himmel bildeten unter dem großen, wo ihre ewigen Brüder in stiller Freude auf ihr Spiel herabschauten. — Aber das geheimnißvollste Leben, so groß und unerklärlich, daß es oft das Menschenherz zu mächtig ergriff, regte sich auf den Wellen des Flusses. Leises Seufzen und sanft einwiegende Töne, wie zwischen Säugling und Mutter gewechselt, glitten über die Fluthen, Klänge wie Harfen-Accorde hallten vom Felsufer und rollten langsam dem Gestade entlang, bis sie im Lispel des Rohrufers erstarben. Einsame Fischer, wenn sie das hörten, hielten im Ruderschlag inne, und die Stille ward so tief, daß das Echo endlich nichts mehr widerzuhallen hatte, als das Plätschern der Fische, welche über die Wasserfläche emporsprangen!

In dieser jugendlichen Schöpfung richteten die Marseiller sich ein. Du Gange war Finanzminister der kleinen Colonie, Dörnberg Direktor des Landbaues. Die Felder waren schon im Anbau, aber dennoch bedurfte es Muth und Geduld, eine neue Cultur unternehmen zu lassen. Es gelang. Nach zwey Jahren waren die Arbeiten richtig vertheilt, das Eigenthum getrennt, die Gemeinbedürfnisse gesichert, und der Weg zum Erwerb für den Einzelnen eröffnet. Die

Colonie besaß am Wabasch hinaufwärts noch viel unbebautes Land, das man mit behutsamer Auswahl an neue Ankömmlinge zu verkaufen gesonnen war. Da die Nachfrage um so häufiger ward, als die Einwandrer in entlegenern Ländereyen beym Durchwandern den Segen in Val du Gange bewunderten, und oft hier zu bleiben wünschten, fand Dörnberg für gut, einen Geschäftsfreund in Louissaille um die Uebersendung eines Feldmessers zu bitten, der den Umfang eines gewissen, zum Verkauf bestimmten Landstrichs vermessen sollte. Er war nicht wenig befremdet, einen stark hinkenden Mann anlangen zu sehen, der beym Eintritt in barbarischem Französisch ersuchte, sich an sein Gebrechen nicht zu stoßen, weil es seiner Arbeit nicht Eintrag thät. Dörnberg merkte ihm den Deutschen an, und erfreute den hinkenden Geometer unendlich durch die vaterländische Rede. „Und doch, verwies der Fremde sich selbst, ist es nur ein Beweis meiner unbegreiflichen Ungeschicklichkeit, daß ich das Französische nicht erlerne, denn Gott weiß es, es ist mir seit fünf Jahren Sprache des Herzens.“ — So? also ein französisches Weibchen? „O Gott nein! daran dachte ich armer Krüppel nie; ein französischer Freund, dem ich daher folgte und der nichts anders sprechen mag.“ — Diese Wärme gefiel Dörnberg. Er

führte den Mann bey seiner Familie ein, und der Geometer drückte die treuherzigste Freude aus, über Babette's Kinder, deren sie jetzt drey besaß und über die schöne Großmutter und das geordnete Haus. Nach einem Rasttag gings an die Arbeit und der hinkende Feldmesser war so behende und pünktlich, daß Dörnberg vielmal wünschte, einen solchen Gehülfen bey mancher Einrichtung seines Anbaus gehabt zu haben. Bald bewies der Feldmesser, daß er auch ein Baumeister sey, und Dörnberg machte ihm den Antrag, den Bau eines neuen Hofes, den er durch ein junges Ehepaar aus der Colonie zu bevölkern gedachte, zu übernehmen. Der Geometer, der mit der ganzen Familie beim Frühstück saß, blickte innig vergnügt um sich her in den Kreis der drey Generationen versammelte, und erwiederte: daß er sein Leben unter solchen Menschen zubringen möchte; aber länger von Louissaille entfernt seyn, ohne seinen Freund Evrieux zu sehen, und sich zu versichern, daß er seiner nicht bedürfe, das vermöge er nicht. Alle erkannten beyfällig dieses treue Verfahren. „Was treibt Ihr Freund in Louissaille?" fragte Frau von Anillac, zum ersten Mal ihre Rede besonders an ihn richtend. — Er gibt Unterricht in Musik und Zeichnen. — Da wird er viel Geld verdienen in der Stadt; sagte Dörn-

berg mit Mißmuth, die reichen Leute möchten ja alle ihre Töchter zu Pariserinnen machen, indeß wir tüchtige Hausfrauen bedürfen. — Schau Den, wie der lästert, rief Vater du Gange, Ostgothe! Kunst und Gesang willst du ausschließen aus deinem Eden? — Der Geometer nahm etwas beleidigt das Wort: Evrieux will nur eine kleine Summe erwerben, um sich ankaufen zu können. Er hatte sie und kam deßhalb hieher; ich habe ihn aber darum gebracht; ich hatte mich an ihn gehangen und hatte gar, gar nichts als mein bischen Geometrie. Die Seeluft hatte mein lahmes Bein geschwächt, die ungewohnte Hitze brachte mein Blut in Gährung, und so überfiel mich in Baltimore ein Fieber, das mich ohne Evrieux Sorgfalt getödtet hätte. Wir waren fremd, man mißtraute uns. Er maß die Erquickungen, die er an mich verschwendete, nicht nach seinen Mitteln, er verhinderte mich am Sterben und gerieth darüber in Armuth. Nun arbeiten wir Beyde, um wieder zu sammeln; — ihm wird's aber schwerer wie mir, denn ich war immer ein armer Teufel — lieber Gott ein hessischer Lieutenant! aber er — ach ich glaube, er war an Glück jeder Art gewöhnt und hat nun gar keines mehr! — Das Ende seiner Rede sagte er leise, langsam und innig bewegt. — Einen Freund hat er, lieber

Herr, sagte Melanie, einen Schatz in so einem Freund! — Ach, gnädige Frau, ich kann ihm wenig seyn, er ist ein Mensch von einer eignen Art. Eigentlich danke ich ihm nur tagtäglich dafür, daß er sich lieben lässt, denn weiter kann ich gar nichts für ihn thun. — Melanie verbarg ihre Thränen nicht, das war ja eine Liebe wie Mutterliebe, die dieser schwerfällige Fremde ausdrückte, so rein! — so würde sie Camille geliebt haben, wenn sie ihn jetzt gefunden hätte. Für Dörnbergs nordischen Starrsinn war dieser Enthusiasmus nicht klar, aber der alte du Gange handschüttelte den armen Hessen und trug ihm auf, Evrieux einzuladen, daß er, indeß der Geometer seinen Bau leitete, ein paar Wochen bey ihm zubrächte; vielleicht fände sich ja auf seinem Boden ein Plätzchen, worauf er seine Hütte errichten möchte. So wackern Leuten mache man die Ansiedlung leicht. Der Geometer nahm das mit lebhaftem Dank an und machte sich nach einigen Tagen auf den Weg.

Es waren nun fünf Jahre seit der gewaltsamen Erschütterung von Melanie's Schicksal verflossen; die Wunde ihres Herzens war geheilt, aber Camille's Schicksal blieb der Gegenstand ihrer Sorge. Du Gange hatte ihr die Umstände, welche den Besuch ihres ehemaligen Gatten in Vauveron begleiteten, in der Folge

der Zeit mitgetheilt. Sie hatte mit dem bittersten Schmerz daraus erkannt, daß der Pfarrer mehr im Geist seines Amts, als des Evangeliums, gegen den Irrenden verfahren war. Es zerriß ihr Herz, ihren Liebling an dem Ort, wo er angebetet gewesen war, wo er geherrscht hatte, mit Härte behandelt, seine Heimath vermeidend, umherirrend, zu denken. Sie drang in ihren Geschäftsmann, keine Nachforschung zu sparen, um seinen weitern Weg zu verfolgen; aber über seine Abreise von Basel hinaus war keine Spur von ihm zu erfragen. Von da hatte er einen Miethswagen bis Mühlheim genommen, ihn aber vor seiner Ankunft daselbst, in einem nahgelegenen Dorfe zurückgeschickt. Nicht einmal des Namens dieses Dorfs konnten sich die Nachfrager versichern. Der Kutscher erinnerte sich nur, daß der Mann, den er von Basel aus fuhr, jung, krank und sehr traurig ausgesehen hatte. Melanie vermuthete, daß er in jener Gegend gestorben sey. — Wer je dahin gebracht ward, die sichre Kunde vom Tod seines Liebsten als das wünschenswertheste Glück anzusehen, der wird Melanie's Bemühung um diese Gewißheit begreifen. Sie ward ihr nicht! Ihre Fantasie sah ihn in den verschiedensten Lagen sterben, und Hoffnung trieb sie dennoch täglich an, das Glück seines Lebens von Gott

zu erflehen. Die zurückgegebne Schenkungsakte belehrte sie außerdem, daß auch dieses Leben mühevoll seyn müsste, denn die kleine Summe, die er als Fräulein von St. Amands Vermächtniß von Vauveron mit sich fortnahm, konnte ihn nur kurze Zeit vor Armuth beschützen. Diese stets wiederkehrende Sorge war die einzige Wolke, welche ihre wohlthätigen Tage trübte. Der Name Mutter, den ihr Babette seit ihrer Abreise aus Marseille gegeben, hatte ihr den Platz angewiesen, den sie zur Befriedigung ihres Herzens eigentlich bedurfte. Jedes Mitglied der Colonie du Gange liebte sie nach seiner eignen Weise. Vater du Gange hätte eine große Lücke gefühlt, ohne die sanften Gewohnheits-Genüsse heiteren, mildernden weiblichen Umgangs, wozu das ziemlich strenge väterliche Ansehn den Verkehr mit seiner Tochter allein nicht hätte gedeihen lassen. Babette würde mit ihrer Reizbarkeit, ihrem Bedürfniß viel zu lieben, es in tausend kleinen Bemühungen zu zeigen und durch Dank gelohnt zu werden, bey dem ernsten Dörnberg oft ihre Rechnung nicht gefunden haben, aber bey Mutter Melanie konnte sie immer ihr Herz ausschütten; Mutter Melanie dankte ihr jeden kleinen Beweis von Sorgfalt und Liebe. Dörnbergs grunddeutsche Nationalität konnte sich mit dem Provenzalen oft nicht vereinen.

dann stand Melanie mit der Kühlheit der Schweizernatur und der Milde ihrer individuellen zwischen ihnen, und wendete jeden Stoß ab, weil sie Geduld hatte, Dörnbergs Erörtern und du Gange's Aburtheln anzuhören. Die fremden Glieder der Colonie fanden in Melanie eine geübte Hausfrau, eine sorgsame Krankenpflegerinn, eine Freundinn durch Rath und That, so daß ihr Leben in der zweckmäßigsten Wirksamkeit verfloß. Sie hatte die Erziehung der Kinder als ihr besonderes Geschäft übernommen, und versammelte täglich die unmündigen Bewohner der Colonie in du Gange's Hause, um unter ihren Augen, zum Theil von ihr selbst, unterrichtet zu werden. Die kleine Zahl Kinder, welche von Europa mit herüber gekommen waren, entwickelte sich unter den einfachsten Umgebungen, bey der Zuversicht auf eine sichre, nützliche Zukunft durch Sitte und Fleiß, auf das Allerbefriedigendste. Unter ihnen war Emilie, eine Waatländerinn, die ihre Mutter in dem ersten Jahr ihrer Niederlassung in Val de Gange verloren, und als die älteste von vier Geschwistern von dieser Zeit an mit Melanie's Hülfe ihres Vaters Haushalt versehen hatte. Emilie war Melanie's Liebling, nicht mehr Schülerinn — denn die einfachen Kenntnisse, welche Melanie als Schulgegenstand lernen ließ, waren bald

aufgefasst; die wichtigste Bildung war die des Beyspiels für die Anwendung der Zeit, und des Beysammenseyns, durch Gespräch und Lectüre in den sparsamen Abendstunden. In ihnen war das gebildete Europa wie duch einen Zauberschlag auf einen Boden verpflanzt, dessen Daseyn unsre Väter kaum kannten; und wenn der Tag dem Beruf zu oft gänzlich mechanischen Arbeiten geweiht war, so hob der Abend diese Menschen auf die Höhe geistiger Entwicklung, welche bey uns nur die Frucht der verwickeltsten Verhältnisse ist, der es als solcher meist an Saft und Geist gebricht.

Es war die Zeit des großen Fischfangs in den Gewässern des Wabasch; die Männer zogen aus, mehrere Tage auf dem Wasser zu verleben, die Nächte sollten in Zelten am Ufer zugebracht werden, und am Schlusse des Fischfangs sollten die Frauen in einem bestimmten Thale sich einstellen, um die erhaltene Beute in Empfang zu nehmen, und die Fischer den Fluß hinab nach Hause zu geleiten. Auf dem Weg zum Fluß begegnete die Fischergesellschaft dem wackern Geometer mit seinem Freunde Evrieux; der Erste kam, um seinen Bau zu beginnen, der Andre, du Ganges gastfreyer Einladung zu Folge, die Gegend zu besehen. Die Kunst der Töne, welche, der Sage der Urwelt zu Folge, unbeleb-

ten Wesen Bewegung einflößte, hatte auf die sehr lebendige Bevölkerung von Louissaille sehr mächtig gewirkt: Evrieux's Guitarre und melodische Stimme, grade wie er sie benutzte zum Ausdruck der natürlichsten Gefühle, hatte für diese genußfähigen Menschen den größten Reiz. Dazu wirkten noch die schönen schwermüthigen Züge des Tonkünstlers, seine edle Gestalt, und ein Betragen, das in allen weiblichen Herzen Gefühl erregte und Begierde verstummen hieß. Die Begebenheiten in Europa, so gewaltsam auf ihrem Schauplatz, erhielten, bis sie Louissaille erreichten, eine Abenteuerlichkeit, der von den Einwanderern nicht widersprochen ward; denn ihre Befremdung in den Umgebungen einer ganz neuen Welt versetzte alles, was die alte anging, an und für sich schon in das Reich der Fabeln. Daher kam es denn, daß Evrieux bald für einen vertriebenen Fürsten gehalten ward. Man zergliederte seine Züge, man horchte auf seine Aussprache, und Menschen, die ihre Muttersprache zu verlernen begannen, wollten in seinen weichen Tönen bald scandinavisches Schnarren, bald das Versailler Hoflispeln erkannt haben.

Sobald du Gange seine Gäste erkannt hatte, führte er sie, ohne sie das Haus betreten zu lassen, zu der vorhabenden Wasserjagd einladend, vom Wege zum Wohnhaus ab, auf den Fluß

zu. Der Fischfang machte den Hessen unendlich beglückt, und Evrieux's Guitarre entzückte hingegen, sobald man von der Jagd ruhte, den größten Theil der Gesellschaft. Der Fischfang selbst gefiel diesem nicht sehr. Wenn das große Netz herbey gezogen wurde, und die vielfarbigen, vielgestalteten Thiere in stummer Angst das Wasser schlugen, und endlich, schnappend nach ihrem kühlen Element, mit ihren trüben Augen ihre Mörder anstarrten, wendete er sich ab; wenn aber Abends die Kähne dem Ufer zu steuerten, saß er auf dem Schiffsschnabel ein zweyter Arion; die Menschen schwiegen, die entwischten Fische sprangen, Gram vergessend, in der Fluth auf, und hundertfache Echo hallten in hundertfachen Tonbiegungen das Lied des Sängers zurück.

So saßen die frohen Fischer eines Abends im Kreise um ein natürliches Felsen-Becken, in welchem heute eine besondere Gattung kleiner Fische aufgehoben worden war, die zu größerm Wohlschmack lebend in den siedenden Kessel geworfen, an Ort und Stelle zum Nachtessen zubereitet werden sollten. Evrieux saß abwärts und mochte dem nicht zusehen; der Hesse hatte aber eine kindische Freude Holz herbeyzutragen und die Flamme zu schlagen, daß die Funken hoch zu dem dunkelblauen Sternenhimmel empor sprühten; da hielt er plötzlich inne, horchte auf Evrieux,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der zu seinem Befremden deutsche Töne in seine Saiten sang, dann hinkte er langsam vom Feuer fort zu seinem Freund hin. Dörnberg ward dadurch aufmerksam und horchte auch auf, da sang Evrieux mit weicher Aussprache, aber sehr deutlich und im schwermüthigsten Ton:

Was lockst Du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth? — —

Ach wüsstest Du, wie's Fischlein ist
So wohlig in dem Grund,
Du kämst herunter, wie Du bist,
Und würdest erst gesund.

Dörnberg hörte verwundert zu; er hatte gar nicht geahnt, daß Evrieux Deutsch verstünde, und das mußte er doch, um in das Lied den herzergreifenden Ausdruck zu legen. Die letzten Zeilen:

Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn,

athmete er leise aus, indem er gegen den Fluß zuging, und, sich auf einen vorragenden Felsen setzend, von der Gesellschaft fern hielt. Dörnberg ging ihm nach, setzte sich neben ihn und fragte in seiner Muttersprache: Sie können Deutsch? Evrieux zuckte zusammen, wie wenn

man einen Wunden hart anrührt, und antwortete schmerzlich in seiner Mundart: wenig, und es thut mir weh. — Mir däucht, ein so humaner Mann, wie Sie, sollte sich solcher Abneigung entledigen. — Evrieux antwortete: darnach strebe ich auch, — und blickte ihn mit einem Ausdruck so tiefen Leidens an, daß Dörnberg ihm unwillkürlich die Hand reichte wie einem Schwimmenden, den er versinken sähe. Es wird gehen! nahm er schnell das Wort in französischer Sprache; meine Kinder sollen Deutsch mit Ihnen sprechen. Von Kinderlippen wird jede Sprache Stimme der Liebe. — Evrieux neigte stumm bejahend das Haupt, und ließ sich in ein Gespräch ziehen, über seine Absicht sich anzusiedeln, über die Gegend, über die Bedürfnisse der Colonie, bey welchen er den reinsten Sinn für bürgerliches Wohl und eine richtige Ansicht der vorhandnen Lage blicken ließ. So wenig Dörnberg dem ungebundenen Spiel der Fantasie geneigt war, so sehr zog ihn schwermüthiges Nachsinnen an; er merkte nicht, wie nahe dieses dem gefährlichsten Spiel der Fantasie, den mystischen Träumereyen verwandt sey. Er verdankte es seiner jetzigen Lage, die dieser müssigen Thätigkeit der Seelenkräfte widerstrebte, indem sie tägliche, zweckmäßige Anwendung dieser Kräfte, inniges Mitwirken mit der Natur, genaue Bekanntschaft mit der physischen Welt

erforderte, sich nicht den religiösen Träumereyen hingegeben zu haben, welche unter manchen Colonien der neuen Welt sehr beschämende Ausartungen der Religiosität herbeygeführt hat. Dörnberg ward in den Gesprächen, die er in den nächsten paar Tagen mit Evrieux hatte, immer mehr von ihm angezogen, und zugleich befremdet, fast beschämt. In des Franzosen Schwermuth war keine Spur von Schwärmerey; bey einer Frommheit, die nicht auf Nachdenken gegründet, sondern, unwillkürlich aus dem Herzen quellend, etwas Kindliches hatte, bedurfte Camille jetzt eine völlige Klarheit der Begriffe, und sah den Glauben immer nur als einen provisoren Zustand der Seele an, der die Resultate der Vernunft abwartete, um zu enden. Dörnbergs halb bildliche, halb abstrakte Reden über Natur, Ehe, Freude, beantwortete Evrieux mit einem, Befremdung ausdrückenden Blick und dem einfachen Geständniß: „ich verstehe Sie nicht; ich muß über den Grund dieser Dinge erst mehr erfahren. In meiner Heymath war ich glücklich, da dankte ich Gott ohne zu forschen; dann beging ich Thorheiten und war unglücklich, — da vergaß ich ihn eine Weile, aber er mich nicht — — dabey legte er schmerzlich seine Hand auf sein Herz — nun suche ich nur gut zu seyn und bete .... Hier deutete er auf die bezaubernde Na-

tur, die ihn umgab, und durchlief mit nassem glänzenden Blick die Ufer, die Fluth, den strahlenden Himmel, als wollte er sagen: und bete an — reden konnte er nicht mehr.

Der Fischfang war zu Ende und man bereitete eine kleine Bucht zu dem Empfang der Frauen, die man von Val du Gange erwartete. Es war ein kleines Felsen-Thal, das die Aussicht auf den Fluß hatte. An seinem Ausgang standen Cedern und grüne Eichen von Riesengröße, von deren bejahrten Zweigen silberweißes Moos in langen Gehängen zum blumenreichen Boden herabwehete. Kleine Vögel mit buntem Gefieder, goldne Käfer, schillerndes Gewürm sonnten sich auf diesen weichen, flockigen Teppichen, und liessen sich von den kleinen Luftstößen, welche die feuchte stille Mittagswärme mit Leben durchsäuselten, wiegen. Durch diesen, von der Natur erbauten, von ihr verzierten Vorgrund erblickte man die Kähne auf dem ruhigen Flusse, der hier von dem hohen Felsen zurückprallend, das weichere Erdreich jenseits ausgespült, und nun ein flaches Gestade, von hochstämmigem lichtem Wald bedeckt, gebildet hatte; hinter diesem ragten nahe Höhen hervor, unter seinem Schatten streifte mancherley Wild, oder mit schüchternem Fuß in der Fluth stehend, löschte es seinen Durst, bis ein kleines Geräusch des menschlichen Trei-

bens, von dem gegenseitigen Ufer her, es aufschreckte, worauf es im Dickicht verschwand. Hier wurden Zelte aufgeschlagen und Laubhütten geflochten, und hier war Evrieux an seinem Platz. — Er trug einen Haufen Blumen und Blätter zusammen, und flocht mit Binsen und Schilf reiche, ungeheure Kränze, die von Zweig zu Zweig geschlungen, um die Zeltstangen gewunden, den kleinen Raum einem Tempel ähnlich machten. Der alte du Gange, der sich bisher dem schwermüthigen Menschen gar nicht genaht hatte, ergötzte sich unendlich „an der heidnischen Pracht," wie er's nannte, und half dem sinnreichen Dekorateur geschickter, wie der arme Geometer, der immer wieder einriß, was sein Jonathan gefügt hatte, und endlich launig davonschlich — Plötzlich rief es Deutsch vom Felsen herunter: Aufgeschaut! — Unwillkürlich sprang ein Jeder auf die Seite, und ein fast regelmäßiger Würfel von Felsblock rollte und sprang von der Höhe an den Ausgang des Thales herab. Alles schrie und lachte über das wohlberechnete Wagstück. Behend hinkte der Geometer dem Felsblock nach, bildete eine Erhöhung von kleinen Steinen mit Rasen um den Würfel, und zierte ihn mit Blumengehängen. Der Vater du Gange rieb mit jugendlicher Lebhaftigkeit die Hände, und rief einmal über das Andre: so etwas haben sie nicht

in Marseille, so etwas haben sie nicht in Paris, so etwas kann kein Potentat veranstalten! Es leben Val du Gange und seine Feste! — Indeß trat Evrieux zu dem gutmüthigen Hessen, drückte ihm die Hand und sagte Deutsch: Du Lieber! wie Du die Leute froh machst! — In Jenes sonst gar nicht hübschen blauen Augen blitzt' es schnell auf wie in Kinder-Augen, wenn in ihnen der erste Gedanke erwacht, dann schlug er sie nieder, hielt aber des Freundes Hand fest, und Dörnberg sah die beyden Leute an. — Sie stellten neben dem idealischen Altar zwey Bildungsstufen der Menschen dar: Rohheit und Kraft neben Geist und Schönheit, und der Genius veredelter Menschheit schwebte über ihnen Beyden.

Doch jetzt kamen die lang ersehnten Gäste herbey; ein paar Waldhörner in ihrer Gondel, deren Töne vom vielstimmigen Echo getragen wurden, kündigten ihre Annäherung an. Schon hörte man den Ruderschlag, jetzt erblickte man die dreyfarbigen Wimpel der Gondel. Ein vorspringendes Felsufer sollte nur noch von ihr umsteuert werden, da machte ihr Steuermann eine falsche Bewegung, die Gondel stieß an den noch unter dem Wasser fortlaufenden Felsen an, die Frauen warfen sich im Schrecken alle auf die entgegengesetzte Seite, diese tauchte nieder und versenkte alle, die im Nachen waren, in die

Fluth. Das Geschrey war entsetzlich! Viele Fischer stürzten sich in die Wellen, alle Verunglückte wurden ergriffen, empor getragen, zum Ufer gebracht; Evrieux, der einer der ersten ins Wasser Gesprungenen war, legte Babette, ohne sie zu kennen, auf den Rasen, da hörte er Dörnberg furchtbar rufen: Die Mutter fehlt! — Unterm Nachen schwimmt ein Weiberkleid! schrie ein Fischer von den Kähnen her, und ruderte auf die umgestürzte Gondel zu. — Evrieux riß seinen nassen Rock stückweise vom Körper, indem er wieder in den Fluß sprang, zum Nachen schwamm, untertauchte, und verschwand. — Berührt den Nachen nicht! — schlagt das Wasser nicht! befahl der alte du Gange mit Todesangst, ihr drückt ihn nieder, ihr brecht ihm das Genick! — Indem tauchte Evrieux auf, zog Melanie behutsam neben dem Nachen empor, schwamm ans Ufer, und legte sie am Altar nieder. Keines der Andern war verunglückt, keines hatte nur die Sinne verloren; aber Babette stürzte verzweifelnd über die Entseelte. Evrieux eilte zu den Vorräthen, holte geistiges Wasser, befahl allen Männern, sich zu entfernen, nur den Vater du Gange nahm er zu sich, und die Frauen mußten einen Kreis um sie schließen; nun entkleidete er mit Babette's Hülfe die Erstarrte, er hüllte sie in die Mäntel der Fischer, er rieb sie

mit den herbeygetragnen Wassern, er trug die warmen Steine vom Feuerplatz herbey, und legte sie an ihre Füße, an ihre Seiten. — Jetzt athmete sie! — Babette wollte freudeschreyend auffahren — er hielt ihr den Mund zu, nahm kniend den Kopf der Erwachenden in seine Arme und rieb ihr fortwährend das Herz. Jetzt schlug sie die Augen auf, jetzt blickte sie auf ihren Retter, dann hinauf in die Wipfel der Cedern, aus denen der Sonnenstrahl herabglitt, dann wieder mit zunehmender Verklärung auf ihren Retter, und rief leise: Camille! Gott hat uns vereint!

Melanie war nicht, wie ihr überraschter Geist beym Erwachen aus dem Todesschlummer wähnte, in die Gefilde der Seligen versetzt, aber was für sie Bedingung ihrer Erdenseligkeit schien, war ihr geworden; Camille war ihr wieder geschenkt; das Unglück hatte nicht, wie sie immer fürchtete, seine Tugend zerstört. Babette und ihr Vater, die bey ihrer Freundinn erstem Ausruf das wunderbare Wiederfinden dieser beyden Menschen begriffen hatten, hörten das neugierige, erstaunenvolle Nachfragen der übrigen Gefährten, und fielen unabgeredet, aus Sorge für Melanie's festgesetztes mütterliches Ansehen in der Colonie, ohne weiteres Nachdenken augenblicklich darauf, Camille — denn wir setzen nun seinen Namen Evrieux wieder bey Seite — den Umste-

henden und sich Zudringenden für Melanie's Sohn auszugeben. Du Gange zog Camille von dem Rasen auf, indeß Babette die noch halb Ohnmächtige unterstützte, und unablässig ihre Hände mit Küssen bedeckte; er führte ihn abwärts zu Dörnberg, dem er schnell die Entdeckung mittheilte, und anbefahl, den innig Bewegten in diesem Augenblick aufrecht zu halten.

Es kostete lange Zeit, ehe der Störung dieses Unfalls einigermaßen abgeholfen war. Die Frauen hatten Mäntel bey sich gehabt, die hatte der Strom fortgetragen, sie mussten die Kleider anlegen, welche einige Fischer zum Wechseln bey sich führten, und ihre nassen Gewänder wurden an den sonnigsten Stellen, auf dem nackten, heißen Fels, zum Trocknen gelegt. Die jungen Frauen hatten den Unfall bald vergessen, doch Melanie's fortwährende und durch heftige Rührung noch vermehrte Schwäche hielt sie mit Babette im Zelte, wo sie sehnlich von der, nun in die Mittagshöhe gestiegenen Sonne das Trocknen ihrer Kleider erwartete. An den Ufern des Wabasch bedarf das nicht lange Zeit; die leichten Musseline waren bald wieder zum Anziehen hergestellt, und Melanie, zitternd und schwankend, ward von Babette aus dem Zelt geführt. Camille, schon lange ihre Erscheinung erwartend, empfing sie beym Ausgang; er hatte Dörnberg

versprochen, Fassung zu behalten; wie er sie aber erblickte, sank er zu ihren Füßen — Schonen Sie Ihre Mutter, bat Babette; helfen Sie mir ihr einen Sitz zubereiten, rief Dörnberg, um ihn durch Thätigkeit gegen seine überwältigende Empfindung zu waffnen. — Der war aber schon bereitet. Braun — denn wer anders war der geschickte Geometer, der berufne Baumeister? — Braun hatte Moos zusammengetragen und vermöge einiger Rasenklumpen und Baumzweige ein Ruhebett verfertiget, und es mit duftenden Blumen bestreut. Unbekannt mit des verschlossenen Camille's Geschichte, glaubte er nun plötzlich die Ursache von seines Freundes unbesiegbarer Schwermuth zu verstehen. Er hatte der falschen Ida zu Liebe diese Mutter verlassen, sie hatte ihm gezürnt, ihn enterbt, nun hatte er ihr das Leben gerettet, und sie musste ihm verzeihen. Um seinem Camille die Verzeihung zu verschaffen, hätte er Ungeheuer bekämpft, hätte mit dem bösen Feinde gerungen — jetzt erfand er das weichste Lager für diese Mutter, trug er ihr stärkende Speisen herbey, stand ehrerbietig abwärts neben ihr, verschlang Camille mit seinen hellen blauen Augen und bewachte Melanie's Blicke, um ihre Wünsche, bevor sie entstanden, zu erfüllen.

Nach dieser unerwarteten Wiedervereinigung

war der vertraute Freunde = Cirkel sehr froh, wie dieser lärmend fröhliche Tag vorbey war. Die übrige Gesellschaft hatte sich nicht davon stören lassen, denn der Anschein, daß die Mutter einen für verloren geachteten Sohn wieder gefunden, daß dieser Sohn das Glück gehabt hatte, seiner Mutter das Leben zu retten, war so trügend, durch das anscheinende Alters = Verhältniß der beyden Personen so einleuchtend, daß du Gange's erster Einfall, den er sich dennoch als eine Unvorsichtigkeit vorwarf, allgemein als Thatsache Fuß fasste. Der kluge Alte sah den Nutzen und Schaden davon ein; er berieth sich darüber mit Dörnberg und Babette, und hatte einige Mühe, seiner Tochter Einwilligung zu erhalten, ihrer beyden Freunde Verhältniß, falls sie darein willigten, diesen Charakter behalten zu lassen. Ihre zarte Gewissenhaftigkeit ängstigte sich bey dem Gedanken einer Lüge, und Camille's That, sein Benehmen, Melanie's Seligkeit, ihn wiedergefunden zu haben, hatten ihren Unwillen gegen den armen Verirrten vertilgt; jetzt wollte sie dieses wunderbare Wiederfinden als einen Fingerzeig der Vorsehung angesehen haben, daß sie die beyden Gatten vereinigt haben wolle; Dörnberg erinnerte sie aber an ihr einstmals gehaltenes Gespräch, in welchem sie selbst eingestanden hatte, daß die Ehe dieser bey-

den Menschen eine Unnatur gewesen sey; er stellte ihr vor, daß es ja eben so gut ein Fingerzeig der Vorsehung sey, daß bey diesem Wiedersehn die Ansicht von Sohn und Mutter, fast zufällig, sich so allgemein festgesetzt hätte; da Melanie diese Ansicht bey ihrer Entstehung wahrgenommen hatte, da Camille sie zuließ, setzte er hinzu, ist ja schon wieder die Unnatur des ehelichen Verhältnisses zwischen ihnen ausgesprochen. Babette zitterte für die Ruhe ihrer theuren Mutter, konnte aber ihrem Gatten nicht Unrecht geben. Sie hätte sich diese Sorge ersparen können. Melanie, welcher man so behutsam wie möglich den Rückweg nach Val du Gange hatte machen lassen, und sogleich nach ihrer Ankunft zur Ruhe gebracht hatte, fand sich am folgenden Morgen so gestärkt, daß sie Camille's Ungeduld, sie zu sehen, bey guter Zeit nachgeben konnte, und indeß sich jene Guten über das Beste dieser beyden Freunde stritten, hatten diese es schon gewählt. Melanie hatte seit ihrer Trennung von Camille sich so unablässig nach seinem Wiedersehn gesehnt, daß die Zeit ihr Herz mit ihrer Vernunft und mit ihrem Kirchenglauben geeinigt hatte, so daß sie jetzt, ohne allen Kampf, in inniger Freude den geschiednen Gatten als Sohn aus den Händen der Vorsehung annahm, und mit Entzücken diesen Sohn als ihren

Lebensretter begrüßte. Camille hatte sich bisher bey dem Gedanken an ein mögliches Wiedersehn nichts klar gedacht, als das Glück, Verzeihung zu erhalten! Nun verdankte die tief Beleidigte ihm ihr Leben, wie er einst ihr das seine zu danken gehabt hatte, und dieses Seligkeitsgefühl begeisterte ihn zu einer so reinen Hingabe in Melanie's ruhige Ansichten, daß er sie Beyder Zukunft gern nach ihrem Sinne bestimmen ließ. Die edle Matrone fühlte sich durch ihre Lebensrettung selbst über das Leben erhoben, so daß sie mit gänzlicher Befreyung von aller Persönlichkeit, deren sie vielleicht gestern noch nicht fähig gewesen wäre, ihrem Liebling ihren Beschluß, fortan für seine Mutter gehalten zu werden, ankündigte.

Nachdem sich beyde Wiedervereinten eine Zeitlang besprochen hatten, bekam du Gange mit seinen beyden Kindern, die mit der übrigen Familie beym Frühstück versammelt waren, eine Einladung, sich zu Frau von Anillac zu begeben. Sie sahen sich wie Verbündete an, die jetzt ihrem Ziele näher rücken. Sonderbar wurden sie daher überrascht, als sie Melanie mit der Frage empfing: ob sie es für thunlich hielten, ihr ehemaliges Verhältniß zu Camille zu verbergen, und für erlaubt, die Täuschung, als sey er ihr Sohn, fortwalten zu lassen? Beydes bejahten sie mit Ueberzeugung. Melanie ging nun an

des angenommenen Sohnes Arm in das Familienzimmer; der erste Gegenstand, den sie dort erblickten, war der treue Hesse, der seit dem gestrigen Vorfall mit sehr gepresstem Herzen umherging. Camille war von seiner Empfindung so hingenommen gewesen, daß er, jede fremde Berührung fliehend, ihn vermieden hatte, und auch heute früh ihm ausgewichen war. Das ertrug Braun nicht länger. Wenn Camille, nun er seine Mutter wieder hatte, ihn nicht mehr brauchte, nicht mehr litt, so war es mit ihm aus, er war unnütz sich und dem Leben. Da saß er nun vor der Thür, die in ein schattiges Wäldchen ging, unter ein paar großen Wunderbäumen, den Kopf auf den Krückstock gestützt und mit seinen klaren Augen starr vor sich in das perlende Wasser eines Springbrunnen schauend. Camille flog zu ihm, riß ihn fort, daß sein Stab davon flog, und er sich allein auf den Freund zu stützen gezwungen war — „Braun, sagte er, sobald sie im dichten Gebüsch waren, nun habe ich ein Mittel Deine tausendmal bewiesne Engelgüte zu erkennen. Ich will Dir ein Geheimniß sagen, das sonst keiner erfährt. Frau von Anillac ist nicht meine Mutter, aber von heute an wird sie es. Sieh — du musstest, wie alle Welt, der Täuschung glauben, aber Du allein sollst nicht getäuscht werden, Deinem Busen ver-

traue ich meiner Wohlthäterinn Ehre freywillig an.“ Nun erzählte er ihm mit wenigen Worten die Geschichte seiner Ehe und seiner Trennung — „Wahrlich ja! Sie ist Deine Mutter! rief Braun, Sieh! so habe ich mir immer Mutterliebe gedacht! — solche Mutterliebe hat mir gefehlt, um aus mir redlichem Kerl einen Menschen, wie Du bist, zu machen. — Ja, Du lieber Gott! deßhalb habe ich dich ja so unendlich lieb, weil ich wie diese Melanie dich liebe! — nur damit es Dir wohl gehe! — Ja! für die musst Du mich freylich übersehen, da muß ich freylich im Schatten stehen — nun komm! Jetzt stell' mich ihr aber vor und sag' ihr — ja! das sag' ihr: daß ich nur ein blinder Hesse bin, aber zu lieben verstehe wie sie.“ — Brauns Verdienste um Camille waren Melanie durch diesen selbst schon bekannt gemacht, doch daß er ihr Geheimniß besitze, blieb ihrem Zartgefühle verschwiegen. Sie entzückte ihn durch die Wärme, mit der sie ihm für die Treue an ihrem Sohn dankte, und der gute Braun war nun unendlich glücklich, seines Freundes Schicksal gesichert zu sehen.

Der Plan, den Vater du Gange Evrieux vorgeschlagen hatte, ward nun für Anillac ausgeführt; doch so, daß Braun ein unabhängiges und alle seine Wünsche übertreffendes Eigenthum

in des Freundes Nähe erhielt. Melanie drang darauf, daß Camilles Ansiedlung ohne alle Rücksicht auf ihr Verhältniß ausgeführt würde. Sie stattete den Sohn mit der Schenkung aus, die der geschiedene Gatte verweigert hatte, aber sie selbst behielt ihren Platz in du Gange's Hause, und ließ den Antheil ihres Vermögens, den sie mit du Gange's Unternehmen vereinigt hatte, wie ehemals in seinen Händen. Braun hatte nun vollauf zu thun; er musste Camille's Wohnung bauen, die noch vor der Regenzeit unter Dach kommen sollte. Dieser neue Wohnsitz war drey Stunden Fluß aufwärts gelegen, wo ein flaches Thal in eine kleine Ebne ausläuft, und, von einem ruhigen, aber starken Bach durchflossen, die schönsten Weiden gewährt, indeß die westliche Hügelreihe sich zum Weinbau eignet. Braun blickte Camille jeden Morgen mit Erstaunen nach, wenn dieser mit rüstigem Schritt den Arbeitern voran ging, die Handgriffe der Arbeit, wie die Uebersicht der Cultur mit einer Fertigkeit anwendend, die man von einem alten Praktiker nicht besser erwartet hätte. Er erzählte das, Zeichen und Wunder rufend, Mutter Melanie. Diese erinnerte sich seiner Sachwalters-Talente bey dem Brunnenhandel mit Herrn Cartier, und sagte lächelnd — „so war er immer. Das Unternehmen wird ihm schwer,

aber einmal angefasst, lässt er keine Arbeit mehr fahren."

Das Wohngebäude war nun unter Dach gebracht, die Ställe wohl ausgeführt, und Camille, welcher bisher in einer Bretterhütte mit Zweigen bedeckt gewohnt hatte und, von Arbeit überhäuft, wenig nach du Gange's Hause gekommen war, fand sich jetzt öfter daselbst ein, weil sie die Winterregen auf eine Zeitlang unterbrachen. Wenn alle äußere Verhältnisse eines Menschen ihre Gestalt verändern, in ihrer neu angenommenen aber der, in welcher er selbst eben auftritt, ganz angemessen sind, so verschmilzt er sich so leicht mit ihnen, daß er zu Augenblicken ganz vergisst, daß er je eine andere gehabt hat. In sanftesten Umrissen sehen wir das täglich bey dem Uebergang unsrer Töchter in den Frauenstand. Oft ist die Beschränkung, die Bedeutungslosigkeit, in der ein Mädchen in der Eltern Haus lebt, so groß, daß wir uns erstaunen sollten, wie schnell sie als Frau schalten und walten lernt. Wir sahen Privatleute auf den Thron steigen und nicht ihren Rollen fremd seyn; das gelingt in Folge jenes Zusammentreffens von äußeren Umständen und innerem Entschluß. Melanie und Camille hatten keinen Zeugen ihrer ehemaligen Verhältnisse um sich; in ihrem Herzen quoll die Kindes-, die Eltern-Liebe in reichen Strömen,

und so vergaßen Beyde beynahe gänzlich, daß ihre Verhältnisse einst verschieden gewesen waren. Wenn Camille in der Abendkühle vom Adour — denn er hatte dem Bach seines Thales den Namen des Flusses gegeben, an dem er seine Kindheit verlebt hatte — wenn er vom Adour ankam, und fand Melanie auf dem Ehrenplatz des Hauses, Emilie neben ihr mit weiblicher Arbeit beschäftigt, den kleinen Camille und seine Geschwister in frohen Spielen um sie her, Babette den Jüngsten in Schlaf lullend, so trat er leise zu Melanie, küsste fast knieend ihre Hand, grüßte Emilien mit einem innigen: guten Abend, kleine Schwester! und setzte sich auf der Mutter Fußpolster, welches, da ihr Lehnsessel auf einer Estrade stand, zugleich ein Tabouret machte. Wenn dann der kleine Schläfer aus dem Zimmer gebracht war, und die Männer, von ihren Geschäften kommend, sich versammelten, so ward der Abend in nothwendiger Berathung und frohen Gesprächen hingebracht. „Gnäd'ge Frau, sagte einst Vater du Gange, das hatten Sie uns nie gesagt, daß unser Sohn — er meinte Camille — ein so tüchtiger Landmann wär'. — Da hatte ich Unrecht, antwortete Melanie, denn er hat ehemals schon seiner Mutter Güter sehr wacker verwaltet, setzte sie erröthend hinzu.

Die Regenzeit hatte die beyden Freunde einige

Wochen am Adour eingesperrt, und Camille hatte es sich zum Gesetz gemacht, mit seinen Gefährten die Lage der übrigen neuen Ansiedler in trüben Tagen zu theilen. Bezogener Himmel, Wasserwogen, tiefe Einsamkeit sind die harten Bedingungen ihrer Lebensweise in der nassen Jahrszeit; freylich fand Camille Hülfsmittel in sich selbst; Bücher, seine Guitarre und sein Reißbrett füllten die Zeit aus, welche ihm die Besorgung seiner Wirthschaft übrig ließ. Braun, der darauf bestanden war, sein Hausgenosse zu bleiben, lernte von einem Provenzaler Feldarbeiter Lays, die er, sie mit dem Tambourin begleitend, im hessischen Schnarrton absang, der weichen Kehle des Südländers dagegen den Landesvater und Schillers Reiter-Lied lehrte, wobey sie Beyde, vor Lachen des Einen über den Andern und über sich selbst, wenig Fortschritte machten, aber durch frohen Sinn übereinstimmend, unsern neuern Dichter zum Trotz, den Nord und Süd in sich verbrüderten. Wie Camille eines Tages wieder nach Val du Gange kam, fand er Melanie's Stimme sehr heiser; besorgt fragte er um die Ursache, sie wollte von keiner wissen; Emilie sagte aber schüchtern: sie fürchte doch, es sey eine Folge der häufigen Hustenanfälle, deren sie seit der verunglückten Wasserfahrt des Nachts sehr oft unterworfen sey. Besorgt umgab man die

geliebte Frau; ein Theil befragte sie, ein andrer machte Emilie den Vorwurf, geschwiegen zu haben; diese bat zu bemerken, daß sie in den vielen Wochen, die seit jener unseligen Fischerparthie verflossen waren, nur zwey Mal bey Frau von Anillac übernachtet habe, daß sie diesen Husten beyde Male mit jenem Unfall nicht in Verbindung gebracht, nur erst jetzt, wo sie mehrere Nächte nach einander sie beobachtet, sey sie besorgt worden; aber die Mutter habe ihr so streng verboten, ihre Kinder aufmerksam zu machen, daß sie sich gar nicht getraut haben würde, so viel zu sagen, wäre ihre Sorge nicht größer wie ihr Gehorsam geworden. Emiliens schöne Augen hatten vergeblich gestrebt Thränen zurück zu halten, jetzt neigte sie ihr Antlitz, und sie rollten über ihre glühenden Wangen wie Thautropfen aus dem Kelche der Rose, welche der Morgenwind beugt. Gott lohne Sie für Ihren Ungehorsam, meine Schwester, flüsterte ihr Camille zu und drückte ihre Hand; und nun bestürmte man die geliebte Mutter mit Vorschlägen und Mitteln. Babette sehnte sich zum ersten Mal nach Marseille zurück, denn sie war überzeugt, die Gutenmanns-Blumen und Erdeppich und Löwenzahn, alles brustheilende Pflanzen, die sie jährlich in der Nähe ihrer Bastide gesammelt hatte, wären kräftiger als alle Heilmittel der neuen Welt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Mittel wurden angewandt, aber Melanie's Stimme kehrte nicht wieder; Emilie, die nur selten einmal ihre Geschwister verlassen konnte, um mehr wie einen Tag bey Frau von Auillac zuzubringen, konnte keine Nachricht von dem gefürchteten Husten geben, und die Leidende weigerte sich mit einer kränklichen Empfindlichkeit, Jemand in ihrer Nähe schlafen zu lassen. Die Regenzeit war vorüber, die nie ruhende Natur jenes herrlichen Himmelstrichs entwickelte sich in ihrem ganzen Reichthum, der Hof am Adour war vollendet, Camilles Haus eingerichtet, seine Ställe bevölkert; sehr sehnte er sich, seinen eigentlichen Einzug in sein neues Eigenthum durch Melanie's Gegenwart gesegnet zu sehen. Ihre erloschne Stimme war so liebevoll, ihr Auge, wenn sie Abends unter den Ihrigen saß, glänzender wie je, ihre Wangen färbte ein so zartes Roth, daß es sie mit einer Alter und Leiden verwischenden Verklärung überstrahlte; doch war ein Mißtrauen in Camille's Seele, eine Furcht, daß sie für den Weg zum Adour zu schwach sey. Aber sie selbst forderte, diesem Einweihungs-Fest beyzuwohnen. Mit der sorgfältigen Häuslichkeit ihres Vaterlandes hatte sie alle Bedürfnisse an Wäsche, Betten, Hausgeräth mancherley Art, in der letzten Zeit zugerichtet; jetzt sah sie mit mütterlichem Stolz die ganze Ausstattung

in wohlgepackten Körben auf den Wagen setzen, dem sie mit Emilie und Babette und allen Kindern nachfuhr. Die Pforte des Hofs, mit Kränzen geschmückt, glich einem Tempelthore, der Weg zum Hause war mit Blumen bestreut, bey ihrem Eintritt sank Camille zu ihren Füßen. In diesem Augenblick mochte wol die Vergangenheit deutlicher in seiner Seele hervortreten, als seit langer Zeit, auch ein dunkles Vorgefühl der Zukunft mochte ihn umschweben — sein Gefühl war so gewaltsam angeregt, daß er zu seiner Freunde Schrecken aufsprang und, auf einen Stuhl sich werfend, sein Gesicht in seine Hände verbergend, aufs heftigste schluchzte. Der gute Braun rang angstvoll die Hände. Seit dem Tage, wo er ihm Ida's Brief vorlas, war er nicht Zeuge so einer Heftigkeit gewesen. Emilie zitterte und zog die Mutter zu ihm hin. Melanie war wol erschüttert, aber mit dem Ausdruck himmlischer Zuversicht legte sie die Hand auf seine Schulter und sagte: „mein Camille, ich bin gekommen, Dein Haus dem Frieden zu weihen — laß uns mit Maß und Ruhe beginnen!" — Der Mann schien in einem schmerzvollen Seufzer sein Herz zu bezwingen, fasste seiner Mutter Hand und sagte, sich aufrichtend, wunderbar gefasst: ja meine Mutter, Sie erheben mich zum zweyten Mal zum Staatsbürger, Sie for-

dern mich zum zweyten Mal auf, ein Mann vor den Augen meiner Brüder zu seyn. Weihen Sie dieses Haus zu Ihrem Tempel ein! — Von diesem Augenblick an war die Heiterkeit des Freundeskreises hergestellt. Babette machte die Hausehre, ihre Kinder und Emiliens jüngere Geschwister schlüpften wie bunte Schmetterlinge durch die zerstreuten Gebüsche, welche sich hinter dem Hause einen Hügel hinauf streckten, und wo Melanie ging, schwebte eines hervor, um neue Blumen vor ihre Schritte zu streuen. Es schien, als wenn die kleinen Wellen des Adour aus den grünen Thälern ihres Ursprungs Melanien Kraft und Lebensathem zugeführt hätten. Ihre Lieben sahen sie seit dem Fischfang nie so wohl, Camille hatte sie nie so heiter gesehen. Als St. Amands Gattinn, vor seiner Ehe mit ihr, und in dieser unseligen Ehe, hatte er sie ja immer unter dem Druck irgend einer Unnatur gekannt: unsicher, abhängig, ihre Kräfte nicht recht kennend, sie zu irrigen Zwecken brauchend, in trübem Mißverhältniß mit Pflichten und Neigung. Jetzt war ihre Individualität im Einklang mit ihrer Lage; ihre Pflichten mit ihrer Vernunft; ihre Wünsche mit ihren Kräften. Emilie erhielt den Auftrag, unter ihrer Anleitung die Wäsche in die Kästen zu räumen, die kleinen Geräthe alle an ihren Platz zu stellen, und wie

sie auf Camille's Schreibtisch einen Vorrath Schreibbedürfnisse geordnet — denn nichts hatte die Mutter vergessen — legte sie ein schön eingebundnes Genfer Gesangbuch dazu und sagte: „Da, mein Bruder, damit steure ich Sie aus. Wenn Sie daraus für unsre Mutter beten, so trägt ihr Engel gleiche Worte, wie die meinen, vor Gottes Thron.“ Entzückt über diese fromme Einfalt, schloß Camille sie in seine Arme, aus denen sie beschämt an Melanie's Busen entfloh.

Melanie's Heiterkeit betrog noch lange Zeit nach diesem fröhlichen Tage die Besorgnisse ihrer Freunde. Sie nahm lebendigern Antheil als jemals an dem Fortgang der Colonie, und du Gange und Dörnberg holten in allem, was das Hausregiment, die Moralität und Schulordnung der immer zunehmenden Ansiedlung betraf, ihren Rath ein. Wenn sie in den Schulsälen erschien, drängte sich Alles um sie, hielt sich still, athmete kaum, um die Ermahnung ihrer leisen liebevollen Stimme zu hören. Wenn sie zu einem Kranken kam, trat Hoffnung und Geduld ihr zur Seite ein. Die Erfüllung einer ihrer eifrigsten Wünsche feyerte sie mit besonderem Vergnügen — es war die zweyte Heirath von Emiliens Vater, die seinen jüngern Kindern eine liebevolle Erziehung versprach. Melanie kaufte diesen Kindern ein Stück Land, das sie in Stand setzte, die

Wohlthäter ihrer etwa nachfolgenden Geschwister zu werden, und nahm Emilie ganz an Kindes Statt an.

Ein Jahr war nun seit dem ersten Anfall ihrer Heiserkeit verflossen, die Regenzeit trat wieder ein, die Abendversammlungen der Familie in Val du Gange wurden länger, Melanie schien jeder Augenblick derselben lieber zu werden. Jeden Abend lud sie eine andre Familie der Ansiedler zu einem kleinen Besuche ein, fragte nach allen ihren Angelegenheiten, gab Rath, ermahnte, fesselte die Herzen in Liebe für sich. Sonst hatte sie in Scherz und Ernst Camille nur selten Aufenthalt bey du Gange gestattet, nun fragte sie Dörnberg: ob seine Wirthschaft nicht Brauns Händen zuweilen anvertraut werden könnte? Dörnberg sah sie mit ernstem, nachdenkenden Blick an, fasste ihre Hand und antwortete bedeutend: „Camille kann die Regenzeit durch hier bleiben, aber Mutter, indem Sie für ihn sorgen, vergessen Sie sich selbst nicht!" — Melanie blickte ihm heiter ins Auge, ohne zu antworten. Er hielt ihre Hand noch und konnte vor Wehmuth nicht fortsprechen. Sie lächelte jetzt; „O Dörnberg, sagte sie fast scherzend, seyn Sie ein verschwiegener Vertrauter meines grossen Geheimnisses, und lassen Sie alle diese Geliebten mich sorglos bis an meine Ruhestätte ge-

leiten. Ihr schmückt mir ja alle den Weg mit Blumen" — setzte sie bewegt hinzu.

Dörnberg hatte lange schon dieses schmerzliche Geheimniß errathen, und er blieb — obwohl oft in schwerem Seelenkampf, denn er liebte Melanie mit aller Tiefe seines unbiegsamen Wesens, — dennoch der treue Bewahrer desselben. Oft musste er seinen Blick niederschlagen, wenn, bey dem Wahrnehmen von der Kranken zunehmender Schwäche, Camille ihn bang fragend anblickte. Wenn die theure Frau wie das kirchliche Bild der Liebe von ihren Enkeln umgeben war, eines auf dem Schoos hatte, eines neben sie geklettert war und ihren Hals umfasste, ein andres an ihr Knie gelehnt mit ihr schwatzte, und ihr kurzer, schwerer Athem ihre Antworten störte, eilte er zur Thür hinaus, damit Niemand in seinem Gesicht lese, was er sich selbst zu verbergen bemüht war. Camille war am unbesorgtesten. Er hatte im Sommer auf die mäßige Wärme der Regenzeit gehofft, nun versprach er sich von dem balsamischen Duft der bald wieder neu grünenden Schöpfung sichre Genesung der geliebten Kranken. Seit die Freunde ihn am Tage der Einweihung seines Hofes am Adour so heftig sahen, vermieden sie sorgfältig, irgend ein lebhaftes Gefühl in ihm zu erregen. Besonders bewachte Emilie alle Umstände, um bey dem Bruder jeder

Sorge zuvor zu eilen; sie wagte nie, das Schicksal sich deutlich zu machen, bey dem Camille's Fassung die schrecklichste Probe zuvor bestand. So betrog sie sich willig, um ihn besser betrügen zu können. Der Frühling kehrte zurück, Camille musste seinem Braun in den Gutsgeschäften zur Hand gehen; er müdete sich ab, um manchen Abend nach zurückgelegtem Tagwerk den Weg nach Val du Gange zu machen und mit Emilie eine halbe Stunde die Mutter mit Musik zu unterhalten, oder ihr von dem Gedeihen seiner Geschäfte Nachricht zu geben; dann kam er zu Braun zurück und zählte ihm alle Gründe auf, warum die Mutter sich heute besser befunden, und Braun sagte am Ende zuversichtlich, wie der Landmann, welcher der scheidenden Sonne nachsieht, daß er sie morgen wieder begrüße: nun! siehst Du! morgen wirds noch besser gehn!

Aber da kam eines Abends Camille an des Freundes Haus, und Alles war still in den Höfen; statt daß Knecht und Pflanzer sonst ruhend an den Thüren saßen und singend von einer zur andern in Chören oder Wechselliedern wetteiferten, oder im Mondschein Tänze des Vaterlandes übten, stand heute ein großer Theil stumm und doch gedrängt am Eingang des Wohnhauses. Camille warf sich vom Pferd, er eilte zur Thür

und fragte, was geschehen sey? Erschrocken fuhren die Leute auseinander, die Aeußern am Haufen schlichen fort, die Nächsten um ihn grüßten mit niedergeschlagenen Gesichtern. Mit ahnendem Entsetzen wiederholte Camille seine Frage; da trat Dörnberg, der Befehl gegeben hatte, ihm Anillacs Ankunft zu melden, auf den Söller, ergriff ihn beym Arm, und führte ihn in den Hof zurück. Sehen Sie, Camille, sagte er ernst, fast streng — sehen Sie diesen Haufen von schmerzlich erschütterten Menschen — wir stehen an ihrer Spitze, ihnen Muster, ihnen Führer zu seyn, ihnen das zu werden, was unsre Mutter ihnen war. — So lange hatte Camille in fürchterlicher Spannung zugehört; er stand abgewendet in der Stellung des Forteilenden, nur von Dörnberg gehalten; jetzt blickte er schnell zu ihm hinüber, wie von einem elektrischen Schlage durchdrungen, und doch fragend und doch unfähig, das Gesagte zu verstehen. „Melanie stirbt, Camille, fing Dörnberg wieder an, und Sie müssen jetzt mit mir gehen, um fromm und ergeben die heilige Stunde ihrer Verklärung zu feyern.“ — In Camille's Geist ging eine Bewegung vor, die der Erklärung der Seelenforscher vielleicht unzugänglich ist. So wie wir im Schlafe die Gebilde der Fantasie für Träume erkennen, so erkannte er nun im Wachen die Hoffnungen, die

Zuversicht auf Melanie's Gesundheit, für Traum, und wie wir beym Erwachen das Wirkliche vom Traum schnell zu unterscheiden vermögen, so sah Camille plötzlich die ganze Wahrheit der vergangenen Zeit, und wusste es wie eine längst bekannte, fürchterliche Gewißheit: Melanie müsse sterben. Dörnberg erschrack vor seiner starren Ruhe. Seine Hand, die er noch fasste, ward plötzlich kalt, seine Augen glänzten wunderlich, wie Thautropfen im Schatten, seine Lippen zogen sich zuckend von den weissen Zähnen zurück, aber es war kein Lächeln, mit dem er, Dörnberg aufs Haus zuführend, staunend wiederholte: „fromm, ergeben!" Im Vorzimmer hielt ihn Dörnberg einen Augenblick auf, um seine Ankunft zu melden; Camille verstand ihn aber nicht, er wäre ihm nachgegangen, wäre nicht jetzt Emilie aus dem Krankenzimmer getreten. Bey ihrem Anblick stieß er einen unterdrückten Schrey aus, und fasste sie in seine Arme. Sie weinte sanft und liebkoste ihn sanft und vertraulich, wie sie nie gethan hatte; sie entzog sich seinen Armen nicht und sagte von Thränen fast erstickt: ich habe so unendlich gebetet, Gott möchte dich stärken, mein Bruder. Nicht wahr, er hat es gethan? Sie ist so glücklich! Dir noch ein Mal zu danken, das ist nun ihr letzter Wunsch und dann! — sie verbarg ihr Gesicht schluchzend an

Camille's Busen. Der Aufruf hatte Zauberkraft, Gott musste Emiliens Bitte erhört haben; Camille war gefasst.

Wohl wohnte er einer heiligen Stunde bey! Denn heiliger ist keine auf Erden, als die des Todes des Gerechten. Melanie's Augen strahlten bey ihres Sohnes Anblick; die rund um ihr Bett Knienden räumten ehrerbietig dem Sohn und der Tochter den nächsten Platz neben der Sterbenden ein. Daß Camille ein reiner Mensch geblieben, daß er ein nützlicher Bürger geworden, dafür dankte sie Gott, „das beruhigt mich über den Irrthum, den ich in dein Schicksal brachte, sagte sie, seine Hand in jeder Pause, die ihr fliehender Athem gebot, an ihre Lippen hebend, und dadurch ward's du in Stand gesetzt, den Abend meines Lebens so unaussprechlich zu verschönern. Lasst mich nun mein Denkmal stiften unter Euch, vor diesen Geliebten allen" — sie hob auch Emiliens Hand, die sie in ihrer Linken gehalten, zu sich empor, und legte beyde auf ihre Brust. Ein Freudenton lispelte leise aus Aller Mund über die Häupter der kleinen Gemeine — Da legte die Mutter lächelnd das Haupt zur Seite, ihre Hände glitten neben ihr nieder, und sie war nicht mehr; aber Emiliens und Camille's Rechte lagen vereinigt auf ihrer treu liebenden Brust.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf